



Gunther Geipel

Jesus

**Information
Faszination
Begegnung**



GGE verlag

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche





Impressum

Gunther Geipel
Jesus. Information. Faszination. Begegnung
Erweiterte Neuauflage 2011

© GGE-Verlag
Arbeitskreis für Geistliche Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche e.V.,
Schlesierplatz 16, 34346 Hannoversch Münden, www.gge-online.de

ISBN 978-3-9808340-0-1

Satz und Gestaltung:
Katja Lehmann, www.kulturlandschaften.com

Druck: Gustav Winter, Druckerei und Verlagsgesellschaft mbH









Inhalt

Vorwort von Dr. Roland Werner	6
Vorwort des Autors zur 2. Auflage	7
Einleitung: Die Nummer 1!	9
1. Jesus-Bücher	12
2. Die Jesus-Jahrhunderte	20
3. Der Auferstandene	25
4. Der Mann aus Nazareth	43
5. Der Gekreuzigte	82
6. Der Wiederkommende	90
7. Die Entscheidung	93
Deutschsprachige Jesus-Literatur	103
Anmerkungen	107





Vorwort von Dr. Roland Werner

Jesus erleben – Gott entdecken

Da sagte Jesus zu ihm: „So viel Zeit habe ich jetzt schon mit euch verbracht, und du kennst mich immer noch nicht, Philippus? Wer mich gesehen hat, der hat damit den Vater gesehen.“ (Johannes 14, 9, Das Buch NT).

Keine andere Gestalt der Menschheitsgeschichte hat so viel bewegt wie er. Keine andere Person hat so viele Anhänger gewonnen wie er. Kein anderer Mensch hat so viele Gegner wie er.

Es ist wirklich so: Keiner kommt an Jesus vorbei. Die Geistesgeschichte Europas und des Orients ist nicht zu verstehen, wenn man Jesus aus dem Blickwinkel verbannen will. Aber auch in Asien und Afrika, in Amerika und Australien ist Jesus nicht mehr wegzudenken.

Doch die universale Bedeutung von Jesus ist eine Sache. Die persönliche Bedeutung von Jesus für jeden einzelnen eine andere. Beides gehört zusammen: Die Frage, wer Jesus für die Welt ist, und die Frage, wer Jesus für uns ist.

Gunther Geipel führt uns kenntnisreich und engagiert durch viele Disziplinen und gewährt uns ungewohnte Blicke auf Jesus. Dabei nimmt er uns Leser mit auf eine Reise. Von der Information über die Faszination bis zur Begegnung. Ob wir uns darauf einlassen, darüber entscheiden wir selbst. Dass dieser neue Blick auf Jesus sich lohnt, das ist eine Tatsache.

Denn wer auf Jesus blickt, schaut weiter und tiefer und höher. Und er entdeckt am Ende im Antlitz von Jesus Christus ihn, den Vater, und den Schöpfer und Erlöser, den dreieinigen Gott.

Ich bin dankbar für dieses Buch. Denn mit Jesus kann man sich gar nicht genug beschäftigen. Und mein Gebet ist, dass es jedem Leser und jeder Leserin geht wie mir: Dass Jesus auf einmal aus den Zeilen des Buches tritt und lebendig vor uns steht. Dass das geschieht, dafür bete ich und das erwarte ich.

Dr. Roland Werner, Trinitatis 2011





Vorwort des Autors zur 2. Auflage

Seit einigen Jahren schon – besonders nach den Anschlägen vom 11. September 2001 und nach dem Tsunami am 26. Dezember 2004 – redet man auch in säkularen Medien von „apokalyptischen Zeiten“. Dies geschieht in Anknüpfung an das letzte Buch der Bibel: die Offenbarung oder „Apokalypse“ des Johannes. Und die Zeiten scheinen immer „apokalyptischer“ zu werden! Allein in der ersten Hälfte des Jahres 2011 gab es schon auffällig viele verheerende Ereignisse: Überschwemmungen und Schlammlawinen in Brasilien, Überschwemmungen in Queensland und in Victoria (Australien), das Erdbeben in Christchurch in Neuseeland und das Erdbeben in Japan mit einem schweren Tsunami.

Wir brauchen gerade in dieser „apokalyptischen Zeit“ eine tiefe Herzensbildung, die die Beziehung zu Gott als Quelle und Zentrum hat. Wir brauchen einen Zufluchtsort inmitten dieser bedrohten Welt, eine Hoffnung, die über diese Welt hinaus weist, und Kraft und Weisheit zu Taten, mit denen wir die gequälte und beschädigte Welt wieder ein Stück lebensfreundlicher machen können. Wir brauchen Jesus Christus, von dem auch das letzte Buch der Bibel als endgültigem Sieger spricht!

Im westpolnischen Swiebodzin steht seit einiger Zeit die mit 36 Metern größte Christus-Statue der Welt. Sie ist sechs Meter höher als die Christusstatue im brasilianischen Rio de Janeiro. Die eigentliche Christusfigur in Swiebodzin ist 33 Meter hoch. Der Pfarrer des Ortes begründet diese Höhe mit den 33 Lebensjahren Jesu. Die Gesamthöhe von 36 Metern erreicht die Statue durch eine drei Meter hohe Goldkrone. Imposant! Wichtiger als bauliche Superlative aber ist die Frage, wie groß Jesus in unseren Herzen ist. Keiner kann uns besser helfen, glücklicher machen und zum Dienst an und in dieser Welt befähigen als Er.

Auch bei allen politischen Veränderungen gibt es keine bessere „Losung“ als Jesus Christus. „Jesus, nicht Caesar – so lautet die Losung des demokratischen Europas ...“ – so sagte bereits der Philosoph und Schriftsteller Tomáš Garrigue Masaryk, der erste Staatspräsident der Tschechoslowakei (Tomáš Garrigue Masaryk, *Das neue Europa. Der slawische Standpunkt*, Berlin 1991, S. 201).

Dankbar denke ich an das positive Echo auf mein Jesus-Buch, das mich von Lesern mit ganz unterschiedlichen Hintergründen erreichte. Am Institut für Katholische Theologie an der Universität Koblenz wurde das Buch als Lehrmaterial verwendet. Dr. Heinz-Jürgen Vogels, dort Dozent für Biblische Theologie, schrieb mir in einem Brief: „Das ist ein erstaunliches Buch ... Man kann es Katholiken wie Pro-





testanten in die Hand drücken, denn es stellt die zentralen Glaubensgegenstände ungeschmälert und auf dem neuen Stand der Diskussion dar ...(eine) Arbeit, die Anfängern und Fortgeschrittenen im Glauben eine Hilfe ist ...“

Seit der 1. Auflage des Buches im Jahr 2002 hat es interessante Weiterentwicklungen in der Jesusforschung und in der Publizistik gegeben. Besonders erwähnt seien hier das großartige Jesus-Buch des Papstes (Joseph Ratzinger, Jesus von Nazareth. Erster Teil. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg/Basel/Wien 2007) und Peter Seewalds Titel „Jesus Christus. Die Biografie“ (Peter Seewald, Jesus Christus. Die Biografie, München 2009) – ein journalistisch brillantes Werk mit guter wissenschaftlicher Untersetzung.

Pünktlich zur Passionszeit ist nun auch der zweite Band des Jesus-Buches des Papstes erschienen. Seine Ziele mit dem Buch beschreibt der Papst im Vorwort auf Seite 11 mit folgenden Worten: „Auch wenn natürlich Details immer zu diskutieren bleiben, so hoffe ich doch, dass mir eine Annäherung an die Gestalt unseres Herrn geschenkt worden ist, die allen Leserinnen und Lesern hilfreich sein kann, die Jesus begegnen und ihm glauben wollen.“ (Joseph Ratzinger, Jesus von Nazareth. Zweiter Teil. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg/Basel/Wien 2011). Besser könnte ich es wohl auch für mein (viel bescheideneres) Büchlein nicht formulieren.

Auch etwas ältere Bücher entdeckt man ab und an, die es wert sind, gelesen und besonders empfohlen zu werden. Da denke ich zum Beispiel an das allgemeinverständliche und profunde Werk „Lebensspuren. Was wir über den historischen Jesus wissen“, verfasst von meinem Württemberger Kollegen Stefan Lämmer und mit einem Vorwort seines einstigen Landesbischofs Theo Sorg versehen. Nicht zuletzt gibt es viele neue Jesuserfahrungen. Ich habe hier zwei neue Lebensberichte mit aufgenommen, die aktuelle Erfahrungen mit dem auferstandenen Herrn dokumentieren. In einer Fortsetzung meiner Literaturliste habe ich weitere wissenschaftliche Werke genannt, die nach der Erarbeitung meines Jesus-Buches erschienen sind: „*Wissenschaftliche Jesus-Literatur ab 2000*“.

Die zweite Auflage kann aber ansonsten erfreulicherweise ohne große Änderungen erscheinen, weil sich an den wirklich wichtigen Fakten nichts geändert hat und weil manche Einschätzungen durch den Fortgang der Forschung nur noch weiter bestätigt worden sind.

Gunther Geipel, Bad Elster, Ostern 2011





Einleitung: Die Nummer 1!

Bewundert und geliebt

Albert Einstein bekannte: „Ich bin Jude, aber das strahlende Bild des Nazareners hat einen überwältigenden Eindruck auf mich gemacht. Es hat sich keiner so göttlich ausgedrückt wie er. Es gibt wirklich nur eine Stelle in der Welt, wo wir kein Dunkel sehen. Das ist die Person Jesu Christi. In ihm hat sich Gott am deutlichsten vor uns hingestellt.“

Heinrich Böll (Nobelpreis für Literatur, 1972) sagte: „Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache; und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen. Ich glaube an Christus, und ich glaube, dass Millionen Christen auf dieser Erde das Antlitz dieser Erde verändern könnten, und ich empfehle es der Nachdenklichkeit und der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte.“

Der Kabarettist *Hans-Jürgen Silbermann* bekennt: „Ich litt unter der DDR-Diktatur, und plötzlich war mir Jesus sehr nahe: Er stand auf der Seite der Armen und Benachteiligten, ist seinen Überzeugungen treu geblieben, hat sich weder von der Macht korrumpieren noch von der Gewalt einschüchtern lassen. Dafür musste er sogar mit seinem Leben bezahlen. Sein Mut hat mich bestärkt und mir Kraft gegeben. Inzwischen habe ich in meinem Leben viel Bewahrung erfahren. Und so verbinde ich heute mit Jesus Christus die Hoffnung, dass alles Dunkle, Schwere und Schmerzhafte nicht das letzte Wort behält, dass auf Karfreitag Ostern folgt. Ich hoffe das für die Karfreitage in meinem Leben und möchte mich so gern darauf verlassen, dass auch mit dem Tod nicht alles aus ist.“

Roberts Liardon gehört zu den Menschen, die schon während ihres Erdenlebens den Himmel gesehen haben. Bei seiner Begegnung mit Jesus war er derart von dieser heilenden Liebe beglückt und überwältigt, dass er schreibt: „Ich fiel auf meine Knie, Tränen kamen mir und überströmten mein Gesicht. Ich konnte sie nicht aufhalten, selbst wenn ich es versucht hätte. Jedes Mal wenn Jesus spricht, ist es so, als ob Pfeile des Glaubens, von Liebe angetrieben, auf dich abgeschossen werden und in dir explodieren. Du kannst nur mit Weinen reagieren.“¹⁾ Das kann ich auch aus eigenem Erleben bestätigen. Jesus ist so überwältigend, dass man es schwer in Worte fassen kann!



Verzerrt und bekämpft

Laut Koran haben sie Jesus „nicht gekreuzigt, sondern es erschien ihnen eine ihm ähnliche Gestalt“ (Sure 4,157). Der „Isa“ des Korans ist ein Prophet Allahs und keineswegs Gottes Sohn. Die Mormonen behaupten, Jesus sei nach seiner Auferstehung nach Amerika gegangen. Eine andere skurrile Theorie besagt, er wäre nach seinem Scheintod nach Indien gezogen, um sich mit der indischen Religiosität zu verbinden. Jesus wurde schon als hinduistischer Avatar, als Kommunist und als „Superstar“ angesehen. In dem Roman „Jesus in Osaka“ ist er ein Atheist, der sich gegen das Sterben sträubt und sagt: „Ich glaube nicht an Erlösung durch den Tod.“²⁾ Kurz vor dem Jahr 2000 brachte Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein sein Buch „Jesus Menschensohn“ neu auf den Markt.³⁾ Darin behauptet er (S. 8): „... der Mensch Jesus, wenn es ihn gab, hat mit der Kunstfigur des Christus nichts zu tun.“ Augsteins Zweifel an der Existenz Jesu und seine Behauptung von der erfundenen „Kunstfigur des Christus“ sind nicht neu. Schon Goethe schreibt in einem Brief an Herder vom „Märchen von Christus“. Und nach D.F. Strauß (gest. 1874) ist der Mensch Jesus durch Übertragung alter Mythen auf seine Person zu einem zeitlosen Symbol geworden. Neu sind solche Töne also nicht. Sie zeigen aber: Jesus wird nicht nur geliebt, sondern auch bezweifelt, bekämpft und gehasst. Bis heute ist der Mann, nach dem sich unsere Zeitrechnung orientiert, umstritten wie kein anderer! Keine Gestalt der Geschichte ist auch nur annähernd so unterschiedlich gedeutet worden. „Jesus Christus ist mit Abstand die am meisten hinterfragte, zitierte, interpretierte, erforschte und zerpfückte Person der Weltgeschichte.“ (Isa Vermehren)

Eine neue Jesus-Zeit

Wir gehen, so glaube ich, Zeiten entgegen, in denen Jesus in Deutschland wieder ein wichtiges Vorbild, Gesprächsthema und Gesprächspartner sein wird! Einen kleinen Vorgeschmack erlebten wir während der „Wende“ im Jahr 1989: Menschenmassen strömten in die Kirchen, weil sie dort einen Zufluchtsort fanden. Viele beteten damals zu Jesus. Der Übergang zum Jahr 2000 war ebenfalls ein Vorgeschmack auf die kommende Jesus-Zeit. Das beeindruckendste „Jesus-Dokument“ zum Jahrtausendwechsel war wohl Cliff Richards Millenniumslied zum Vater Unser. Wie kein anderer Song ging es um die Welt und sang Jesu Gebet in die Herzen der Menschen. Aber auch Magazine wie „Der Spiegel“ (21/99), „Focus“ (51/99) und „Geo“ (1/2000) beschäftigten sich zum Jahrtausendwechsel mit der Person Jesu und mit dem Christentum. Der jüdische Gelehrte David Flusser brachte eine Neubearbeitung seines Buches „Jesus“ heraus.⁴⁾ Ein größeres Auto-



renkollektiv (u.a. Hans Küng) schuf zum Jahrtausendwechsel das reich bebilderte Werk „Jesus – 2000 Jahre Glaubens- und Kulturgeschichte“. ⁵⁾ Im Bertelsmann Verlag erschien „Das Jesus-Evangelium“ ⁶⁾ des amerikanischen Bestsellerautors Norman Mailer.

Für alle, die den wirklichen Jesus besser kennenlernen wollen, soll das vorliegende Buch eine Hilfe sein. Dabei geht es nicht nur um Wissen für unseren Kopf. Es geht um unser Herz! Der französische Physiker und Philosoph Blaise Pascal sagte: „Im Herzen eines jeden Menschen gibt es eine Leere, die nur Gott durch seinen Sohn Jesus Christus füllen kann.“





1. Jesus-Bücher

Bevor wir auf unserer Entdeckungsreise zurück in die Vergangenheit gehen, wollen wir uns mit den alten und neuen Quellen befassen, aus denen man schöpfen kann, um Jesus kennenzulernen. Welche Bücher gibt es über ihn?

1. Von Wertstück bis Müll ...

.... gibt es so ziemlich alles unter den Jesus-Büchern. Nachdem Rudolf Augstein in seinem dicken Jesus-Buch (573 Seiten!) von Jesus so gut wie nichts übrig lässt – und dies entgegen aller sicheren wissenschaftlichen Erkenntnis! –, bleibt als Konsequenz vom Sinn und Ziel des Lebens nichts mehr übrig. Das Resümee Rudolf Augsteins lautet: „Du sollst nicht wissen können, wer du bist und was aus dir wird.“¹⁾ Es ist schlimm, wenn man über Gott und über Jesus – und dadurch auch über sich selbst – nicht mehr weiß als das!

Leider gibt es so manche Jesus-Bücher, die sich wissenschaftlich gebärden und große Neuheiten versprechen, in Wahrheit aber eine Sammlung von Spekulationen und Missdeutungen der Quellen darstellen. Dazu gehört z.B. der zeitweilige Bestseller „Verschlußsache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum“²⁾, das mit den historischen Quellentexten an mehreren Stellen völlig unsachgemäß umgeht und historische Fakten nachweislich verfälscht.³⁾

Die Qualität eines Jesus-Buches muss sich aber gerade an diesem Kriterium messen lassen: Wie sachkundig wird mit den Quellen umgegangen? Wo die historischen Quellen gewürdigt, verstanden und verantwortungsvoll erläutert werden, ist ein modernes Jesus-Buch eine Hilfe, Jesus besser kennenzulernen. Ein modernes Jesus-Buch kann aber niemals ein „neues Jesus-Bild“ schaffen, das den primären Quellen widerspricht und dann noch vorgibt, hier sei endlich der wirkliche Jesus zu sehen! Wo dies dennoch geschieht, sind solche Darstellungen schlichtweg in die Kategorie „Unfug“ einzuordnen.

Es gibt auch viele gute Jesus-Bücher. In der Zeit der Alten Kirche entstanden großartige Abhandlungen über das Geheimnis der Person Christi, z.B. „Über die Menschwerdung des Logos“ von Athanasius (295-373). Im Mittelalter verfasste Anselm von Canterbury (1033-1109) mit „Cur deus homo“ (Warum Gott Mensch wurde) ein wegweisendes Buch über die Erlösung durch Jesus. Luther schrieb immer wieder über Jesus als Erlöser, z.B. in seinem „Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi“ (1519). Bis in unsere Tage erschienen gute Jesus-Bücher.



2. Eine riesige Flut!

Alles in allem gibt es eine regelrechte Flut von Jesus-Büchern! Man macht sich gewöhnlich gar keine Vorstellung von ihrem gewaltigen Ausmaß! Es gab Jesus-Bücher in Zeiten und Ländern, für die wir dies kaum vermuten würden: Bereits 640 n. Chr. erschienen z.B. auf Anregung des chinesischen Kaisers Tai-Tsung (626-649) zwei chinesische „Leben Jesu“! Allein zwischen 1910 und 1950 erschienen im englischen Sprachraum ca. 350 allgemeinverständliche Jesus-Darstellungen! Vor einigen Jahren wurde die amerikanische Kongressbibliothek nach den Persönlichkeiten durchforstet, von denen die Bibliothek die meisten Bücher in ihrem Bestand hat. Mit 17.239 Titeln lag Jesus souverän an der Spitze. Auch neuere deutschsprachige Jesus-Bücher gibt es „wie Sand am Meer“. Was Qualität und Zielsetzung betrifft, sind sie sehr unterschiedlich. Einen (immer noch unvollständigen!) Überblick über die deutschsprachige und ins Deutsche übersetzte Jesus-Literatur finden Sie im Anhang dieser Schrift. Dabei sind die „indirekten Jesus-Bücher“, in denen literarische Gestalten bewusst bestimmte Merkmale von Jesu widerspiegeln, gar nicht mit genannt.

3. Wozu dieses Buch?

Wenn es schon eine regelrechte Bücherflut über Jesus gibt, was soll dann das vorliegende Jesus-Buch? Es sind fünf gute Gründe, die mich zum Schreiben bewegen:

1. Heinz Zahrnt sagt: „Es gibt kein persönlicheres Unternehmen, als ein Jesus-Buch zu schreiben.“⁴⁾ Auch das vorliegende Buch ist ein sehr persönliches Buch. Es ist – kurz gesagt – eine Liebeserklärung an Jesus.
2. Es gibt so viele wichtige und interessante Informationen über Jesus, die noch viel zu wenig bekannt sind. Dieses Jesus-Buch will dieses Defizit beheben helfen.
3. Manche guten Jesus-Bücher sind in Vergessenheit geraten. Einige Hauptinhalte und Auszüge anderer Jesus-Bücher sollen in diesem Buch wieder zugänglich gemacht werden.
4. Manche schlechten Jesus-Bücher arbeiten mit nachweislichen Lügen oder mit Behauptungen, die einer sachlichen Prüfung nicht standhalten. Sachliche Klärung ist hier wichtig, um unnötige Hindernisse für den Glauben an Jesus aus dem Weg zu räumen.
5. Mein Gebet ist, dass die hier gebotenen Informationen eine große Faszination über Jesus auslösen und zur persönlichen Begegnungen mit Jesus ermutigen. Wo das geschieht, ist die Frage „Wozu noch mehr Jesus-Bücher?“ am besten beantwortet.





4. Ein kurzer Literatur-Überblick

Die ältesten und wichtigsten Jesus-Bücher sind die Schriften des Neuen Testaments. Sie sind zugleich die wichtigste Quelle für alle späteren Jesus-Bücher! Was Jesus gesagt und getan hatte, ist nach seiner Auferstehung immer wieder gepredigt und mehr und mehr auch aufgeschrieben worden. Vereinzelt schriftliche Aufzeichnungen entstanden wahrscheinlich bereits in der Zeit der irdischen Wirksamkeit Jesu. Dazu kam die Notwendigkeit, sich mit Fragen und Problemen in den Gemeinden auseinanderzusetzen und dabei gerade das als Lösungen und Antworten weiterzugeben, was Jesus zu diesen oder ähnlichen Fragen gesagt hatte. So entstanden allmählich die Schriften des Neuen Testaments. Als die ältesten Urkunden des Neuen Testaments gelten gewöhnlich einige Briefe. Der 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher z.B. wurde bereits im Jahr 50 n. Chr. geschrieben. Paulus bezeugt in seinen Briefen, dass Jesus als Jude geboren wurde (Gal. 4,4). Er verkündigt den Kreuzestod Jesu als Weg zum Heil (z.B. 1. Kor. 1,23; 2. Kor. 5,21; Gal. 3,13). Er beruft sich auf Worte des historischen Jesus (1. Kor. 7,10; 9,14). Sogar ein Jesus-Wort, das sich in keinem der vier Evangelien findet, wird von ihm erwähnt (1. Thess. 4,15).

„In den Paulusbriefen werden einige urchristliche Bekenntnisse zitiert, die noch weit älter sind als die Briefe (1. Kor 15,3-5; Röm. 1,1-4; 1. Thess. 1,9-10 und andere). Diese Bekenntnisse zeigen, dass „schon am Anfang sowohl die historischen Fakten als auch die überzeitliche Heilsbedeutung zum Kern des Glaubensbekenntnisses gehörten. Gestorben und begraben: historisch; aber ‚gemäß der Schrift‘ auch auferstanden und erhoben zu unserer Rettung: überzeitlich. Die ganze christliche Botschaft war schon von Anfang an da.“⁵⁾

Am ausführlichsten erfahren wir die konkrete Lebensgeschichte Jesu aus den vier Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Ihre Absicht war eine doppelte: Sie wollten die Worte und Taten Jesu authentisch bewahren und sie zugleich den jeweiligen Hörern oder Lesern erklären, damit sie gut verständlich und zur persönlichen Botschaft werden konnten. „Bewahrung: Was der irdische Jesus sagte, wurde bewahrt (durch einprägsame Formulierungen, durch Auswendiglernen und durch frühes Niederschreiben). Erklärung: Das solcherart Bewahrte wird erklärt, d.h. übersetzt (vom Aramäischen ins Griechische), interpretiert, mit erläuternden Zusätzen versehen. Die Betonung liegt dabei auf dem ersten Faktor, auf dem Bewahren. Hierbei geht es um Konstanz und Stabilität. Beim zweiten Faktor, beim Erklären, treffen die daran beteiligten Menschen durchaus auch eigene Entscheidungen.“⁶⁾



Die verschiedenen mündlichen und schriftlichen Quellen wurden zusammengestellt, in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht und auf den Leserkreis zugeschnitten (bei Matthäus z.B. vorrangig für jüdische Leser, bei Markus für die Römer). Lukas schildert diesen Prozess sehr anschaulich: Schon viele haben versucht, einen Bericht über die bei uns als sicher geltenden Begebenheiten nach der Erzählung der ursprünglichen Augenzeugen und Diener des Wortes abzufassen. So habe auch ich mich entschlossen, allen diesen Begebenheiten bis zu ihren Ausgangspunkten mit Sorgfalt nachzugehen und sie für dich, hochedler Theophilus, zusammenhängend aufzuzeichnen, damit du deutlich einsehst, dass alles, was du durch mündliche Belehrung vernommen hast, in jeder Hinsicht wahr und zuverlässig ist (Lk. 1,1-4, nach Albrecht).

Auch die Apostelgeschichte überliefert uns (Apg. 20,35) ein Wort des historischen Jesus, das sich in keinem Evangelium findet: „Ich habe euch in allem gezeigt, dass man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muss im Gedenken an das Wort des Herr Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen.“ Im Hebräerbrief finden sich z.B. die großartigen Sätze: „Und er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden.“ (Hebr. 5,7f).

Erfreulicherweise besitzen wir heute so viele alte Handschriften (Abschriften) der Evangelien und anderer Teile des Neuen Testaments wie von keinem anderen Werk der Antike. Und diese Abschriften liegen zeitlich weit näher am Original als bei jeder anderen Schrift der Antike. (Von keiner einzigen Schrift der Antike gibt es heute noch ein Original. Überall sind wir auf spätere Abschriften angewiesen.) Es gibt inzwischen über 90 Papyrusfunde zum Neuen Testament. Über 80 davon stammen bereits aus dem 2. und 3. Jahrhundert. An alten Pergamenthandschriften gibt es – beginnend mit dem 4. Jahrhundert – eine so gewaltige Anzahl, dass wir heute insgesamt ca. 5.400 griechische Handschriften (manchmal nur von Teilen) des Neuen Testaments besitzen! Dazu kommen Abschriften früher Übersetzungen des Neuen Testaments – ca. 10.000 lateinische und über 9.000 anderssprachige Handschriften. Schließlich finden sich noch 36.000 Bibelzitate in den Werken der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte.

Wie einzigartig das alles für antike Schriften ist, macht erst der Vergleich deutlich. Die ältesten erhaltenen Handschriften von Caesars „Gallischem Krieg“ trennt ein Zeitraum von 950 Jahren vom Original. Die älteren Handschriften von Tacitus,





einem der größten römischen Historiker, stammen erst aus dem 9. Jahrhundert! Ähnlich ist es bei vielen antiken Werken, die uns doch als so zuverlässig gelten. Und meistens sind es jeweils nur ganz wenige Handschriften des gleichen Werkes. Tacitus kann sich da mit 20 Handschriften schon zu den Spitzenreitern zählen. Gegenüber den biblischen Evangelien aber ist auch er hoffnungslos abgeschlagen. Die Evangelien – ja das gesamte Neue Testament – sind die mit einem geradezu gigantischen Abstand handschriftlich am häufigsten überlieferten Werke des Altertums und besitzen zudem die größte zeitliche Nähe zum Original.

Kurt Aland, einer der führenden Handschriftenforscher, schreibt: „Der Text des Neuen Testaments ist hervorragend überliefert, besser als der jeder anderen Schrift der Antike; die Aussicht, dass sich Handschriften finden, die seinen Text grundlegend verändern, ist gleich Null.“⁷⁾ Wir hätten von der Zuverlässigkeit der schriftlichen Überlieferung her also eher Grund, den Spartakusaufstand oder die Schlacht im Teutoburger Wald zu bezweifeln als die Fakten des Lebens Jesu.

5. Apokryphe Evangelien

Neben den vier Evangelien, die in das Neue Testament Eingang fanden, entstanden im 1. und 2. Jahrhundert weitere Evangelien, die man als „apokryphe“ (verborgene) Evangelien bezeichnet. Sie wurden häufig unter dem Namen einer bekannten Persönlichkeit der Urchristenheit (Petrus, Thomas, Philippus usw.) herausgegeben, sind in Wahrheit aber Schöpfungen von namentlich nicht bekannten Schreibern und entstanden größtenteils erheblich später als die vier biblischen Evangelien. Unter den Jesus-Worten der apokryphen Evangelien finden sich einige wirkliche „Perlen“. Nehmen wir als Beispiel gleich das Wort von der Perle aus dem sogenannten „Philippus-Evangelium“ (Logion 48): „Wenn eine Perle in den Schmutz geworfen wird, wird sie nicht minderwertig, noch wird sie (erst), wenn sie mit Balsamöl gesalbt ist, wertvoller werden. Sondern sie hat immer denselben Wert in den Augen ihres Besitzers. Ebenso verhält es sich mit den Kindern Gottes, wo sie auch sein mögen. Sie haben noch denselben Wert in den Augen ihres Vaters.“ Warum soll dieses Wort nicht wirklich von Jesus stammen? Es würde jedenfalls gut zu ihm passen.

Im „Thomas-Evangelium“ (Logion 82) und im „Unbekannten Berliner Evangelium“ findet sich das großartige Jesus-Wort: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe. Und wer mir fern ist, ist dem Königreich: ‚dem Leben‘ fern.“ Auch diese Aussagen würden gut zu dem passen, was wir sonst von Jesus wissen. Das Logion 77 des „Thomas-Evangeliums“ heißt: „Jesus sagte: Ich bin das Licht, das auf allen ist. Ich bin das All. Das All ist aus mir hervorgegangen, und das All ist zu mir





gelangt. Spaltet ein Holz: Ich bin da! Hebt den Stein, und Ihr werdet mich dort finden!“ Falls dieses schöne Wort wirklich von Jesus stammt, dann hatte es bei ihm jedenfalls einen anderen Hintergrund als nun im „Thomas-Evangelium“, wo es einen der Bibel fremden Pantheismus (das All ist Gott, Gott steht der Welt nicht mehr als Schöpfer gegenüber) widerspiegelt. Im Papyrus Oxyrhynchos 1224, der (so Klaus Berger) schon zwischen 60 und 65 n. Chr. (also gleichzeitig mit dem Markus-Evangelium) geschrieben wurde, sagt Jesus: „Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch. Wer heute fern ist, wird morgen nahe sein ...“ – Welch ein ermutigendes Wort!

Die apokryphen Evangelien bringen häufig Jesusworte der biblischen Evangelien in leicht variiertes Form. Sie enthalten Jesusworte, deren „Gewand“ ein etwas anderes ist, die inhaltlich aber mit biblischen Jesusworten übereinstimmen. Allerdings gibt es dort auch völlig abwegige Jesusworte. Manchmal sind diese deutlich von einer sektiererischen Lehre der damaligen Zeit, der sogenannten „Gnosis“, gefärbt. Frauen galten nach der Lehre der Gnosis als zweitrangige und fehlerhafte Wesen. So heißt es im Logion 114 des „Thomas-Evangeliums“: „Simon Petrus sagte ihnen: Maria möge von uns gehen! Denn die Frauen sind des Lebens nicht würdig. Jesus sagte: Sehet, ich werde sie führen, um sie zum Mann zu machen, damit auch sie lebendiger Geist werden, euch Männern gleich. Denn jede Frau, die sich zum Mann machen wird, wird in das Königreich der Himmel eingehen.“ Solche Aussagen widersprechen dem völlig, was wir sonst von Jesus wissen. Setzte er sich doch gerade für die Würde der Frau ein – und erntete dadurch manches Unverständnis von Männern! Andere apokryphe Evangelien sind von jüdischen Sonderlehren geprägt: im „Hebräerevangelium“ wird der Heilige Geist als Mutter Jesu bezeichnet, im „Ebionitenevangelium“ wird die Lehre vertreten, dass Jesus erst bei seiner Taufe als Sohn Gottes adoptiert wurde. Das sogenannte „Petrus-evangelium“ wiederum verrät eine inzwischen entstandene Judenfeindlichkeit, wenn dort Pilatus als schuldlos und die Juden als alleinschuldig am Tod Jesu dargestellt werden. Manche Worte der apokryphen Evangelien sind in dieser Form mit Sicherheit nicht echt.

Die apokryphen Evangelien enthalten auch manche erbaulichen Ausschmückungen, die schön zu lesen, für die Frage nach dem historischen Jesus aber wertlos sind. Da wird z.B. in der „Kindheitsgeschichte des Thomas“ erzählt, dass der Knabe Jesus im Alter von fünf Jahren am Sabbat Tonvögel formte. Als Joseph ihn deswegen tadelte, klatscht Jesus in die Hände und ruft den Vögeln zu: „Fort mit euch!“. Und die Sperlinge öffnen ihre Flügel und fliegen davon. Nach dem „Pseudo-Matthäusevangelium“ beten Ochse und Esel Jesus im Stall an, in Ägypten fallen 365 Götzenbilder vor dem Jesuskind um und zerbrechen in Stücke. Im





„Nikodemusevangelium“ findet sich eine sehr schöne Erzählung darüber, wie Jesus nach seinem Sterben ins Totenreich geht und die durch seinen Kreuzestod erlösten Menschen dort herausholt und ins Paradies bringt.

Für die Frage nach dem authentischen Jesus geben die apokryphen Evangelien allerdings nicht viel her. Sie sind höchstens eine Art „Garnierung“ des Jesus-Bildes der biblischen Evangelien durch einige sehr schöne, inhaltlich aber nicht neue Worte. Und sie sind z.T. ein negativer Kontrast zum Licht der biblischen Evangelien. Interessant ist die Beschäftigung mit ihnen u.a. deshalb, weil man in ihnen erkennen kann, wie stark sich das Jesusbild bestimmter Gruppen inzwischen vom authentischen Jesus entfernt hatte.

6. Die Schriften der Kirchenväter

Die Schriften der kirchlichen Theologen der ersten Jahrhunderte, der sogenannten „Kirchenväter“, die bis zum 2. Konzil von Nizäa im Jahr 787 n. Chr. verfasst wurden, enthalten viele Hinweise auf Jesus. Besonders interessant für unsere Fragestellung sind natürlich die Dokumente, die zeitnah zum Wirken des historischen Jesus geschrieben wurden. Der 1. Brief des Bischofs Clemens von Rom entstand z.B. bereits um 95 n. Chr. (Klaus Berger datiert ihn sogar bereits auf 75 n. Chr.), also etwa zur gleichen Zeit wie die Offenbarung des Johannes, ohne allerdings ins Neue Testament aufgenommen worden zu sein. Diese erste Generation christlicher Schreiber nach den Aposteln wird als „Apostolische Väter“ bezeichnet. Zu den Schriften gehören der 1. und 2. Clemensbrief, sieben Briefe des Ignatius von Antiochien, der Brief des Polykarp, die Didache („Zwölf-Apostel-Lehre“), der Barnabasbrief, Fragmente von Papias' „Auslegung der Worte des Herrn“ und der „Hirt des Hermas“.

Substantiell Neues über Jesus enthalten diese Schriften nicht. Vielmehr bestätigen sie das, was wir aus den neutestamentlichen Schriften wissen. Die Kirchenväter können uns helfen, die biblischen Aussagen über Jesus (z.B. über seine Göttlichkeit und Menschlichkeit) besser zu verstehen. Einzelne Passagen aus den Evangelien werden durch ihre Erläuterungen verständlicher. So wissen wir z.B. durch Hieronymus (gest. 420), warum in Johannesevangelium 21,11 die Zahl der gefangenen Fische so genau mit 153 angegeben wird: Die Fische, die die Jünger hier fangen, sind zugleich ein symbolischer Hinweis. Die antiken Zoologen kannten nämlich 153 Fischarten. Die bekannten „Fische“ sollen somit alle Völker symbolisieren: Alle Völker sollen für das Reich Gottes gewonnen werden, sollen ins „Netz“ Jesu gehen.





Einen kurzen Blick wollen wir noch auf die sogenannten „versprengten Herrenworte“ oder „Agrapha“ („Ungeschriebene“) richten. Davon gibt es einige bei den Kirchenvätern. Im 2. Clemensbrief heißt es z.B.:

„Jesus hat unser Handeln gemeint, als er sagte ‚Wenn ihr meine Tischgenossen beim Mahl seid, aber meine Gebote nicht haltet, dann werde ich euch hinauswerfen mit den Worten: Hinaus mit euch, ich weiß nicht, wer ihr überhaupt seid und woher ihr kommt, denn ihr habt Böses getan!‘“ (3,5). Und: „Denn der Herr hat gesagt: ‚Ihr werdet wie Schafe mitten unter Wölfen sein.‘ Darauf hat Petrus ihn gefragt: ‚Und wenn nun die Wölfe die Schafe zerreißen?‘ Und Jesus hat ihm geantwortet: ‚Tote Schafe haben von den Wölfen nichts zu befürchten. Deshalb sollt auch ihr euch nicht vor denen fürchten, die euch nur töten, aber euch sonst nichts weiter tun können. Habt vielmehr Angst vor Gott, der nach eurem Tod euch mit Leib und Leben in die Feuerhölle werfen kann.‘“ (5,2ff)

Agrapha, darunter Worte, die wirklich gut zu Jesus passen würden, kennt auch die arabische Tradition. Da wird z.B. das angebliche Jesus-Wort überliefert: „Wer die Welt sucht, ist wie ein Mensch, der Meerwasser trinkt: Je mehr er davon trinkt, umso durstiger wird er, bis es ihn zuletzt tötet.“ Oder Jesus sagt: „Üppige Kleider, kaltes Herz.“ Nach der Feindesliebe gefragt, antwortet er: „Jeder Mensch kann nur ausgeben, was er bei sich hat.“ Oder er sagt: „Wer Gottes Vergebung erbittet für die, die ihm Unrecht getan haben, der vertreibt einen Dämon.“ Diese Worte klingen ganz und gar nicht islamisch und könnten schon als echte Jesus-Worte in einem langen mündlichen Überlieferungsprozess bewahrt worden sein. Sie sind dann allerdings erst sehr spät aufgeschrieben worden (meist 11./12. Jh., einige bereits 7. Jh.), so dass sie natürlich nicht die gleiche historische Zuverlässigkeit besitzen wie die Worte der biblischen Evangelien. „Jesus, über dem Frieden sei, hat gesagt: Die Welt ist eine Brücke. Geht über sie hinüber – aber lasst euch nicht auf ihr nieder.“ Diese Inschrift findet sich über dem Hauptportal der Moschee in Fathpur-Sikri (Indien). So schön dieses Wort ist, so zweifelhaft ist es zugleich, ob es Jesus wirklich gesagt hat: Die Moschee wurde erst 1601 errichtet. Die Agrapha sind also historisch weit weniger zuverlässig als die neutestamentlichen Aussagen. Einige besitzen aber einen „bedeutenden Kommentarwert“; mit ihrer Hilfe „lassen sich kanonische oder ältere Worte gut illustrieren“ (Klaus Berger).



2. Die Jesus-Jahrhunderte

1. Umsonst gelebt und gestorben?

Erich Kästner sagt in seinem Gedicht „Dem Revolutionär Jesus zum Geburtstag“:

„Du warst ein Revolutionär
und machtest dir das Leben schwer
mit Schiebern und Gelehrten.
Du hast die Freiheit stets beschützt
und doch den Menschen nichts genützt,
du kamst an die Verkehrten.
Die Menschen wurden nicht gescheit.
Am wenigsten die Christenheit,
trotz allem Händefalten.
Du hattest sie vergeblich lieb.
Du starbst umsonst. Und alles blieb
beim Alten.“

In einem Punkt hat Kästner recht: Manche sogenannte „Christen“ haben wirklich kaum etwas von Jesus gelernt. Dass alles beim Alten geblieben wäre, ist aber nachweislich falsch. Wie viele Menschen sind durch Jesus radikal verändert worden und haben die Welt an nicht wenigen Stellen entscheidend verändert! Diese Veränderungen sind anhand der historischen Fakten ganz objektiv nachweisbar.

2. Unermesslicher Segen

Eines der lesenswertesten (und leider weithin vergessenen) Jesus-Bücher stammt von Bischof Otto Dibelius, einem maßgeblichen Mann im Kampf der Kirche mit der Hitler-Diktatur.¹⁾ Auf wenigen Seiten beschreibt er in geradezu genialer Weise den Weg des irdischen Jesus – und dann den Weg des auferstandenen Jesus unter den Völkern des Ostens (Syrer, Griechen, Ägypter, Slawen), Jesu Wirken unter den Römern, Jesu Weg in Deutschland, in England und Amerika und in der sogenannten Dritten Welt. Aus dem Abschnitt, den Otto Dibelius über Jesu Weg mit den Deutschen schreibt, sollen wenigstens einige Sätze zitiert werden: „Man wird sagen können, dass er mehrere Jahrhunderte hindurch das Lebensthema der Deut-





schen überhaupt wurde. Jedes Buch über die deutsche Kulturgeschichte zeigt, dass es in den Klöstern, in den Werkstätten, bei den Volkssitten, selbst bei den großen Kriegen immer irgendwie um ihn ging. Immer wird er abgebildet. Die Maler malen seine Geburt und seine Auferstehung, vor allem sein Kreuz. Die Handwerker bringen überall Sinnbilder an, die auf ihn hindeuten. Die Dichtungen handeln von ihm, und bei dem frommen Volksbrauch geht es um seine Feste. Die großen Dome in den alten deutschen Städten geben noch Kunde von dem Leben, wie es damals war. Wir brauchen das Lob dieser Dome von Quedlinburg und Halberstadt, von Magdeburg und Köln, von Ulm und Straßburg nicht zu singen. Es erklingt überall. Es weiß auch jeder, dass diese Dome nicht die Werke einzelner sind und dass sie nicht, wie man heute sagen würde, „ausschließlich für kirchliche Zwecke“ gebaut sind, sondern dass ein gemeinsamer Wille sie geschaffen hat, dass Generationen an ihnen gebaut haben und dass man das ganze Leben des Volkes in diese Dome einbezog. Wir stellen nur fest, dass alle diese Dome um des Jesus von Nazareth willen gebaut worden sind. Wo ist ein Ende zu finden, wenn man von deutschen Menschen zu erzählen beginnt, an denen Jesus von Nazareth sein Werk getan hat!

Trotz aller Verweltlichung der Kultur ist Jesus von Nazareth immer durch Deutschland gegangen, und die Seele des deutschen Volkes ist mit ihm gegangen. Das sieht man auch daran, dass die Lieder, die die deutsche Antwort auf das sind, was er sagt und gibt, durch die Jahrhunderte gehen. Von den patriotischen Liedern der Freiheitskriege ist kaum eins noch lebendig. Und die alten deutschen Volkslieder führen auch nur ein bescheidenes Dasein. Aber das Lutherlied und „Nun danket alle Gott“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“ und die alten Weihnachtslieder, die gehen von Geschlecht zu Geschlecht.

Und fragt man, was die Deutschen an dieser Verbindung mit Jesus von Nazareth gehabt haben, so muss man antworten, dass das Eigentliche ja erst in einer anderen Welt offenbar werden kann. Von dem aber, was man schon hier auf Erden beobachten kann, ist außer dem allem, wovon schon die Rede war, noch zweierlei zu nennen. An Jesus von Nazareth haben die Deutschen die Liebe und das Sterben gelernt.

Von der Liebe macht man am besten nicht viel Worte. Jeder, der den Namen Bodenschwingh kennt, weiß Bescheid. Und dass nicht nur die evangelische Kirche, sondern auch die katholische eine Liebesarbeit hervorgebracht hat, in der deutsche Art durch Jesus von Nazareth geheiligt worden ist, das weiß ebenfalls jedermann. Bevor Jesus zu den Deutschen kam, gab es das nicht. Und wenn er von ihnen wegginge, würde es nicht mehr sein. Nicht nur die organisierte Liebesarbeit. Die





ist nicht die Hauptsache. Sondern überhaupt die Liebe, die aus Gott geht. Leben ohne diese Liebe ist etwas Fürchterliches. Dem friedevollen Antlitz des Toten begegnet man auch da, wo man von Jesus von Nazareth nichts weiß. Aber der Friede auf dem Antlitz des Sterbenden, der die Tage des Abschieds zu heiligen Tagen macht, in denen keine Träne fällt, sondern die Lobgesänge der Ewigkeit alle umgeben – dieser Friede ist da, wo Jesus von Nazareth ist. Wer viel an Sterbebetten gestanden hat, der weiß das. Denn es gibt mehr solcher Sterbebetten in Deutschland, als die meisten wissen. Und dieser Friede im Sterben ist immer das Siegel darauf, dass Jesus von Nazareth die Kraft des Lebens war.“²⁾

Wer sich über die kulturprägende Kraft Jesu in der neueren Zeit informieren möchte, lese z.B. Gerhard Kaisers Buch „Christus im Spiegel der Dichtung. Exemplarische Interpretationen vom Barock bis zur Gegenwart“³⁾. Im Klappentext heißt es: „Dieses Werk liefert einen Schlüssel zum Geistesleben vom Barock bis in die Gegenwart und zeigt die vielfältigen Berührungspunkte zwischen Literatur und Theologie auf. Sachlich und stilistisch meisterhaft aufgearbeitet folgt Kaiser der Frage, wie berühmte Autoren mit Christus und dem Ringen um Erlösung umgehen. Er verdeutlicht, dass selbst erklärtermaßen atheistische Schriftsteller diesem Thema und seinen zentralen Fragestellungen nicht ausweichen können und erschließt somit auch die unglaublich kraftvolle, weitreichende und kulturprägende Potenz des Christentums. Seine grundlegenden Beobachtungen belegt Kaiser anhand ausgewählter Einzelbeispiele, etwa bei Schiller, Büchner, Dürrenmatt, Borges und Dorst. Eine hochkarätige Begegnung von Theologie und Literatur.“

Der Historiker Philipp Schaff schrieb: „Jesus hat ohne Geld und ohne Waffen mehr Menschen erobert als Alexander der Große, Cäsar, Mohammed und Napoleon. Ohne Wissenschaft und ohne Bildung hat er mehr Licht auf die Dinge geworfen, die den Menschen und Gott betreffen als alle Philosophen und alle Wissenschaftler zusammen. Ohne erlernte Beredsamkeit sprach er Worte des Lebens, wie sie weder zuvor noch nachher je ausgesprochen wurden. Die Auswirkungen, die er hervorgerufen hat, übersteigen die Erfindungskraft eines Schriftstellers. Ohne selbst auch nur eine einzige Zeile geschrieben zu haben, hat er mehr Autoren in Bewegung gesetzt, mehr Themen für Predigten, für Reden, für Gespräche, Diskussionen, Kunstwerke, Nachschlagewerke und Lieder geliefert als die berühmtesten und fähigsten Männer der Antike und der Gegenwart. Geboren in einem Stall, gekreuzigt als ein Übeltäter, hält er die Entwicklung dieser Welt fest in der Hand und regiert als unsichtbarer Herrscher über dem ganzen Erdkreis.“ Die Auswirkungen Jesu sind in der Tat völlig einzigartig! Kein anderer hat die Menschheitsgeschichte über zwei Jahrtausende hin so stark und so positiv beein-





flusst wie er. Keiner hat auch nur annähernd so viele Segensspuren hinterlassen wie er. Seine „Eroberungen“ geschahen gewaltlos. Er hat nicht fremde Länder erobert, sondern die Herzen der Menschen. Millionen von Menschen hat er so „erobert“. Menschen, die ihm freiwillig nachfolgten und ihn liebten. Mit seiner Liebe im Herzen haben sie dann die Welt verändert. Was wäre diese Welt ohne Menschen wie Paulus, Franz von Assisi, Martin Luther, Henry Dunant und Mutter Theresa! Was wäre Deutschland ohne sein Sozialwesen und ohne sein Bildungswesen, ohne die Schätze seiner vom Christentum stark geprägten Kultur! Und was wären all diese Männer und Frauen, wären all die Werke und Institutionen, die sie schufen, ohne Jesus!? „Schauen Sie sich durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch das Leben und den Einfluss von Jesus von Nazareth, dem Christus, an, und Sie werden sehen, dass er und seine Botschaft immer große Veränderungen im Leben von Menschen und Nationen hervorgerufen haben. Wo immer sich seine Lehre und sein Einfluss ausbreiteten, wurde die Heiligkeit der Ehe, die Rechte und die Stimmen der Frauen in der Gesellschaft anerkannt; höhere Schulen und Universitäten wurden gegründet; es wurden Gesetze zum Schutz von Kindern eingeführt; Sklaverei wurde abgeschafft und eine Menge anderer Veränderungen zum Guten der Menschheit wurden dadurch hervorgebracht. Auch individuelle Leben wurden auf dramatische Art verändert.“⁴⁾

3. Und das Versagen der Kirche?

Alfred Loisy (1897-1940) hat den spitzen Satz geprägt: „Jesus hat die Königsherrschaft Gottes verkündet, und gekommen ist die Kirche.“ Friedrich Nietzsche sagte: „Die Kirche ist exakt das, wogegen Jesus gepredigt hat – und wogegen er seine Jünger kämpfen lehrte.“ Leider war die Kirche mitunter wirklich das Gegenteil von dem, was Jesus wollte.

Hören wir dazu noch einmal Bischof Otto Dibelius: „Wer die unheimliche Geschichte vom Großinquisitor in Dostojewskis ‚Die Brüder Karamasoff‘ gelesen hat, wird sie nie wieder vergessen. Da kommt Jesus nach Spanien und tut Wunder wie in Galiläa. Darauf lässt ihn der Großinquisitor verhaften. Und dann geht er zu ihm in die Gefängniszelle. Da dringt er auf ihn ein: er störe das Werk der Kirche! Die Kirche verstehe die Menschen viel besser zu leiten, als er das verstehe! Er habe die Freiheit bringen wollen. Aber die Menschen könnten die Freiheit nicht vertragen. ‚Morgen schon wirst du die gehorsame Herde sehen, welche auf meinen ersten Wink hin stürzen wird, um feurige Kohlen auf deinen Scheiterhaufen zu scharren, auf dem ich dich verbrennen werde, weil du kamst, um uns zu stören.‘ Der Großinquisitor wartet nun auf eine Antwort. Aber Jesu gibt keine Antwort. Und nun schließt die





Geschichte: „Schweigend tritt Jesus auf den Greis zu und küsst ihn still auf die blutleeren neunzigjährigen Lippen. Das ist die ganze Antwort. Der Greis erbebt. Etwas regt sich in seinen Mundwinkeln. Er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu ihm: ‚Geh, aber kehre niemals wieder! Niemals, niemals! Und er lässt ihn hinaus in die dunklen Gassen der Stadt. Der Gefangene geht‘.

Nun ist die christliche Kirche gewiss zu keiner Zeit ganz so gewesen, wie der Großinquisitor es hier sagt – wie ja auch Jesus von Nazareth nicht so war, wie er hier geschildert wird. Denn er hat, als er vor dem Hohepriester stand, diesem keineswegs einen Kuss gegeben. Aber dass die Kirche, die griechische und römische und die lutherische und die reformierte, sich oft gegen den Geist Jesu von Nazareth versündigt hat, statt ihn an sich wirken zu lassen, ist gewiss. Nur eben: Sie hat immer sein Wort gehabt und sein Sakrament. Dadurch hat er sich immer wieder die Bahn gebrochen, dass er an den Menschen wirken konnte.“⁵⁾ Mancher rümpft die Nase über solch eine Kirche. Jesus aber ruft uns zu: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“ (Joh. 8). Er erinnert uns an den Pharisäer, der sich für so viel besser hielt als der Sünder, der mit ihm im Tempel betete. Jesus erinnert uns an sein Wort vom Splitter im Auge des Bruders und vom Balken in unserem eigenen Auge. Wir müssen bei uns selbst anfangen, Buße zu tun! Danach können wir (mit Schmerzen!) auch die Verfehlungen der Kirche feststellen. Es ist gut, dass Jesus vergibt und dass er sich trotz allen Versagens immer wieder durchsetzte. Durch sein Wort und durch seinen Geist hat er immer wieder einzelne Menschen und ganze Kirchen erneuert und reformiert. Gerade diese Kraft der Kirche zur Veränderung – die von Kirchenkritikern oft verschwiegen wird! – ist so überaus erstaunlich. Sie ist mehr als das Werk einiger einsichtiger Leute. Hier zeigt sich die Kraft des Auferstandenen!



3. Der Auferstandene

1. Überraschende Begegnungen

Dass ein Toter wieder lebendig wird, widerspricht unserer alltäglichen Erfahrung. Für die beiden Wanderer auf dem Weg nach Emmaus war das nicht anders. Der Tod Jesu lag nun schon drei Tage zurück. Die beiden Männer waren vollkommen resigniert, hatten im Blick auf Jesus keinerlei Hoffnung mehr: „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist“ (Lk. 21,24). Die beiden erkennen nicht, dass der fremde Wanderer, der sich zu ihnen gesellt, der auferstandene Jesus ist, der Jesus, dessen Tod sie gerade beklagen! Der Jesus, an dem nun wohl zu allem Unglück auch noch Leichendiebstahl verübt wurde! Er geht neben ihnen her. Er redet mit ihnen. Er erklärt ihnen Bibelstellen über das Leiden des Erlösers. Dann kehrt er mit ihnen ein, setzt sich mit ihnen zu Tisch. Er bricht das Brot. Dabei werden plötzlich ihre Augen geöffnet. Sie erkennen ihn! Aus der Verzweiflung und dem Schrecken wird der schönste Schock, den die beiden je erlebt haben. Sie rennen zurück und sagen ihren Freunden: Wir sind Jesus begegnet!

Nicht nur die beiden Wanderer, sondern all die ersten Christen in Jerusalem behaupteten, ihm begegnet zu sein. Der Christenverfolger Paulus stürzt vom Pferd und wird völlig umgekrempelt, als ihm der auferstandene Jesus vor Damaskus erscheint.

Der junge Inder Sadhu Sundar Singh beschließt, sich am nächsten Morgen das Leben zu nehmen, wenn er in dieser Nacht nicht das „Schanti“, den inneren Frieden, findet. Er weiß nicht, ob der Hinduismus, der Islam, der christliche Glaube oder seine anerzogene Sikh-Religion die Wahrheit ist. Da plötzlich begegnet ihm Jesus sichtbar. Sundar wird Christ, daraufhin aber vom Vater enterbt und aus der Familie ausgestoßen. Alles nimmt er in Kauf, weil es für ihn keinen Zweifel mehr gibt: Jesus lebt, Jesus ist die Wahrheit! Das geschah im 20. Jahrhundert. Und unzählige Menschen vom ersten Jahrhundert an bis heute behaupten, Jesus erlebt zu haben. Meistens zwar nicht sichtbar, aber dennoch so deutlich, dass es daran keinen Zweifel mehr für sie gab: „Ich bin Jesus begegnet.“ Beruht das alles nur auf Einbildung? Ist alles nur fromme Phantasie? Es fragt sich dann nur, weshalb nicht bloß einige wenige „superreligiöse Menschen“ mit viel Einbildungskraft, sondern Millionen ganz unterschiedlicher Menschen behaupten, Jesus begegnet zu sein.



2. Logisches Denken

Die Auferstehung ist die Nahtstelle zwischen dem historischen Jesus und den Erfahrungen mit dem lebendigen Herrn bis heute! Wenn das stimmt, dass Jesus auferstanden ist, dann können wir ihm auch 2.000 Jahre nach seinem Tod noch begegnen! Das ist schlichte Logik. Das Umgekehrte ist aber ebenso logisch: Wir könnten Jesus heute nicht erleben, wir hätten keine Ewigkeitshoffnung, unser Glaube wäre leeres Stroh, wenn Jesus nicht wirklich auferstanden wäre! Paulus schrieb: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich“ (1. Kor. 15,14). An der Auferstehung entscheidet sich alles! Wie sicher ist dieses einerseits so wichtige, andererseits aber so schwer zu fassende Ereignis der Auferstehung nun unter einem streng historischen Blickpunkt? Welches Bild bietet sich dem Geschichtswissenschaftler? ¹⁾

a) Die historischen Quellentexte

Die Auferstehung Jesu ist eines der am vielfältigsten und besten bezeugten Ereignisse der Antike! Paulus, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes berichten darüber. Ihre Berichte sind in der Hauptsache übereinstimmend, in den Details aber jeweils mit dem Blick auf andere Einzelheiten verfasst. Allein dieser Tatbestand spräche vor jedem Gericht für eine hohe Glaubwürdigkeit.

b) Die innere Glaubwürdigkeit des Ereignisses

Wenn Jesus nicht wirklich auferstanden wäre ...

- hätten seine zahlreichen Gegner nur den Leichnam im Grab zeigen müssen und der Schwindel wäre aufgefliegen.
- hätte das Grab nur auf eine andere Weise leer sein können, nämlich durch Leichendiebstahl.
- hätte nur eine Gruppe Interesse daran haben können, den Leichnam aus dem Grab zu stehlen: die Jünger.
- hätten die Jünger dazu aber die römischen Legionäre überwältigen müssen, die das Grab ständig bewachten.
- hätten diese Jünger später niemals ihr Leben für den Glauben an den Auferstandenen gegeben. Sie hätten die Auferstehung ja selbst erfunden und erlogen! Die allermeisten der 12 Jünger aber starben als Märtyrer für den Glauben an den auferstandenen Jesus.
- hätten sich die bedrohten Anhänger des „Gotteslästerers und Staatsfeindes“





- Jesus gut versteckt oder Jerusalem verlassen, niemals aber die gefährliche Lüge von seiner Auferstehung verbreitet.
- hätte es so den Impuls nie gegeben, der die Kirche entstehen ließ.
 - hätte niemand im Altertum Frauen als die ersten Zeugen erfunden, galten Frauen doch als „geistig minderbemittelt“ und durften vor Gericht nicht als Zeugen erscheinen. Die Evangelisten nennen diese Frauen nur deshalb als die ersten Zeugen der Auferstehung, weil sie es waren! Sie machen keinen geschickten Schachzug, um dies zu verschleiern. Für uns heutzutage ist es ein umso stärkerer Beweis dafür, dass diese Geschichte nicht erfunden sein kann!
 - hätte damals niemand behauptet, fünfhundert Männer hätten den Auferstandenen gleichzeitig gesehen – der Schwindel wäre zu schnell aufgefliegen, weil man das nachprüfen konnte. Paulus aber wagt es, genau das zu schreiben: „Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen.“ (1. Kor. 15,6).

Die einzigartigen Auswirkungen Jesu sind nicht allein mit dem zu erklären, was er einst als Mensch auf dieser Erde gesagt und getan hat. Wenn nicht wirklich etwas dran wäre, dass man ihn hier und heute erleben kann, dann gäbe es nicht diese riesige Zahl von Menschen, die konkrete Erfahrungen mit ihm bezeugen können. Der Schwindel hätte sich wohl kaum 2.000 Jahre lang gehalten und immer weiter verbreitet. Die weltweite Christenheit ist das lebendige Anschauungsmaterial für den lebendigen Herrn!

Selbst der Gedanke oder die „Einbildung“ der Auferstehung Jesu konnte kaum von den Jüngern erfunden worden sein. Die Hoffnung auf eine persönliche Auferstehung mitten in dieser Zeit war dem damaligen Judentum völlig fremd: „Die jüdischen Erwartungen sind ausschließlich eschatologischer Art. Sie beschränken sich auf die Auferstehung des Gerechten am jüngsten Tag. Die Auferstehung Jesu aber ist ein Ereignis, das in der Geschichte stattfand und nicht am Ende der Geschichte.“²⁾ Der Glaube an den gekreuzigten, getöteten und schließlich auferstandenen Messias kann nach allem, was wir wissen, nicht aufgrund theologischen Nachdenkens der Jünger oder als Erfüllung ihrer Erwartungen entstanden sein. Es muss etwas geschehen sein, was diesen Glauben in ihnen auslöste.“³⁾ Alle modernen Theorien, dass die Erscheinungen des Auferstandenen von den Jüngern lediglich als „Visionen“ – ausgelöst vom inneren Wünschen und Erwarten – erlebt wurden, scheitern schlichtweg an den historischen Gegebenheiten. Die ersten Augenzeugen waren geschockt und keineswegs innerlich auf so etwas eingestellt, als sie den Auferstandenen sahen!





Alle diese Fakten sprechen eine eindeutige Sprache: unter streng historischem (geschichtswissenschaftlichem) Blickpunkt ist es überhaupt nicht möglich, dass die Auferstehung Jesu nicht stattgefunden haben soll. Ein so gut bezeugtes und durch innere Argumente gestütztes Ereignis würde kein Historiker bezweifeln. Lord Darling, der ehemalige Oberste Richter von England, sagte, kein vernünftiges Gericht der Welt könnte zu einem anderen Urteil kommen als dem, dass die Auferstehung wahr sei. Wenn aber ein Historiker die Auferstehung dennoch für unmöglich hält, dann gründet sich seine Meinung keineswegs auf streng historische Gründe, sondern auf sein Weltbild, in dem so etwas wie die Auferstehung prinzipiell unmöglich ist. Die Auferstehung durchbricht unseren Erfahrungshorizont. Halten wir unser Weltbild dann für den letzten Maßstab oder öffnen wir uns für die Fakten, die einerseits so sicher sind, die uns zugleich aber so zweifelhaft erscheinen? „Im Licht der Auferstehung sind wir aufgefordert, über den Zweifel selbst zu zweifeln.“ (Tim Wright) Der Heidelberger Professor für Neues Testament, Gerd Theisen, wurde nach seiner Meinung zur Auferstehung gefragt. Er antwortete: „Die Auferstehung Jesu ist nicht rätselhafter als die Existenz der Welt überhaupt.“

Es fehlte freilich auch nicht an Versuchen, das rätselhafte Geschehen der Auferstehung „rein natürlich“ zu erklären. Die älteste Erfindung dieser Art ist der Leichendiebstahl, mit dem wir uns bereits befasst haben. Im 18. Jahrhundert entstand die Theorie, dass der Mensch Jesus nicht wirklich tot war, sondern nur ohnmächtig bzw. scheintot. (Interessanterweise nennt Johannes im Gegensatz dazu die Tatsache, dass durch den Lanzenstich aus Jesu Seite Blut und Wasser getrennt herausflossen, was ein sicheres Zeichen des Todes ist. In unserem Jahrhundert hat die Ohnmacht- oder Scheintodtheorie, z.B. in Gerald Messadies Roman „Ein Mensch namens Jesus“⁴⁾, Eingang gefunden. Danach sei Jesus – vor dem Tod vom Kreuz abgenommen – als Lebender in Emmaus gesehen worden. Dann sei er per Schiff nach Asien ausgewandert. Solche Theorien entbehren jeglicher Logik! Selbst David Friedrich Strauß (gest. 1874), der die Evangelien für einen Mythos hielt, Jesus als gewöhnlichen Menschen sah und seine Auferstehung ablehnte, hatte schon bemerkt, dass die Ohnmachttheorie völliger Unsinn sei: Die Jammergestalt eines Gekreuzigten, der geschunden und halbtot aus dem Grab gekrochen käme, hätte niemandem den Eindruck vermitteln können, dass ihm hier der Sieger über Grab und Tod entgegentritt!

Die neuste Art, die Auferstehung wegzureden, ist ihre Umdeutung und Vergeistigung. Da heißt es, Jesus wäre lediglich „ins Kerygma“ (in die Verkündigung hinein) auferstanden. Was aber ist dann der Inhalt der Verkündigung, wenn Jesus gar nicht für uns gestorben und auferstanden ist? Oder es heißt, die Auferstehung sei ein





„theologisches Interpretament“, mit dem die Jünger das Weiterleben der Lehre Jesu („Die Sache Jesu geht weiter“) ausdrücken wollten. Wenn dem so wäre, dann würde man Jesus heute bestenfalls als einen großen Lehrer der Antike im Museum bewundern.

Alle vier Theorien – Leichendiebstahl, Scheintod, Halluzination und „vergeistigte Auferstehung“ werden dem historischen Tatbestand nicht gerecht. Die leibliche Auferstehung Jesu ist eine historische Tatsache, die durch eine Vielzahl von Indizien erhärtet wird. In ihrer Unfasslichkeit ist die Auferstehung freilich eine historische Tatsache besonderer Art. „Wenn historisch nur das ist, was anderswo auf dieser Welt auch in ähnlicher Weise geschehen könnte, dann darf die Auferstehung nie und nimmer historisch genannt werden. Aber damit ist noch nichts darüber ausgesagt, ob sie sich nicht doch ereignet haben könnte. Nur wenn wir ein Wirklichkeitsverständnis übernehmen, nach dem allein das geschehen kann, was in den Rahmen des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes passt, nur dann muss man die Auferstehung auf ein Geschehen im Bewusstsein der Jünger reduzieren. Betrachten wir jedoch ohne derartige Vorurteile die neutestamentlichen Auferstehungszeugnisse, dann stellt sich heraus, dass auch bei kritischer Beurteilung der Quellen die Auferstehung als ein wirklich außerhalb des Bewusstseins der Jünger geschehenes Ereignis wahrscheinlich gemacht werden kann. Dafür spricht nicht nur das leere Grab, dessen Existenz zwar immer wieder von der neutestamentlichen Wissenschaft bezweifelt wird, ohne das aber eine Verkündigung der Auferstehung Jesu in Jerusalem undenkbar gewesen wäre. Dafür spricht auch die Tatsache, dass für die Jünger nach allem, was wir von den religiösen Erwartungen des damaligen Judentums wissen, der Gedanke an eine Auferstehung ihres gekreuzigten Meisters völlig fern lag. Unübersehbar ist in allen Auferstehungsberichten der Zug, dass die Jünger völlig überrascht, ja ablehnend die Kunde von der Auferstehung zur Kenntnis nehmen. All dies spricht nicht nur dafür, dass zu Ostern tatsächlich das leere Grab entdeckt wurde, sondern es macht auch wahrscheinlich, dass die Jünger nach Ostern Begegnungen mit dem Auferstandenen hatten, durch die sie gegen ihren eigenen Willen davon überzeugt wurden, dass der historische Jesus, mit dem sie zusammen durch Palästina gezogen waren, auf eine neue göttliche Weise lebendig war. So ist die Auferstehung Jesu das grundlegende Ereignis des Neuen Testaments, das die Klammer zwischen den Berichten vom historischen Jesus und dem Glauben an den gepredigten Christus bildet.“⁵⁾



3. Gewissheit durch Erfahrung

Der Evangelist Reinhard Bonnke schrieb: „Tatsache ist, dass Jesus lebt. Dennoch ist das Akzeptieren dieser Tatsache noch kein Glaube. Damit einverstanden zu sein, dass Christus das Grab verlassen hat, bewirkt auch nicht viel mehr, als zu glauben, dass König Heinrich VIII. sechs Frauen hatte. Das informiert, aber verändert nichts. Durch intellektuelles Wissen werden wir weder gerettet noch geheilt oder verändert. Nur der Herzensglaube löst den Lebensstrom aus.“⁶⁾

Gewissheit durch Erfahrung! Wer heutzutage die Erfahrung betont, wird leicht als „Schwärmer“ abgetan oder des „Subjektivismus“ beschuldigt. Er befindet sich aber damit in guter Gesellschaft. Jesus und die Apostel hielten sehr viel von der Erfahrung. Und auch Martin Luther hat den Erfahrungscharakter des Glaubens eindrucksvoll beschrieben. In seiner Umwelt hat „Erfahrung des Glaubens“ nahezu keine Bedeutung gehabt. Dagegen wird für Luther Erfahrung zur Signatur seiner Existenz vor Gott. Zwischen 1517 und 1522 begegnen uns in seinen Schriften die Worte „Erfahrung“ zweihundertmal, „erfahren“ (als Verbum und Adjektiv) zweihundertdreißigmal, „fühlen“ fünfhundertzehnmal, „Affekt“ fünfhundertmal, „Herz“ tausendsechshundertmal. Und 1531, unmittelbar nach dem Augsburger Grundbekenntnis (allein aus Gnade, allein aus Glauben, aus der Schrift und alles in allem allein aus Christus), ergänzte Luther: „Allein die Erfahrung macht den Theologen.“⁷⁾

4. Der Herr (Kyrios) und Christus (Messias)

Der Auferstandene wurde von den Frauen und den ersten Jüngern zunächst mit Furcht und Zittern entdeckt – und dann mit riesiger Freude gefeiert. Die ersten Christen erkannten und bekannten ihn als Herrn und Christus: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“ (Apg. 2,36)

Der griechische Titel „Kyrios“ (= Herr) war bei den Juden eine gebräuchliche Bezeichnung für Gott. Und nun wurde Jesus so bezeichnet! „Kyrios“ war im römischen Reich zugleich der feststehende Titel des römischen Kaisers. Und nun wurde Jesus so genannt! Jesus wurde über den Kaiser gestellt und als Gott bekannt! Diese Botschaft war eine ungeheure Provokation! Seit der Auferstehung gab es aber für die Jünger keinen Zweifel mehr: Diese provokatorische Nachricht ist die Wahrheit!

„Messias“ (hebr.) oder „Christus“ (griech.) bedeutet „Gesalbter“. Es war die Bezeichnung für den erwarteten Erlöser Israels. Im Alten Testament wurde der König zu





seiner Amtseinführung gesalbt. Diese Salbung mit Öl sollte seine Beauftragung und Befähigung durch Gott ausdrücken. Das Salböl – ein sichtbares Zeichen für die Gegenwart des Heiligen Geistes – machte deutlich: Gott setzt den König ein, Gott gibt ihm den Auftrag und die Befähigung dazu. David, der größte König Israels, hatte von Gott die Zusage bekommen, dass einer seiner Nachkommen für immer auf seinem Thron sitzen und dass dieser Nachkomme für alle Zeit Frieden schaffen werde. Auf diesen Nachkommen Davids, auf diesen gesalbten König, wartete das jüdische Volk sehnsüchtig. Die meisten Juden erwarteten den Messias als gewaltigen Befreier, der die Römer aus dem Land vertreiben und Israel wieder zu Ehren bringen werde. In einem alten jüdischen Gebet aus den „Psalmen Salomos“ heißt es: „Erwecke ihnen ihren König, den Davidssohn, zur Zeit, die du erwählt hast, damit er über seinen Knecht Israel herrsche, umgürtet mit Gewalt, auf dass er die gottlosen Herrscher vernichte und Jerusalem von den Heiden reinige, die es elend mit Füßen zertreten.“⁸⁾ „Täglich beteten die frommen Juden im Achtzehnbittengebet: ‚Sieh’ an unser Elend und führe unsere Sache und eile, uns zu erlösen! Stoße in die große Posaune zu unserer Befreiung und erhebe ein Panier, alle unsere Verbannten zu sammeln von den vier Enden der Erde! Nimm deine Wohnung inmitten Jerusalems, deiner Stadt, in naher Zeit, wie du geredet hast, und baue es als einen ewigen Bau eilends in unseren Tagen!’ Hier geht der Blick zurück in die Vergangenheit. Man erwartete den kommenden Retter als einen neuen David: Von Gott selbst zum König gesalbt und mit wunderbarer Kraft ausgestattet, wird der Messias das jüdische Volk von der römischen Fremdherrschaft befreien, mit dem Wort seines Mundes alle Feinde Israels zerschmettern, das Haus Davids wieder aufrichten, die in aller Welt zerstreuten zwölf Stämme sammeln und Jerusalem in neuem Glanz erstehen lassen. Dann wird Israel endlich Gottes heiliges Volk sein und in Gerechtigkeit und Reinheit leben. Die Heidenvölker aber werden an der Königsherrschaft Gottes keinen Anteil haben, es sei denn durch Unterwerfung und Tributpflicht.“⁹⁾

Neben dieser politischen Messiaserwartung gab es die Sehnsucht nach einem priesterlichen Messias, der dem politischen Messias folgen würde. Der priesterliche Messias sollte das Volk von den Sünden reinigen und wieder vor Gott in die richtige Stellung bringen. Nachdem der politische Messias äußerlich aufgeräumt haben würde, sollte der priesterliche Messias innerlich aufräumen. Ihn auch als „Gesalbten“ zu bezeichnen, lag nahe. Nicht nur die Könige wurden zu ihrem Dienst gesalbt und damit bevollmächtigt, sondern auch die Priester. Eine dritte Erwartung gab es im jüdischen Volk: dass vor dem Messias ein Prophet wie Mose auftreten, das Wort Gottes in Klarheit und Vollmacht verkündigen und den Messias ankündigen würde.





Die ersten Christen erkannten: Jesus ist der königliche, der priesterliche und der Endzeitprophet in einer Person.¹⁰⁾ Er zettelte aber keinen Aufstand gegen die Römer an! Das verstanden selbst die Jünger Jesu zunächst nicht. Judas hat ihn vielleicht auch deshalb verraten, weil er ihn herausfordern wollte, endlich mit dem Kampf gegen Rom zu beginnen. Das messianische Befreiungswerk Jesu bestand darin, uns Menschen von der Gewalt des Teufels, der Sünde und des Todes zu erretten. Auch als der priesterliche Messias hatte Jesus ganz anders gewirkt, als dies die Juden je erwartet hätten. Er war als Priester zugleich das Opferlamm geworden! Er hatte sich selbst für die Schuld seines Volkes am Kreuz geopfert. Die ersten Christen erkannten: Jesus erfüllte nicht die gängigen Erwartungen des Volkes, sondern die verschiedenen Linien der prophetischen Verheißungen, die die damaligen Bibellehrer nicht so recht „unter einen Hut“ bekamen.

5. Der Sohn Gottes

Die ersten Christen bekannten den auferstandenen Jesus nun auch als Sohn Gottes. Für viele heutige Christen bedeutet „Christus“ und Sohn Gottes das Gleiche. Bei einem übertragenen Verständnis von „Sohn Gottes“ kann es in der Tat das Gleiche bedeuten. Die jüdischen Zeitgenossen Jesu bezeichneten den Messias mitunter auch als „Sohn Gottes“. Dies aber nur in einem übertragenen Sinne! So wie im Alten Testament das Volk Israel als „Sohn Gottes“ bezeichnet wird – im Sinne der Nähe zu Gott und der Beauftragung durch Gott. So wie auch der König als Sohn Gottes bezeichnet wurde – wieder im Sinne der Nähe zu Gott und der Beauftragung von Gott. Das alles hatte aber überhaupt nichts zu tun mit Zeugung durch Gott, mit Abstammung von Gott, mit gleichem Wesen wie Gott. Die ersten Christen aber behaupteten nun, dass Jesus in eben dieser Weise der direkten Abstammung und des Wesens der Sohn Gottes sei! Das ist für einen Juden bis heute schwer zu verstehen, dass der eine heilige Gott einen Sohn haben soll. Für viele ist es eine schockierende Vorstellung, dass dieser Gottessohn dann auch noch Mensch geworden sein soll! Von einer Jüdin unserer Tage las ich, es sei für einen Juden unannehmbar, dass der allmächtige Gott Mensch werde und damit begrenzt sei. Ein Jude könne vor einem solchen Götzenbild die Knie ebenso wenig beugen wie vor den Götterbildern der alten Römer oder Griechen.

Schon die jüdischen Behörden Jesu hörten alle „Alarmglocken“ läuten, als Jesus sich selbst als Gottessohn ausgab. Sie wollten den Gotteslästerer deshalb zum Schweigen bringen. In Johannes 5,8 lesen wir: „Darum trachteten die Juden noch viel mehr danach, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater und machte sich selbst Gott gleich.“ Die ersten





Christen aber wussten: Er ist Gottes Sohn! Diese sehr provokative Wahrheit verschwiegen sie weder Heiden noch Juden. Selbst Matthäus, der mit seinem Evangelium gerade die Juden gewinnen wollte, erzählt freimütig von der Geburt des göttlichen Sohnes durch eine Jungfrau! ¹²⁾ Johannes beschreibt Jesus als das ewige Wort, das schon immer beim Vater war und dann auf dieser Erde Mensch wurde. Die Auferstehung bekräftigte es, was seine Worte, seine Wunder und sein makelloses Leben bereits gezeigt hatten: Jesus ist der Sohn Gottes!

6. Leben!

Die Tatsache der Auferstehung Jesu bedeutet unermesslich viel für unser eigenes Leben! Im Leben hier und heute, in allen Sorgen und Problemen, sind wir nie allein! Der auferstandene Herr ist hier als starker Helfer! Die Auferstehung bedeutet Leben nach dem Tod. Die Gewissheit Seiner Auferstehung gibt uns die Gewissheit unserer eigenen Auferstehung.

Ein Beispiel soll das verdeutlichen: „Achtzehn Gefangene im Pulau-Senang-Gefängnis unweit von Singapur hatten einen Aufruhr unter den übrigen Gefangenen angezettelt. Die Revolte wurde seinerzeit niedergeschlagen. Es gab eine Gerichtsverhandlung, die Schuldigen wurden überführt und zum Tode verurteilt. Ein Methodistenpfarrer, Khoo Siaw Wah, verbrachte viel Zeit bei diesen Männern und erzählte ihnen vom Evangelium von Christus. Tatsächlich bekannten sich fünfzehn der achtzehn Männer vor ihrem Tode zu Christus. Vor ihrer Hinrichtung schrieben sie dem Geistlichen folgenden Brief:

„Unser lieber Pfarrer Khoo!

Wir danken Ihnen aus tiefem Herzen für alles, was Sie für uns getan haben. Sie waren uns alles in der Stunde der Not. Sie waren das Leuchtfeuer, das uns in den Hafen Christi geleitet hat. Sie haben uns gelehrt, bedingungsloses Vertrauen in das Wort Gottes zu haben, mit Gott zu reden und um seine Vergebung zu bitten während dieser langen, qualvollen Monate geistiger Folter. Bis zum heutigen Tag, da wir buchstäblich am Rand des Todes, am Tor der Ewigkeit stehen, haben Sie uns in selbstloser Hingabe so viel von sich selbst gegeben. Durch Sie können wir nun mit Mut und Ruhe dem Tod ins Auge sehen, denn wir zweifeln nicht an Gottes Verheißung, dass wir durch den Glauben und die Annahme Jesu Christi die Vergebung erlangen. Wir wissen, dass in dreieinhalb Stunden, wenn wir aus dieser Welt gehen, unser Herr und Retter Jesus Christus mit offenen Armen auf uns warten wird, um uns nach Haus zu geleiten, in das Haus des Vaters. Wir möchten Sie noch einmal unserer Dankbarkeit versichern, einer Dankbarkeit,





der selbst der Tod nichts anhaben kann. Leben Sie wohl, unser lieber Pfarrer. Wir grüßen Sie in Christus‘.

Hier sind Menschen, die noch kurz vor ihrem Tod das volle Leben erlangten. Ihre Haltung ist ein moderner Kommentar zu Jesu Worten: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt, und wer da lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben‘ (Joh. 11,25.26).“¹³⁾

Rainer Riesner sagt: „Gott handelt nicht im Irgendwo und damit letztlich im Nirgendwo. Ihm geht es um uns Menschen aus Fleisch und Blut. Und deshalb hat sein Sohn Jesus Christus Fleisch und Blut angenommen. Sein Grab konnte man genauso zeigen, wie man eines Tages unser Grab zeigen wird. Aber in einem unterscheidet sich das Felsengrab im Nordwesten Jerusalems von allen anderen Gräbern der Weltgeschichte. Dieses Grab ist nicht leer, weil es ausgeraubt wurde oder der Tote verweste. Dieses Grab ist leer, weil Gott den Gekreuzigten auferweckt hat und so anfang, den Tod für allezeit zu entmachten. Von diesem einen Grab gilt wirklich, dass ‚über ihm der Himmel offen ist‘.“

7. „Gott ist der Inbegriff von Sinn“

Der Philosoph Robert Spaemann gehört zu den wenigen zeitgenössischen Philosophen, die sich in ihren Veröffentlichungen auch mit der Frage nach Gott beschäftigen. Er war Professor an den Universitäten Stuttgart, Heidelberg und München. Karsten Huhn befragte Spaemann, der zu den bedeutendsten katholischen Gelehrten gehört, zur Auferstehung Christi, zu Zweifeln von Philosophen und der Frage, wie es in der Ewigkeit aussieht. Erschienen im Idea-Pressedienst vom 29.04.2010.

Herr Professor, für viele Pfarrer ist die Festtagspredigt eine große Not. Was würden Sie der Gemeinde am Ostersonntag predigen?

Das, was in den Ostkirchen der Gemeinde zugerufen wird: „Christus ist auferstanden“, worauf die Gemeinde antwortet: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Wie kann man an die Auferstehung eines Toten glauben, ohne den Verstand zu verlieren?

Für mich ist es umgekehrt: Ich wäre eher bedroht, den Verstand zu verlieren, wenn ich keine Auferstehungshoffnung hätte. Die Apostel haben den Auferstandenen gesehen, mit ihm gesprochen und davon ein zuverlässiges Zeugnis gegeben – ich verstehe also gar nicht, warum der Auferstehungsglaube wider die Vernunft sein soll.



Die Auferstehung eines Toten ist doch ein unglaubliches Ereignis!

Es ist nicht mehr unglaublich, wenn man an Gott glaubt. Denn der Auferstehung ist doch bereits ein anderes unglaubliches Ereignis vorangegangen: die jungfräuliche Empfängnis und die Menschwerdung Gottes. Die Auferstehung mag als extrem unwahrscheinlich erscheinen, aber manchmal wird das Unwahrscheinliche wirklich!

„Ein Leichnam kann nicht wieder lebendig werden und aus dem Grabe steigen“, schrieb der evangelische Theologieprofessor Rudolf Bultmann (1884-1976) über Jesus Christus.

Woher weiß er das? Es ist doch die Seele des Menschen, die die Identität des Körpers begründet. Der Körper mag zu Staub zerfallen, er wechselt ohnehin sein Material innerhalb von sieben Jahren komplett aus. Aber dass die Seele unsterblich ist, ist ein uralter Gedanke der Philosophie.

In den Evangelien heißt es, dass das Grab von Jesus am Ostersonntag leer war. Wie kann das sein?

Offenbar ist Christi Leichnam in den Auferstehungsleib verwandelt worden. Ich glaube an das leere Grab, nicht weil es sonst keine Auferstehung geben könnte, sondern weil die Evangelisten es so berichten. Warum sollten die Apostel lügen?

Die Mehrheit der deutschsprachigen Theologen hält die Berichte von der Auferstehung in den Evangelien für Glaubenszeugnisse, aber nicht für historische Ereignisse.

Die Jünger von Jesus waren keine Philosophen, sondern Fischer aus Galiläa. Sie haben nicht spekuliert, für sie zählten nur Fakten. Das leere Grab war für sie ebenso ein Beleg für die Auferstehung wie die späteren Erscheinungen des Herrn.

Was würde es für Ihren Glauben bedeuten, wenn heute Jesu Knochen gefunden würden?

Ich kann mir das nicht vorstellen.

Ist das ein Denkverbot?

Nein, aber ich glaube nicht an diese Möglichkeit. Warum sollten die Apostel etwas Unwahres berichten? Das würde ihre Glaubwürdigkeit zutiefst erschüttern! Stellen Sie sich einen des Mordes Angeklagten vor, der vor Gericht angibt, er habe zur Tatzeit bei seiner Tante Tee getrunken. Der Richter findet heraus, dass der Angeklagte zur Tatzeit keinen Tee trank und auch gar keine Tante hat. Da sagt der Angeklagte: „Sie verstehen den Skopus meiner Rede nicht! Die Geschichte von der Teestunde habe ich doch nur erzählt, um deutlich zu machen, dass ich den Mord



nicht begangen habe“. Würden Sie diesem Angeklagten noch glauben? So ist es auch mit dem leeren Grab. Wenn sich die Apostel das leere Grab nur ausgedacht hätten, um die Auferstehung zu stützen, wäre die Auferstehung selbst wahrscheinlich auch nicht wahr.

„Die Kirche lebt faktisch davon, dass die Ergebnisse der wissenschaftlichen Leben-Jesu-Forschung (also z. B. dass Jesus nicht auferstanden ist d. Red.) in ihr nicht publik sind“, schrieb der Göttinger evangelische Neutestamentler Hans Conzelmann (1915-1989) schon 1959.

Diese Kluft zwischen historisch-kritischer Forschung und der Verkündigung ist in der Tat ein unerträglicher Zustand. Papst Benedikt XVI. hat dies in seinem Jesus-Buch auch kritisiert. Vieles, was Theologen als sichere Erkenntnis ausgeben, ist nicht Ergebnis unbefangener Forschung. Oft geht man von Prämissen aus, die von vornherein im Gegensatz zur biblischen Lehre stehen. Beispielsweise schloss der historisch-kritische Forscher Ernst Troeltsch (1865-1923) die Existenz übernatürlicher Ereignisse kategorisch aus. Ein Ereignis wie die Auferstehung Christi kann sich dann natürlich auch nicht ereignet haben.

Es gibt die Hypothese, dass Jesu Leiche gestohlen worden sei.

Das schließe ich aus! Das passt nicht zu den späteren Begegnungen, von denen die Jünger berichten. Sie haben mit dem Auferstandenen sogar gegessen und getrunken! Die Bibel gibt mehrere Zeugnisse von Menschen, die den Auferstandenen gesehen haben.

Diese Zeugen könnten ihre Aussage verabredet haben.

Das ist doch Schmu! Die Mehrzahl der Jünger ist für ihren Auferstehungsglauben sogar umgebracht worden. Dazu wären sie wohl kaum bereit gewesen, wenn sie sich die Auferstehung nur ausgedacht hätten.

Die Jünger könnten einer kollektiven Wahnvorstellung erlegen sein.

Dagegen spricht, dass sie die Auferstehung gar nicht erwarteten. Sie waren niedergeschlagen (Lukas 24,17), sie hatten Angst vor den Juden (Johannes 20,19) und sie hielten die Auferstehung anfangs für ein Märchen (Lukas 24,11). Dazu kommt, dass Jesus immer wieder anderen Menschen erschien. Wer behauptet, dass diese Zeugenaussagen nicht zutreffen, trägt dafür die Beweislast.

Dennoch ist auch Ihre Argumentation nicht zwingend.

Jesus sagt: „Meine Schafe hören auf meine Stimme“ (Joh. 10,27). Jeder Christ macht die Erfahrung, dass die Worte Christi der Wahrheit entsprechen. Ich kann gute Gründe für meinen Glauben anführen, dennoch führen vernünftige Überle-





gungen nur bis an die Schwelle des Glaubens. Der Schritt über diese Schwelle hin zur Glaubensgewissheit lässt sich nicht allein mit dem Verstand vollziehen.

Zu Karfreitag: Warum ist es für die Wiederherstellung von Mensch und Universum eigentlich notwendig, dass Gott seinen Sohn hingibt? Wenn heute ein Vater seinen Sohn opferte, würde man sofort das Jugendamt anrufen!

Hier muss man eine falsche Vorstellung vom Sühnetod korrigieren: Es ist ja nicht Gott, der zur Kreuzigungsveranstaltung eingeladen hat. Die Kreuzigung Jesu geht zurück auf die Bosheit und Verblendung der Menschen.

Jesus sagt aber von seinem bevorstehenden Kreuzestod mehrfach, dass es so geschehen müsse ...

„ ... auf dass die Schrift erfüllt würde“. Warum aber enthält Gottes Wort Ankündigungen vom Kreuzestod? Weil Gott uns Menschen kennt und weiß, was geschehen wird.

Gott wollte den Tod seines Sohnes gar nicht?

Ich erzähle Ihnen ein Gleichnis: Stellen Sie sich einen Maler mit unendlicher schöpferischer Kapazität vor. Er fängt an, ein riesiges Gemälde zu entwerfen. Neben ihm sitzt jemand, der das Bild verderben will. Immer wieder spritzt er einen dicken Farbklecks rein, der das Bild verunstaltet. Der Maler bezieht jeden dieser Kleckse in sein Bild ein und macht noch etwas Besseres draus. Am Ende steht ein wunderbares Bild da, so dass man im Rückblick denkt, die Kleckse mussten ja sein, damit das Bild zustande kommt.

Wer ist der Kleckser in Ihrem Gleichnis?

Der Böse, der Durcheinanderbringer, der Jesus zu Tode bringt. Aber Gott lässt sich nicht aus seiner Rolle drängen, er bestimmt das Heilsgeschehen, nicht der Satan. Was Mephisto in Goethes „Faust“ sagt, trifft auch auf den Satan zu: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ Es ist der Satan, der Jesus zu Tode bringt, aber es ist Gott, der Jesu Kreuzigung den Charakter einer Erlösung für die ganze Welt gibt. So weiß auch der Maler in meinem Gleichnis von Anfang an, was der Kleckser vorhat und hat sein Bild entsprechend angelegt.

Ist Jesus einen Sühnetod gestorben?

Es gibt viele Pfarrer, die das heute bestreiten. Sie stellen sich damit aber gegen den Kern der biblischen Botschaft. Der Sühnetod Christi löst das Dilemma zwischen Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe. Jesus Christus erfüllt mit seinem Kreuzestod beides: Der Gerechtigkeit wird Genüge getan, indem Gott das Unrecht dieser



Welt nicht ungesühnt lässt. Zugleich übt Jesus Christus gegenüber uns Menschen Barmherzigkeit, indem er selbst diese Strafe auf sich nimmt. Für uns sind Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zwei verschiedene Eigenschaften, in Gott sind sie vereint. In einem Gespräch über die letzten Dinge sagte mir Papst Johannes Paul II: „Gott wird am Ende jedem Menschen im Tiefsten seines Wesens gerecht werden.“

Herr Spaemann, Sie glauben daran, dass Jesus von einer Jungfrau geboren worden ist und Wunder getan hat, dass er nach seinem Tod auferstanden ist und dass Sie mit ihm in Ewigkeit leben werden. Kurz gesagt: Sie haben einen Kinderglauben!

Die meisten Menschen, die das glauben, sind Erwachsene. Es gibt eben Dinge, die sind für Erwachsene genauso wahr wie für Kinder. Habe ich einen Kinderglauben? Wenn Sie so wollen, gewiss. Ich glaube ungefähr dasselbe, was ich als Kind geglaubt habe – nur, dass ich inzwischen mehr darüber nachgedacht habe. Das Nachdenken hat mich am Ende im Glauben immer bestärkt.

Für Philosophen gilt der Zweifel als große Tugend. Wie verträgt sich das mit Ihrem Glauben?

Der Skeptizismus der Philosophie sollte so radikal sein, dass er sich auch gegen sich selbst richtet. Wie Friedrich Hegel sagte: Wir müssen auch Zweifel an unseren Zweifeln haben. Auch unser Zweifel könnte ja unberechtigt sein! Denn auch ein Philosoph braucht Gewissheiten. Wenn jemand tatsächlich pausenlos an allem zweifeln würde, führte dies zur Selbstzerstörung.

Sind Sie als Christ unter den Philosophen nicht sehr einsam? Seit der Aufklärung gibt es kaum noch bedeutende Philosophen, die an Gott glauben.

Das stimmt nicht! Es gibt viele Philosophen, die von der Existenz Gottes zutiefst überzeugt sind. Karl Jaspers ging in seinem Werk „Der philosophische Glaube“ davon aus, dass Gott existiert und dass das für unsere Existenz fundamental ist. Oder nehmen Sie den britischen Philosophen und Mathematiker Alfred North Whitehead (1861-1947), der eine philosophische Theologie entwickelte. Auch Immanuel Kant und Friedrich Hegel kamen in ihren Überlegungen ohne Gott nicht aus.

Wie viele Philosophen glauben nicht nur an Gott, sondern auch an Jesus Christus?

Weniger! Kant und Jaspers hielten Jesus für einen großen Lehrer der Menschheit. Aber die meisten Philosophen bleiben hinter dem zurück, was Jesus über Gott und über sich selbst sagte. Ich vergleiche das mit meinem Wissen über meine Postfrau. Ich weiß von ihr nur, dass sie jeden Tag die Post bringt. Nun erzählt mir



jemand, dass diese Frau ein Kind hat, das zur Schule geht. Das wusste ich noch gar nicht! Möglicherweise habe ich mir meine Postfrau ganz anders vorgestellt, als sie in Wirklichkeit ist. Dennoch sind Postfrau und Mutter ein und dieselbe Person. Ähnlich ist es auch, wenn Jesus zu den Juden sagt: „Ihr nennt ihn euren Gott, aber ihr kennt ihn nicht“ (Johannes 8,54).

In jüngster Zeit wird die Frage nach Gott von Philosophen kaum noch gestellt.

Das stimmt, die Philosophie macht um die großen Themen heute eher einen Bogen. Allerdings fällt mir der Oxforder Philosoph Michael Dummett ein, der einen klugen Aufsatz über das leere Grab geschrieben hat. Er argumentierte, dass er nicht an die Auferstehung Jesu glauben könne, wenn er dem Bericht vom leeren Grab nicht glauben dürfe, denn dieser Bericht sei keine fromme Ausschmückung der Auferstehungsbotschaft, sondern ein Argument für deren Wahrheit.

Warum trauen sich die meisten Philosophen an die großen Fragen nicht mehr ran?

Weil sie glauben, diese nicht mehr beantworten zu können.

„Wir müssen lernen, ohne Wahrheit zu leben“, schrieb der Philosoph Friedrich Nietzsche, nachdem er den „Tod Gottes“ proklamiert hatte.

Nietzsche hat die Konsequenzen des Atheismus' wirklich durchdacht. Wenn es Gott nicht gibt, kann es keine Wahrheit, keine universell gültige Perspektive, geben. Es gibt dann nur noch die Perspektive des Einzelnen, die mit der des Nächsten konkurriert. Folgt man Nietzsche, streicht sich ein Mensch, der ohne Gott und damit ohne Wahrheit lebt, selbst durch! Aber selbst Nietzsche konnte ohne Wahrheit nicht leben. Wenn er schreibt: „Es gibt keine Wahrheit“, beansprucht er für diese Aussage ja, dass sie wahr ist. Letztlich führte sich Nietzsche selbst ad absurdum.

Der Schriftsteller und Philosoph Albert Camus schrieb, die einzige philosophische Frage, die uns noch bleibt, sei, ob man sich umbringen solle oder nicht.

Die meisten Menschen, die sich umbringen, tun dies nicht in vollem Bewusstsein. Oft leiden sie unter schwerer Depression und sind für Argumente nicht zugänglich. Aber Camus bringt schon etwas Bedenkenswertes zum Ausdruck. Camus war Existenzialist, er glaubte nicht an Gott. Das Leben wie das Sterben erschien ihm als absurd, als sinnlos. Unter dieser Voraussetzung stellt sich dann wirklich die Frage, ob sich das Leben noch lohnt.



Welchen Sinn hat das Leben für Sie?

Die Frage lässt sich am besten mit dem kleinen Katechismus des katholischen Glaubens beantworten. Wozu sind wir auf Erden? Antwort: „Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, seinen Willen zu tun und dadurch zu ihm in den Himmel zu kommen.“ So habe ich es als Kind gelernt.

Sie sind jetzt 82 Jahre alt. Fürchten Sie den Tod?

Den Tod nicht, aber das Sterben ist mir keine angenehme Vorstellung. Ich habe lange gelebt und ich freue mich an jedem neuen Tag. Aber ich weiß auch, dass es gut ist zu gehen, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist. Ich glaube ja, dass ich nach dem Tod in die eigentliche Welt komme, für die dieses Leben nur die Vorbereitung war.

Viele Menschen können mit der Vorstellung, dass es nur das irdische Leben gibt, ganz gut leben.

Diese Haltung würde mein ganzes Lebensgefühl verändern. Ich verstehe überhaupt nicht, dass Atheisten auf Bussen mit dem Motto werben: „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott. Genieß das Leben.“ Glauben zu müssen, dass Gott nicht existiert, würde mir den Lebensgenuss verderben.

Weshalb?

Gott ist der Inbegriff von Sinn. Ohne ihn ist das Leben absurd.

Man kann auch, ohne an Gott zu glauben, essen, trinken und Spaß haben.

Ja, etwas anderes als Spaß bleibt einem dann wohl nicht. Aber mir scheint das eher ein Verzweiflungsspaß, eine Art von Torschlusspanik zu sein! Wer nicht an Gott glaubt, muss doch zusehen, dass er in seinem Leben so viel mitnimmt, wie nur geht, denn danach ist es aus. Christen haben diesen Druck nicht – sie haben ja noch eine Ewigkeit vor sich.

Viele Menschen stellen sich diese Ewigkeit langweilig vor.

Der Apostel Paulus sagt: „Kein Auge hat gesehen, kein Ohr gehört, in kein Menschenherz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1. Korinther 2,9). Der Glaube vertraut darauf, dass das ewige Leben ein erfülltes Leben ist, das alles in den Schatten stellt, was wir bisher an Gutem erfahren haben. Langweilig ist das Leben nur, wenn man unsere Vorstellung von Zeit in die Ewigkeit projiziert. Das ewige Leben ist aber kein verlängertes irdisches Leben, das einem nach 200 Jahren zuwider ist. Die Ewigkeit werden wir eher als zeitlosen Augenblick intensiven Glücks erleben. Das kann nicht langweilig ein!



Der Christ und Golfspieler Bernhard Langer hat angekündigt, im Himmel kostenlos Golfkurse zu geben. Was haben Sie anzubieten?

Anzubieten habe ich gar nichts, ich bekomme etwas von Gott. Aber hinter Langers Angebot steht der Gedanke, dass bei der Auferstehung nicht nur die Seele, sondern auch der Leib, also der ganze Mensch, wiederhergestellt wird. Bei der Auferstehung löst sich der Mensch in Gott nicht auf wie ein Tropfen im Meer, sondern er behält seine Identität, er bleibt wiedererkennbar.

Wozu soll ich auf den Himmel warten? Hier auf Erden ist es doch auch ganz schön.

Unser Warten auf den Himmel gleicht Zwillingen, die sich noch im Bauch ihrer Mutter befinden. „Gleich werden wir unsere Mutter sehen“, sagt der eine Zwilling. „Wie kommst du denn auf diese Idee? Wo gibt es denn so etwas wie eine Mutter? Wir sind doch hier gut aufgehoben“, sagt der andere. Mit dem Glauben ist es ähnlich: Wir können Gott nicht sehen und sind doch von ihm umgeben. Dennoch steht uns die Begegnung mit Christus von Angesicht zu Angesicht erst noch bevor.

Ein Standardvorwurf gegen die Ewigkeit: Man würde dort nur noch auf einer Wolke sitzen und „Halleluja“ singen.

Das ist ein läppischer Kalauer! Die Bibel spricht ja nicht nur von einem neuen Himmel, sondern auch von einer neuen Erde – auf dieser werden wir leben. Ich war vor kurzem in Sizilien: Die Wiesen dort waren bedeckt mit orangenen, gelben und blauen Blumen, die Mandel- und Aprikosenbäume blühten. Es war wie ein Traum! Wenn ich an meinen Tod denke, ist es schade, das alles zu verlassen. Aber so schade ist es auch wieder nicht. Denn der ganze Reichtum dieser Welt wird in der Ewigkeit noch weit übertroffen werden, weil wir dem Urheber des Lebens begegnen.

Wie sollen die Menschen aus allen Jahrhunderten auf eine Erde passen?

Die Bibel spricht davon, dass Himmel und Erde am Tag des Gerichts durch Feuer verwandelt werden (2. Petrus 3,7). Es ist ja ein merkwürdiges Faktum: Wir sitzen auf einem winzigen Planeten in einem gigantischem Universum, das zahllose Sterne kennt. Wohin wir auch fliegen – nirgendwo ist etwas los. Was bedeutet dieses leere Universum? Ich kann mir vorstellen, dass es in einem von Gott verwandelten Zustand lebendig wird. Es gibt in unserem Universum Platz genug für jeden Menschen!

Was geschieht mit denen, die von Jesus Christus nichts wissen wollen?

Das wissen wir nicht! Wir können sie nur im Gebet der Barmherzigkeit Gottes übergeben. Jesus wurde einmal gefragt, ob nur wenige gerettet würden (Lukas



13,23). Jesus beantwortet diese Frage nicht. Er sagte nur, dass wir selbst alles daransetzen sollen, durch die enge Pforte zu kommen, die ins ewige Leben führt.

Jesus spricht davon, dass man Gott fürchten müsse, da er die Macht habe, Menschen in die Hölle zu werfen (Lukas 12,5).

Diese Drohung ist ernst zu nehmen! Ich verstehe Pfarrer nicht, die sagen, das Evangelium sei nur eine Froh-Botschaft und keine Droh-Botschaft. Natürlich ist das Evangelium eine frohe Botschaft, aber diese Botschaft wird von Warnungen vor dem ewigen Verlorengehen begleitet.

Die Existenz der Hölle – was für ein schrecklicher Gedanke!

Ja, aber dieser Gedanke ist in der gesamten neutestamentlichen Botschaft so tief verankert, dass wir ihn nicht einfach ignorieren können. Es wäre eine Anmaßung, diese Teile aus der Bibel herauszupräparieren. Christen können sich nicht eine nette Religion erfinden. Die christliche Botschaft ist die, die Jesus gebracht hat und nicht die, von der wir denken, Jesus hätte sie bringen sollen. Und Jesus redet nun mal von der Gefahr, endgültig verloren zu gehen.

Was bedeutet es, ewig verloren zu sein?

Die Hölle ist ein Zustand, in der der Mensch aller Tröstungsmöglichkeiten beraubt ist. In dieser Welt kann sich der Mensch in vielfältiger Weise über Unglück hinwegtrösten. In der Hölle ist das vorbei. Der Mensch ist dann allein auf sich gestellt, ohne Verbindung zu Gott, der Quelle des Lebens, in ewiger Nacht.

Sie haben keine Hoffnung, dass Gott am Ende alle Menschen mit sich versöhnt?

Man kann darauf hoffen, aber es wäre frivol, darauf zu setzen. Das hieße, Jesus Christus zu einem Knecht Ruprecht zu machen, der am Anfang zwar ein bisschen ernst guckt und die Kinder ermahnt, aber am Ende doch immer die Geschenke rausholt.

Danke für das Gespräch!



4. Der Mann aus Nazareth

Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück und befassen wir uns dem irdischen Jesus, an dessen Geburt vor ca. 2.000 Jahren sich unsere Zeitrechnung orientiert.

1. Der „Jesus von gestern“

Warum ist es überhaupt noch nötig, sich mit dem „Jesus von gestern“, dem historischen Jesus von Nazareth, zu befassen, wenn man ihn doch auch heute erleben kann? Die ersten Christen haben Jesus sehr deutlich als den Auferstandenen in ihrer Mitte erlebt. Und trotzdem wollten sie wissen, was er einst in Kapernaum, Jericho und Jerusalem gesagt und getan hat. Die Evangelien selbst sind der schlagende Beweis dafür, dass die junge Christenheit schon sehr früh nach dem Jesus der Vergangenheit fragte. Schließlich erzählen die Evangelien das, was Jesus „gestern“ in Jericho, Jerusalem und anderen Orten tat. Darauf hat auch der Neutestamentler Ernst Käsemann hingewiesen und allein dadurch die These seines Lehrers Rudolf Bultmann widerlegt, die historische Frage sei für den Glauben letztlich unwichtig.¹⁾ Der Historiker Hugo Staudinger schreibt, dass in den Evangelien sehr wohl alles im Licht der Auferstehung interpretiert werde. Das schließe aber gerade nicht aus, dass man am historischen Jesus interessiert sei: „Tatsächlich fragt jeder, der wissen will, wer jemand ist, danach, wer jemand war.“²⁾

Wir fragen nach dem Jesus von gestern...

- ... weil er ein richtiger Mensch war. Jesus kam zwar aus einer anderen Welt. Aber er kam ganz und gar in unsere Welt hinein, wurde ein richtiger Mensch mit einer konkreten Geschichte. So hat diese andere Welt historische „Einschlagkrater“ in unserer Welt hinterlassen. Dass er aus einer anderen Welt kam, macht es unmöglich, manche Dinge seines Lebens historisch zu erfassen. Deshalb greift die Frage nach dem historischen Jesus (d.h. nach dem, was sich geschichtswissenschaftlich beweisen lässt) „zu kurz“, um den ganzen Jesus in den Blick zu bekommen. Dass er aber wirklich hier gelebt hat, macht es andererseits möglich, viele Dinge sehr wohl historisch wissenschaftlich zu erfassen.
- ... aus Gehorsam. In Matth. 28 befiehlt Jesus ausdrücklich, all das zu lehren, was er gesagt hat. Er gibt somit selbst den Anstoß zur Sammlung seiner



Worte. Es ist einfach ein Akt des Gehorsams gegenüber seinem Befehl, wenn wir nach dem fragen, was der historische Jesus tat und lehrte. Und er wusste es wohl am besten, wie nötig das zukünftig sein würde!

- ... um unterscheiden zu können. Bereits in der Zeit des Urchristentums gab es Sektierer und „Spinner“. Anhänger der gnostischen Sekten beriefen sich auf angebliche Worte des auferstandenen Christus. Diese Worte widersprachen aber eindeutig dem, was der historische Jesus gesagt und vorgelebt hatte. Weil die rechtgläubigen Christen wussten, dass er sich nicht geändert hat, konnten sie solche falschen Jesus-Worte als Irrtum entlarven, indem sie auf das verwiesen, was sie vom historischen Jesus wussten.
- ... um sich entscheiden zu können. Viele Jugendliche tragen heute ein Armband mit den Initialen WWJD: What would Jesus do? Dies ist eine großartige Orientierungshilfe für den Alltag, für all die großen und kleinen Entscheidungen des Lebens. Um zu wissen, was Jesus heute tun würde, muss man aber wissen, was er damals getan hat.
- ... um seine Menschlichkeit nicht zu vergessen. Die Kirche hat oft einseitig die Göttlichkeit Jesu betont und dabei seine Menschlichkeit vernachlässigt. Die Frage nach dem irdischen Jesus hält uns hier in gesunder Balance.
- ... aus Liebe. Wer einen Partner kennenlernen will, möchte seine Vergangenheit kennenlernen. Je enger eine Partnerschaft oder Liebe wird, desto mehr möchte man voneinander wissen, möchte erfahren, was der andere erlebt hat, was ihn geprägt hat usw. Wie könnte das mit Jesus anders sein, wenn wir ihn wirklich lieben?!

2. Hat er überhaupt gelebt?

Da stellt sich zunächst die allergrundsätzlichste Frage: Hat Jesus überhaupt gelebt? Wenn es ihn nicht wirklich gab, gibt es ihn logischerweise auch heute nicht! Wenn Jesus aus Nazareth nur eine Erfindung ist, ist das ganze Christentum eine Erfindung. Der Glaube an Jesus ist dann nicht besser als der Glaube an den Weihnachtsmann! Ob eine Person der Vergangenheit gelebt hat, kann man an zwei Kriterien überprüfen: an den zeitgenössischen Quellen, die über diese Person berichten, und an den Spuren, die die Worte und die Taten dieser Person für nachfolgende Generationen hinterlassen haben.





a) Die historischen Quellen über Jesus

Christliche Quellen: „Über ihn gibt es vier vollständig erhaltene Biographien (Evangelien) und eine Reihe biographischer Fragmente (unter den neutestamentlichen Apokryphen, d.h. Schriften der ersten Christen, die nicht im Neuen Testament enthalten sind). Diese Anzahl wird für sonst keine andere Figur der Antike erreicht. Ferner nehmen außer den Evangelien weitere theologische Autoren des Neuen Testaments auf Jesus Bezug, die meisten unabhängig voneinander. Von daher wird es für den Historiker schon nicht mehr vorstellbar, dass Jesus nicht gelebt haben soll.“ (Klaus Berger)

Römische Quellen: Aber nicht nur von Christen, sondern auch von mehreren nichtchristlichen antiken Autoren wird Jesus erwähnt:³⁾ Der römische Historiker Tacitus war alles andere als ein Christ! Vielmehr sah er das Christentum als „verderblichen Aberglauben“ und „Unheil“ an! Die Existenz des historischen Jesus aber ist für ihn Tatsache. In seinen Annalen schreibt er 116/117 n. Chr. über die Christen: „Der Begründer dieses Namens, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden; aber der für den Augenblick unterdrückte Aberglaube brach wieder hervor, nicht nur im Bereich von Judäa, wo das Unheil entstanden war, sondern auch in der Stadt Rom.“ (15,44) Der römische Geschichtsschreiber Sueton erwähnt Christus im Jahr 120 n. Chr. im Zusammenhang mit einer Unruhe unter den Juden in Rom. Eine Aussage bei dem römischen Historiker Thallus (der bereits 52 n. Chr. eine Geschichte der östlichen Mittelmeerländer verfasste, die uns allerdings nur noch durch Hinweise bei dem zu Anfang des 3. Jh. wirkenden Julius Africanus bekannt ist), deutet darauf hin, dass Thallus die Passionsgeschichte Jesu kannte.

Eine syrische Quelle: Ein Brief des Mara bar Serapion, der wahrscheinlich bereits kurz nach dem Jahr 72 n. Chr. entstanden ist, stellt Jesus als „weisen König der Juden“ neben Sokrates und Pythagoras in die Reihe großer Leidens-Gestalten der Antike. Mara bar Serapion war kein Christ; er sieht das Weiterleben Jesu lediglich im Fortbestehen seiner Lehre.

Jüdische Quellen: Der jüdische Historiker Flavius Josephus nennt Jesus in seinen 93/94 n. Chr. entstandenen „Jüdischen Altertümern“ (XX, 9,1) im Zusammenhang mit der Hinrichtung des Jakobus, des leiblichen Bruders Jesu, durch den Hohepriester Ananos. An einer anderen Stelle (XVIII, 3,3) geht er noch ausführlicher auf Jesus ein: „Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Taten und Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Er war der Christus.“ Viele Forscher



bezweifeln, dass dies alles von Josephus selbst stammt. Möglicherweise wurde manches davon später von Christen in sein Werk hinein redigiert. Ein historischer Kern mit der Erwähnung von Jesus ist aber sehr wahrscheinlich echt. Auch im Babylonischen Talmud (der Talmud ist nach der Tora das wichtigste Buch des Judentums), wird Jesus erwähnt (Sanhedrin, 43a). Ablehnend und polemisch wird dort von Jesus gesprochen, aber ohne auch nur daran zu denken, seine historische Existenz zu leugnen!

Als Ergebnis dürfen wir festhalten: „Unbestreitbar bezeugen Heiden, Juden und Christen in zeitgenössischen Äußerungen die Existenz Jesu.“⁴⁾ Tacitus, Sueton, Josephus und der Talmud sagen über Jesu Leben und über seine Person zwar nicht allzu viel Konkretes aus. „Wichtig sind diese heidnischen und jüdischen Quellen aber insofern, als sie die auch sonst offenkundige Tatsache bestätigen, dass es im Altertum auch den Gegnern des Christentums nicht einfiel, die Geschichtlichkeit Jesu zu bezweifeln. Das blieb erst einer hemmungslosen, tendenziösen Kritik der Neuzeit vorbehalten.“⁵⁾ Die historischen Quellen aber sind so vielfältig und unwiderlegbar, dass man an Jesus als einer historischen Persönlichkeit nur dann zweifeln kann, wenn man nach der Devise verfährt: „Und er denkt und folgert scharf, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.“

b) Seine Auswirkungen

Was würden wir sagen, wenn behauptet würde: „Das Reich Alexanders des Großen entstand ohne Alexander. Das römische Kaiserreich bildete sich ohne Augustus. Die franziskanische Bewegung entstand ohne Franziskus. Die Reformation kam ohne Luther ins Rollen. Die kommunistische Bewegung entwickelte sich ohne Marx, die Perestroika ohne Gorbatschow.“ Niemand mit einem Schimmer geschichtlicher Bildung würde solchen Thesen glauben! Aber im 19. Jahrhundert wurde ernsthaft behauptet, Jesus hätte nie gelebt. Das hieße dann also: das Christentum wäre ohne Jesus Christus entstanden, wie das Alexanderreich ohne Alexander, die Reformation ohne Luther usw. All die Auswirkungen Jesu, die wir in den beiden ersten Kapiteln besprochen haben, wären lediglich die Folgen des Glaubens an ein schönes Märchen. „Um keine andere Gestalt der Geschichte entbrannte je ein Streit von so grundsätzlicher Art, dass sogar die pure Existenz in Zweifel gezogen wurde.“⁶⁾

Inzwischen ist es in der Geschichtswissenschaft allgemein anerkannt: Jesus hat gelebt! Die Entstehung des Christentums ist ohne ihn überhaupt nicht zu erklären. Dass ausgerechnet jene Person eine erfundene Figur sein soll, die in der Menschheitsgeschichte mehr Spuren als jede andere Person hinterlassen hat, ist völlig





abwegig. Die historischen Quellschriften und die Spuren Jesu in der Geschichte beweisen, dass Jesus auf unserer Erde gelebt und gewirkt haben muss. Das alles ist noch gar keine Frage des Glaubens, sondern einfach eine Frage des Wissens, eine Frage der Tatsachen. Nur wer die Fakten leugnet, kann heute noch behaupten, Jesu hätte nie auf Erden gelebt! Im Bertelsmann Universal-Lexikon heißt es deshalb unter dem Stichwort „Jesus“ richtig: „An der Geschichtlichkeit Jesu zweifelt die wissenschaftliche Forschung nicht. Seine Heimat war Galiläa, seine Vaterstadt Nazareth.“

Bertrand Russel behauptete noch 1963: „Geschichtlich gesehen ist es ziemlich zweifelhaft, ob Christus überhaupt jemals gelebt hat, und wenn ja, so wissen wir nichts über ihn.“⁷⁾ Wenn sogar heute noch ein so intelligenter Mensch wie Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein in seinem Jesus-Buch die außerbiblichen Quellen über Jesus lediglich in einer Anmerkung behandelt und sie als irrelevant wertet, wenn er behauptet, vom historischen Jesus wüssten wir nichts mehr und wenn er sogar die Frage offen lässt, ob Jesus überhaupt gelebt hat, dann folgert er nach dem Motto, „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“. Der Philosophie-Professor Arthur Drews (1865-1935) hatte es wenigstens ehrlich ausgesprochen: „Jesus darf nicht gelebt haben!“

3. Dinge, die man nicht erfindet

Um die letzten Bedenken zu zerstreuen, ob die ganze Jesus-Geschichte nicht doch nur erfunden sein könnte, möchte ich einige Dinge aus dieser Geschichte nennen, die mit Sicherheit keiner erfunden hätte:

Der Gekreuzigte: Jesus stirbt am Kreuz. Das war die schmachlichste Hinrichtungsart der Römer. An einem römischen Bürger (d.h. einem Menschen, der das Bürgerrecht der Stadt Rom besaß) durfte sie überhaupt nicht vollzogen werden. Nichts konnte die Leute damals mehr abschrecken als ein Gekreuzigter! Gerade so einen Verurteilten dann als Erlöser und als Vorbild zu verkündigen, hätte sich niemand ausgedacht! Dass Jesus als der Gekreuzigte verkündigt wurde, ist einzig und allein so zu erklären, dass er wirklich gekreuzigt worden war. Wie viel Spott und Gelächter mag das in der Welt des römischen Reiches ausgelöst haben, als ein Gekreuzigter als Gottessohn verkündigt wurde! Dass diese Verkündigung dann trotzdem solchen Erfolg hatte und das ganze römische Reich eroberte, ist überaus erstaunlich! Selbst Michael Grant, der Jesus nicht als den Messias und Gottessohn sieht, nennt die Ausbreitung des Christentums „eines der erstaunlichsten Phänomene der Weltgeschichte“.⁸⁾





Der Galiläer: Jesus kommt aus Galiläa, dem nördlichen Landesteil Israels. Nach seiner galiläischen Vaterstadt nennt man ihn „Jesus von Nazareth“. Auch die ersten Jünger und späteren Leiter der ersten christlichen Gemeinden (Petrus, Johannes usw.) waren allesamt Galiläer. Die stolzen Einwohner des südlichen Landesteiles Judäa aber verachteten die Galiläer. „Aus dem Talmud wissen wir, dass die Galiläer von den Judäern allgemein als minderwertig nach dem Gesetz („mijutai tora“) und dumm angesehen wurden, und außerdem mit stammelnder Rede und schrulligen Sitten behaftet.“⁹⁾ Auch Joh. 7,1 und Apg. 2,7 zeigen die verbreitete Geringschätzung gegenüber den Galiläern. Niemand hätte sich ausgedacht, dass der Messias und seine engsten Vertrauten ausgerechnet aus Galiläa kommen! Nur weil sie wirklich dorthier kamen, konnte dies so überliefert werden.

Der Verspottete: Die Verwandten Jesu erklärten ihn für verrückt: „Er ist von Sinnen!“ (Mk. 3,21). Die Gegner Jesu bezeichneten ihn als „Fresser und Weinsäufer“ (Lk. 7,34). Nie und nimmer hätten die Anhänger Jesu solche Aussagen über ihren Herrn erfunden. Es kann nur wirklich so gewesen sein, sodass man derart Abfälliges über ihn zu sagen Anlass gehabt hatte! Gerade durch das „Anstößige“ in der Berichterstattung über Jesus wird die Wahrheit dieser Berichterstattung zusätzlich unterstrichen!

Außerdem gibt es charakteristische Züge im Leben Jesu, die durch außerbiblische Quellen gestützt werden oder die durch ihre Originalität als nicht erfindbar gelten dürften:

Der Wundertäter: Jesus muss außergewöhnliche Dinge getan haben. Wir bezeichnen sie mit Recht als Wunder. Anders ist es nicht zu erklären, dass sich im jüdischen Traktat „Sanhedrin“ das feindliche Gerücht findet, Jesus hätte das Volk durch Zauberei verführt und sei deshalb hingerichtet worden. Wie man diese außergewöhnlichen Taten deutet (ob als göttliches Wunder, als Zauberei oder als Zufall) ist eine andere Frage. Dass es solche besondere Erfahrungen bei Jesus gab, muss als sicher gelten.

Der Lehrer mit der einzigartigen Sprache: Jesu Reden sind von einem einzigartigen Stil geprägt. Kein anderer Rabbi seiner Zeit hat auch nur annähernd so viele Gleichnisse erzählt wie Jesus. Seine bildhaften Worte vergisst man nicht wieder. Der Balken im eigenen Auge, ausgesiebte Kamele, das Abhacken der Hand – diese und viele andere Aussagen zeugen von einer außergewöhnlichen Sprachgewalt. „Vor allem aber bricht an vielen Stellen ein eigenartig hoheitsvolles „Bewusstsein“ hervor, das zu seinem „Stil“ in einem sehr anspruchsvollen Sinn gehört und ohne Parallele ist.“¹⁰⁾



Der Freund der Verachteten: Dass sich Jesus um Prostituierte kümmerte und mit verachteten Zöllnern Tischgemeinschaft hatte, dass er sich auf offener Straße mit Frauen unterhielt und sich Zeit für kleine Kinder nahm, war damals ein solch außergewöhnliches Verhalten für einen ehrbaren jüdischen Mann, dass diese wichtigen Mosaiksteine in der Biographie Jesu nicht erfunden sein können.

Radikal in der Liebe, radikal gegen das Böse, radikal für Gott: „Durchgehende Linien in seinem Verhalten sind festzustellen: gleichbleibende Liebe zu den Sündern; Mitleid gegenüber allen Leidenden und Geknechteten; unerbittliche Härte gegen jede Form von Selbstgerechtigkeit; heiliger Zorn gegenüber Unwahrheit und Heuchelei. Und in und über allem eine radikale Bezogenheit auf Gott, den unumschränkt waltenden Herrn und Vater. Dieses Gesamtbild ist ebenfalls nicht erfindbar und muss im Ganzen geschichtlich zuverlässig sein.“ ¹¹⁾

4. Wann wurde Jesus geboren? Wann starb er?

Unsere Zeitrechnung ist nach der Geburt Jesu festgesetzt worden. Damit wollte man ausdrücken, dass Jesus die wichtigste Person der Geschichte ist. Die Frage nach seinem Geburtsjahr scheint also sehr leicht zu beantworten zu sein. Tatsächlich aber ist diese Frage etwas schwieriger: Es gab ja damals noch keine Standesämter und Meldestellen, in denen die Lebensdaten aller Einwohner erfasst werden. Die Historiker des römischen Reiches kümmerten sich wohl darum, wann am Kaiserhof ein Kind geboren wurde. Sie hatten aber nicht das geringste Interesse an der Geburt von Kindern kleiner Leute. Dass da eines Tages in der abgelegenen Provinz Judäa ein Baby im Stall zur Welt gebracht wurde, erfuhr keiner der Historiker in Rom. Und wenn sie es erfahren hätten, wäre dieses Arme-Leute-Kind keiner Zeile wert gewesen.

Als Jesus dann erwachsen war, predigte und heilte, erkannten seine Anhänger, dass er der Sohn Gottes ist. Als er gestorben und auferstanden war, feierten die Christen jede Woche seine Auferstehung. Dem gegenüber blieb sein Geburtsdatum lange Zeit zweitrangig. Es kam zunächst auch keiner darauf, die Zeitrechnung neu zu ordnen. Vielmehr galt weiterhin die alte römische Zählung der Jahre. Erst im Jahr 525 n. Chr. versuchte der Abt Dionysius Exiguus, eine neue Zeitrechnung zu schaffen und dafür das Geburtsjahr Jesu als das Jahr Null festzusetzen. Inzwischen wusste aber schon lange keiner mehr, wann Jesus denn genau geboren war. So begann Dionysius Exiguus zu forschen und zu rechnen – und kam dem richtigen Datum erstaunlich nahe. Er hat sich allerdings doch um vier bis sieben Jahre verrechnet. König Herodes der Große starb im Jahr 4 v. Chr. So kann er den grau-



samen Kindermord von Bethlehem (mit dem er ja das neugeborene Jesus-Kind vernichten wollte) schwerlich einige Jahre nach seinem Tod angezettelt haben. Jesus wurde – so lustig das klingen mag – einige Jahre „vor Christi Geburt“ geboren. Der 2.000. Geburtstag Jesu hätte also schon ein paar Jahre vor dem Jahr 2000 gefeiert werden können. Nun leben wir halt mit dieser etwas falschen Zeitrechnung und keiner will alle Jahreszahlen der Geschichte wieder neu lernen.

Den 24. Dezember hat man als Geburtsdatum Jesu frei erfunden. Keiner weiß, an welchem Tag er, der sich als „Licht der Welt“ bezeichnete, zur Welt kam. Weil nach dem 24. Dezember die Tage wieder länger werden, das Licht also zunimmt, hat man die sogenannten „Wintersonnenwende“ als Geburtstag für Jesus, das „Licht der Welt“, eingeführt. Völlig anders liegen die Dinge beim Todesdatum Jesu. Hier wissen wir: Jesus wurde nach unserem Kalender am Freitag, den 7. April des Jahres 30, gekreuzigt. Woher weiß man dieses Datum so genau? Die Evangelien berichten: Es war der Rüsttag des jüdischen Passahfestes, an dem Jesus am Kreuz hing. Die Hinrichtung Jesu am Rüsttag des Passahfestes bestätigt auch der Babylonische Talmud: „Am Rüsttag des Pascha hat man Jeschu von Nazareth gehängt“ (Sanh. 43a). Die Evangelien zeigen weiter: Es war an einem Freitag. Deshalb musste der Leichnam Jesu so schnell ins Grab gelegt werden, bevor der Sabbat anbrach, weil man am Sabbat keine Arbeit verrichten und auch keine Bestattung durchführen durfte. Aus diesem Grund kamen die Frauen am Sonntagmorgen so zeitig zum Grab, um die nur eilig durchgeführte Einbalsamierung des Leichnams nachzuholen.

Einen ungefähren Anhaltspunkt für das Todesjahr Jesu liefern die Evangelien auch: Nach Lukas 3,1 begann die öffentliche Wirksamkeit Johannes des Täufers – und kurz darauf die Wirksamkeit Jesu – im 15. Regierungsjahr des Kaisers Tiberius. Das ist der Herbst des Jahres 27 bis zum Herbst 28. Aus dem Johannesevangelium wird deutlich, dass Jesus etwa drei Jahre lang öffentlich wirkte. Wir werden also in das Jahr 30/31 als wahrscheinliches Todesjahr Jesu verwiesen. Nun kann man heutzutage genau nachrechnen, wann nach dem alten jüdischen Mondkalender der Rüsttag des Passahfestes auf einen Freitag fiel. Dabei erlebt man eine Überraschung: Dies war genau im Jahr 30 der Fall – am 7. April 30! Am 3. April 33 war der Rüsttag schon wieder ein Freitag. Aber dieses Datum ist für das Todesjahr zu spät, weil die öffentliche Wirksamkeit Jesu keine sechs Jahre dauerte. Ist es nicht beeindruckend, wie hier die Aussagen der Evangelien zusammen mit den Ergebnissen der Astronomie und den Daten der römischen Geschichte ein schlüssiges Gesamtbild ergeben?! ¹²⁾



5. Seine Zeit und sein Umfeld

Seine Zeit ist gekennzeichnet durch die Herrschaft der Römer und durch die jüdische Religion mit ihrem Bemühen, Gottes Gesetz zu erfüllen. Letztere ist voller gespannter Erwartung auf Gottes Befreiung durch den Messias. Etwa 6.000 Pharisäer, 4.000 Essener und 500 Zeloten warteten damals je auf ihre Art auf den Messias und heizten das ganze Volk entsprechend an. Der Messias, der dann kam, war ganz anders als die damaligen menschlichen Erwartungen. Er entsprach jedoch genau den göttlichen Verheißungen! Allein an seinem Todestag haben sich 29 prophetische Vorhersagen erfüllt. In seinem gesamten Erdenleben sind es über 300 solcher Vorhersagen, die sich in Jesus erfüllten! Es beginnt bereits mit seinem Geburtsort Bethlehem, den der Prophet Micha (5,1) angekündigt hatte.

Heinz Zahrnt hat die Zeit und die Umwelt Jesu so treffend beschrieben, dass hier einige Auszüge aus seiner Darstellung zitiert werden sollen:

Seit dem babylonischen Exil besaß das jüdische Volk, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, keine eigene staatliche Existenz mehr, sondern stand unter fremder Herrschaft. Und die fremden Herren wechselten rasch. Von den rivalisierenden Parteien ins Land gerufen, zog Pompejus im Jahre 63 vor Christus in Jerusalem ein. Palästina wurde römisches Protektorat. Die Römer wurden von den Juden nicht nur als Besatzer nicht geliebt, sondern als Gottlose und Heiden verabscheut. Das steigerte die politische Feindschaft zum religiösen Hass. Durch offiziellen Beschluss des römischen Senats zum König der Juden ernannt, regierte Herodes, mit dem Beinamen „der Große“, über dreißig Jahre das Land (37 bis 4 vor Christus). Er tat es geschickt und erfolgreich, aber auch verschlagen, rücksichtslos und grausam, Wohltäter und Mörder in einer Person. Nach außen stützte er sich auf die Macht der Römer; nach innen suchte er einen Ausgleich zwischen der jüdischen Religion und der hellenistischen Kultur. Doch wegen seiner idumäischen Abstammung galt er als Fremdling und vermochte deshalb trotz vieler Bemühungen nie die Gunst seiner Untertanen zu gewinnen. Die sichtbarsten Zeichen seiner gewalttätigen Herrschaft waren seine großartigen Bauten, vor allem der Tempel von Jerusalem und unmittelbar daneben die Burg Antonia, am Mittelmeer die Stadt Cäsarea mit einem künstlichen Hafen und, hoch über dem Westufer des Toten Meers gelegen, die unzugängliche Festung Masada. Nach dem Tod des Herodes wurde seine Herrschaft über Palästina unter seine Söhne und Enkel aufgeteilt. Schließlich wurden die Landesteile Judäa, Samaria und Idumäa in eine römische Provinz umgewandelt, verwaltet von einem Prokurator, der wiederum dem Legaten in Syrien unterstand. Über die übrigen Gebiete herrschten von Rom abhängige Vasallenfürsten. Herr über



Galiläa und Peräa und damit Jesu Landesherr war der „Tetrarch“ (Vierfürst) Herodes Antipas (4 vor bis 39 nach Christus). Er baute sich am See Genesareth seine Residenz und nannte sie nach dem römischen Kaiser Tiberias. Römischer Statthalter von Judäa und Samarien war zur Zeit des Wirkens Jesu Pontius Pilatus (26 bis 36 nach Christus). Er residierte in Cäsarea am Meer und kam, begleitet von einem Truppenkontingent, nur zu den großen religiösen Festen nach Jerusalem hinauf, um dort in den unruhigen Tagen für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Pilatus galt als ein harter und rücksichtsloser Regent, der sich mit dem Regieren nicht viel Mühe gab, alles in allem kein Bösewicht, aber ein Schwächling. Als die Beschwerden gegen ihn überhandnahmen, wurde er seines Postens enthoben und nach Gallien verbannt.

Trotz allem – trotz der geographischen Randlage, der territorialen Kleinheit, der politischen Abhängigkeit und wirtschaftlichen Schwäche – wohnte dem jüdischen Volk eine einzigartige Lebenskraft inne. Diese Kraft wuchs ihm aus seiner Religion zu. Das Gesetz bildete die Grundlage des gesamten Lebens – von der Geburt bis zum Tod, vom frühen Morgen bis zum späten Abend und noch bis in die Nacht hinein: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was Gott von dir fordert“. Gesagt war es dem jüdischen Volk in der Bibel, vorrangig in den fünf Büchern Mose, dem Pentateuch – sie bildeten das Fundament der Thora. Der fromme Jude war stolz auf das Gesetz. Er empfand es nicht als eine Last, sondern als eine Gabe; denn es verhiess den Weg durch das Gericht hindurch zum Heil. Darum hatte er „Lust zum Gesetz und sann über es nach Tag und Nacht“, und darum gab es in Israel eigentlich auch nur ein einziges Buch, die Bibel, und entsprechend nur eine Wissenschaft, die Auslegung des Bibelbuches.

Die Aufgabe, das Alte Testament für die jeweilige Situation auszulegen und so die mündliche Überlieferung fortzuführen, lag in der Hand der Schriftgelehrten und verlieh ihrem Stande seine große Macht. Sie waren die Gesetzeskundigen, Theologen und Juristen in einer Person, und weil das Gesetz die Mitte der jüdischen Religion und Frömmigkeit bildete und an seiner Erfüllung Wohl und Wehe des Volkes hing, waren sie, die Fachleute für Religion und Techniker der Frömmigkeit, die eigentlichen Führer des Volkes, mächtiger und angesehener als die Priester und Politiker.

Wer das Gesetz Gottes besonders streng befolgen wollte, trat der Genossenschaft der Pharisäer bei - aber nicht alle Schriftgelehrten waren Pharisäer wie auch nicht alle Pharisäer Schriftgelehrte. Der Name charakterisiert den frommen Eifer der Gemeinschaft. Ihre Mitglieder hießen »Getrennte«, »Separatisten«, weil sie das wahre Israel, die heilige Gemeinde Gottes, zu verkörpern trachteten und sich





deshalb gegen alles Unreine und Heidnische streng abgrenzten. Obwohl eine Laienbewegung, erfüllten die Pharisäer in ihrem alltäglichen Leben auch jene Reinheitsvorschriften, die im Alten Testament für die Priester galten. Darüber hinaus vollbrachten sie fromme Sonderleistungen, fasteten zweimal in der Woche, verteilten Almosen und verzehnteten alles gewissenhaft.

So bildeten die Pharisäer die Elite des auserwählten Volkes, gewissermaßen eine Elite innerhalb der Elite. Doch wie so oft drohte auch hier die Demut vor Gott in Hochmut gegen die Menschen umzuschlagen. Voller Stolz konnte der Pharisäer beten: „Ich danke dir, Herr, mein Gott, dass du mir mein Teil gabst bei denen, die im Lehrhaus sitzen, und nicht bei denen, die an den Straßenecken sitzen“. Der zweite Pfeiler, auf dem die jüdische Religion ruhte, war neben dem Gesetz der Tempel. Vor tausend Jahren von König Salomo erbaut, von Nebukadnezar zerstört, nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft wiedererrichtet und von Herodes dem Großen schließlich prachtvoll erneuert, galt der Tempel zu Jerusalem als das herrlichste Heiligtum der Welt. Zur Zeit Jesu waren die Bauarbeiten noch im Gange. Erst im Jahre 64 nach Christus, nach insgesamt 80jähriger Bautätigkeit, war der neue Tempel endlich vollendet – um schon sechs Jahre später von den Römern endgültig zerstört zu werden. Der Tempel galt als die Wohnstatt Gottes. Zu ihm wallfahrteten die frommen Juden an den Hauptfesten, nicht nur aus Palästina, sondern aus der ganzen Ökumene. Er war nicht nur eine Stätte des Opfers und des Gebets, sondern zugleich öffentlicher Marktplatz, Schatzkammer, Bank und Verwaltungszentrum. Entsprechend weiträumig war die Anlage: 183 Meter in der Breite und 412 Meter in der Länge; die Zahl derer, die in den weitläufigen Gebäuden Dienst taten, soll weit in die Tausende gegangen sein. Alles in allem war es ein „jüdischer Vatikan“.

Der Opferdienst am Altar oblag der Priesterschaft, die streng hierarchisch gegliedert war. An ihrer Spitze stand der aus den Reihen der höheren Priester gewählte Hohepriester. Er hatte das höchste Amt inne, das in Israel zu vergeben war, und genoss eine entsprechende, fast ‚päpstliche‘ Autorität. Neben seinem Amt als Oberhaupt des Priesterkollegiums führte er den Vorsitz im Hohen Rat. Der Hohe Rat bildete die oberste jüdische Behörde. Sie umfasste sieben Mitglieder: Priester, Älteste und Schriftgelehrte - auch sie ein aristokratisches Kollegium, in das die Schriftgelehrten als letzte hineingekommen waren, in dem sie aber als Fachleute für die Gesetzesauslegung sehr bald einen wachsenden Einfluss gewannen. Entsprechend der Deckung von Gottesgemeinde und Bürgergemeinde vereinigte der Hohe Rat in einer Hand die geistliche und weltliche Gewalt und war daher zugleich oberster Gerichtshof und höchste Entscheidungsinstanz in Glaubensfragen. Ohne ihn ging nichts in Israel. Auch die Kontakte mit der römischen





Besatzungsmacht liefen über das Amt des Hohepriesters, der gemäß seiner konservativen Gesinnung stets um Ausgleich und Verständigung bemüht war.

Wie die Religionspartei der Pharisäer vornehmlich auf die Seite des Gesetzes gehörte, so auf die Seite des Tempels die Partei der Sadduzäer. Freilich waren die Sadduzäer eher eine soziale Kaste als eine theologische Schulrichtung. Sie entstammten vornehmlich der aristokratischen Oberschicht, den Priesterfamilien und der Geschäftswelt, und waren entsprechend konservativ eingestellt. Daher galt für sie auch nur das im Pentateuch geschriebene Gesetz des Mose und nicht die weiterführende mündliche Tradition, und weil im Pentateuch nichts davon geschrieben stand, glaubten sie, anders als die Pharisäer, auch nicht an die Auferstehung der Toten und gleichfalls nicht an Engel und Dämonen. Überhaupt eignete ihrem Glauben ein rationaler, diesseitiger Zug. Politisch waren sie zwar keine Kollaborateure, wohl aber Pragmatiker und Realisten. Sie suchten sowohl religiös als auch politisch den Status quo und damit ihren eigenen Besitzstand zu erhalten und verfehlten gerade darüber die Zukunft.

Die Zukunft gehörte nicht dem Tempel und damit den Priestern und Sadduzäern, sondern den Schriftgelehrten und Pharisäern und damit der Synagoge. In jeder Stadt, in jedem Dorf stand eine Synagoge; auch in Jerusalem gab es deren weit über hundert und selbst im Tempel eine. Die Synagoge war ein „Bethaus“ oder „Lehrhaus“. Hier wurden keine Opfer dargebracht, sondern das Gesetz und die Propheten gelesen und ausgelegt. Der Gottesdienst war Wortgottesdienst. Er wurde von Laien getragen, und jeder konnte in ihm zu Wort kommen. Über den beiden Pfeilern der jüdischen Religion, dem Gesetz und dem Tempel, wölbte sich gleichsam als das gemeinsame Dach die endzeitliche Hoffnung.

Etliche waren nicht mehr bereit, nur zu warten; sie trachteten das Reich Gottes mit Gewalt herbeizuzwingen. Es waren die »Zeloten«, die Eiferer, wie sie sich selbst nannten, von den anderen auch „Sikarier“, Dolchleute, genannt, nach den kurzen Dolchen, die sie bei sich trugen. Sie waren radikale Nationalisten mit einem starken sozialen Einschlag. „Freiheit und Brot“ lautete ihr Programm. Das Bündnis zwischen Religion und Politik steigerte sich bei ihnen bis zum Gedanken des heiligen Krieges: „Wer das Blut eines Gottlosen vergießt, ist wie einer, der Gott ein Opfer darbringt“. Und so operierten die Zeloten von ihren versteckten Schlupfwinkeln aus im Untergrund, organisierten Überfälle, zettelten Aufstände an und sorgten auf diese Weise für ständige Unruhe im Lande.

Die korrekte Erfüllung des Gesetzes bildete die entscheidende Triebkraft aller Frömmigkeit. Der Glaube Israels war zur Leistungsreligion geworden. Das





Prinzip hieß Gerechtigkeit, das Verfahren Vergeltung: Gott bestraft und belohnt die Menschen je nach ihrem Tun. Gleich einem Kaufmann legt er die Werke eines jeden auf die Waage oder schreibt sie auf eine Tafel und präsentiert am Ende jedem seine Rechnung. Und so bestimmte die Furcht vor dem Endgericht weithin das Glauben und Handeln der Frommen. Gewiss, Gott ist auch gnädig – aber es ist keine totale, sondern nur eine partielle, eine korrigierende Gnade. Wenn Verdienste und Verfehlungen eines Menschen gleich groß sind, dann legt Gott von sich aus etwas hinzu; und wenn ein Sünder sich bekehrt, dann erbarmt Gott sich auch seinerseits über ihn. Aber auch die Buße ist ein verdienstliches Werk, durch welches man Gnade erwirbt; und Gott freut sich auf jeden Fall über einen Gerechten, der keiner Vergebung bedarf, mehr als über einen Sünder, der Buße tut.

Am Ende blieb für alle, wie in jeder Leistungsreligion, die bange Frage: Wann hat ein Mensch vor Gott je genug getan? Wie kann einer wissen, ob seine Werke ausreichen und er im Endgericht bestehen wird? Die Folge war eine Unausgeglichenheit der Stimmung - der Ausdruck einer tiefen Heilsunsicherheit. Und so schwankte die Haltung der Frommen zwischen Hochgestimmtheit und Verzagt-heit, zwischen Selbstbewusstsein und Bangen, zwischen Vertrauen und Angst. Das war die religiöse Welt des zeitgenössischen Judentums, aus der Jesus von Nazareth kam und in die er mit seiner neuen Botschaft von Gott eintrat.¹³⁾

6. Stationen seines Lebens

Geboren in der Davidstadt Bethlehem, bald mit seinen Eltern in Ägypten auf der Flucht vor den Schergen des mörderischen Herodes, aufgewachsen in der kleinen Ortschaft Nazareth in Galiläa – so beginnt Jesu Erdenleben.

Hören wir zu den ersten Jahren Jesu noch einmal Heinz Zahrnt:

Familie und Synagoge bestimmten, wie das Leben jedes jungen palästinischen Juden, auch die Jugend Jesu. Das bedeutet: Jesus lebte von Kind an nach der Thora, dem mosaischen Gesetz. Am achten Tag nach seiner Geburt wurde er wie jeder männliche Israelit beschnitten. Nach vierzig Tagen musste seine Mutter sich als Wöchnerin dem Gebot der Reinigung unterziehen, und da Jesus der Erstgeborene seiner Eltern war und alle Erstgeburten eigentlich Gott gehörten, musste er außerdem binnen eines Monats mit einer Opfergabe losgekauft und Gott geweiht werden.





Miteinander vermittelten Familie und Synagoge dem Knaben das Glaubenserbe Israels – gemäß dem Leitsatz: „Man muss das Kind mit der Thora mästen, wie man einen Ochsen im Stall mästet“. Die erste religiöse Unterweisung empfing Jesus im Elternhaus, wie das Gesetz es vorschrieb: »Wenn dich nun dein Sohn morgen fragen wird: Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat?, so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand.« - damit begann die Einführung in die Glaubensgeschichte Israels. Auf diesem Wege wurde auch der früheste Grund zu Jesu Gottesbeziehung gelegt. Der irdische Vater zeigte seinem Sohn als erster den Weg zum Vater im Himmel. Erst aus dem Grund des Ordentlichen wächst das Außerordentliche. Als Jesus fünf Jahre alt war, wurde er zum Synagogendiener in die Schule geschickt, die es damals schon in jedem Ort gab. Hier saßen die Knaben im Kreis um den Lehrer auf dem Boden und wurden in der Thora unterrichtet, indem sie laut im Chor Wort für Wort die Sätze wiederholten, die der Lehrer ihnen vorsprach. Auf diese Weise nahm auch Jesus die jahrhundertealte religiöse Überlieferung seines Volkes in sich auf.

Anschaulich vermittelt wurde ihm die Glaubensgeschichte Israels, wenn seine Eltern mit ihren Kindern an den großen Festen gelegentlich zum Tempel nach Jerusalem wallfahrteten und er dort den Pilgerscharen aus der ganzen Welt begegnete. Drei Feste waren es vor allem, an denen das Volk Israel die Erinnerung an die großen Taten Gottes in seiner Geschichte feierte: im Frühjahr das Passahfest zur Erinnerung an die Befreiung aus der Gefangenschaft in Ägypten, fünfzig Tage danach das Pfingstfest zur Darbringung der Erstlingsgaben der Felder und zum Andenken an die Sinaigesetzgebung und im Herbst das Laubhüttenfest als Erntedankfest sowie zur Erinnerung an die Wüstenwanderung. Dazu kam noch, gleichfalls im Herbst, der Große Versöhnungstag.

Mit dreizehn Jahren war die religiöse Unterweisung und damit zugleich die Kindheit abgeschlossen. Der Tag der Volljährigkeit wurde in der Familie und der Synagoge festlich begangen. Jetzt ist Jesus ein „Sohn des Bundes“ – unter das Gesetz des Mose getan. Die wichtigste Frucht aller im Elternhaus und in der Synagoge empfangenen Unterweisungen bleibt für Jesus die Kenntnis der Bibel. Jesus ist Laie, kein Schüler eines berühmten Rabbi, sondern Autodidakt. Aber er hat die Bibel so gründlich studiert wie ein berufsmäßiger Lehrer und sie auch auf Hebräisch, in der heiligen Sprache, gelesen. Wenn die Leute ihn später hören, sind sie von seiner Kenntnis und Auslegung der Schrift so beeindruckt, dass sie ihn mit „Rabbi“ anreden, obwohl er kein ordiniertes Theologe ist.





Sonst sind es stille Jahre in Nazareth, in denen nichts Außergewöhnliches geschieht. Jesus lebt im Kreis seiner Geschwister, übt sein Handwerk aus, trägt das Seine zum Unterhalt der Familie bei, hält das Gesetz Gottes, betet zweimal täglich das ‚Höre, Israel‘ und dreimal das Achtzehnbittegebet sowie das Kaddisch, feiert mit den Seinen den Sabbat, besucht den Gottesdienst in der Synagoge und pilgert an den großen Festen zusammen mit anderen nach Jerusalem. Es sind Jahre der Vorbereitung und der Sammlung.¹⁴⁾

Sein Handwerk als Zimmermann oder Tischler klingt noch an, wenn Jesus später im Gleichnis vom Holzsplitter und vom Balken im Auge spricht. Mit etwa 30 Jahren legt er den Hammer zur Seite. Als Johannes der Täufer am Jordan predigt und tauft, verlässt er Nazareth und lässt sich taufen. Damit beginnt nach einem vierzigstägigen Fasten in der Wüste seine öffentliche Wirksamkeit und auch die Zeit, über die uns die Evangelien ausführlicher informieren und die deshalb hier nur sehr grob skizziert werden soll: Jesus sammelt die Jünger um sich, er predigt und heilt. Es sind etwa drei Jahre, die er so durchs Land zieht. Das zweite Jahr seiner Wirksamkeit ist als „Jahr der Beliebtheit“ bezeichnet worden, das dritte als „Jahr des Widerstandes“. Trotz des Widerstandes durch die jüdische Führungsschicht und trotz der drohenden Gefahr zieht Jesus zum Passahfest des Jahres 30 nach Jerusalem. Dort beginnt sein Leidensweg, der am Rüsttag des Passahfestes mit der Kreuzigung seinen grausamen Schlusspunkt erreicht. Der sollte sich allerdings als Doppelpunkt erweisen.

Charles de Foucault (1858-1916) sagte: „Mein Gott, Du hast nur drei Jahre daran gewandt, die Welt über die Wahrheit zu belehren, Deine Kirche zu gründen, Apostel auszubilden; doch hieltest Du dreißig Jahre nicht zu lange, um den Menschen das Beispiel der Demut, der Erniedrigung, des verborgenen Lebens zu predigen.“

7. Was weiß man denn schon sicher über ihn?

Das Umfeld von Jesus von Nazareth kennen wir gut. Im Blick auf die Schilderung des Lebensumstände in den römischen Provinzen zur Zeit Jesu urteilt die „Fischer Weltgeschichte“: „In diese Welt führen die Evangelien und die Apostelgeschichte am besten ein.“¹⁵⁾ Die Hauptbücher über das Leben Jesu sind also für heutige Historiker zugleich die wertvollsten Geschichtsquellen über die damaligen Lebensumstände! „Aus den Evangelien erkennen wir den Hintergrund einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation. Einige Personen werden genannt (zum Beispiel Herodes I., sein Sohn Herodes Antipas, Pontius Pilatus); die religiösen



Gruppen und politischen Parteien sind zu erkennen (Sadduzäer, Pharisäer, Herodianer, Zeloten); der Stand der Schriftgelehrten und die Institution des Hohen Rates werden genannt; der Tempel mit seinem Kult wird mehrfach erwähnt; die Unterschiede in der Bevölkerung und der Mentalität zwischen Galiläern und Judäern treten hervor; kleine Dörfer und größere Städte, Landstriche und staatliche Grenzen sind namentlich erwähnt. Man erfährt vom Leben der armen Fellachen auf dem Land, von großagrarischen Pachtverhältnissen mit ausländischen Besitzern, von der einheimischen Tempelsteuer und der fremden römischen Steuer mit ihren verhassten Zolleinnehmern. All das steht farbig vor dem Auge des Lesers und gibt die Zustände des kleinen Palästina innerhalb der großen römischen Provinz Syrien so exakt wieder, wie wir es nur in wenigen Fällen anderer Länder zu gleicher Zeit erkennen. Dieses komplizierte Bild ist unerfindbar und muss insgesamt historisch zuverlässig sein.“¹⁶⁾

Erhärtet wurden viele Angaben der Evangelien in letzter Zeit zusätzlich durch das, was die Archäologen zu Tage förderten. 1990 entdeckten Bauarbeiter südlich der Jerusalemer Altstadt alte Grabanlagen. Eine davon konnte als die Familien-Gruft des Hohepriesters, der am Tod Jesu einen wesentlichen Anteil hatte, identifiziert werden. Im Schädel einer Familienangehörigen des Hohepriesters fand man eine Münze aus dem Jahre 42/43 n. Chr., die wohl nach heidnischer Sitte der Toten als Fährgeld für die Überfahrt ins Jenseits mitgegeben wurde. Heidnischer Aberglaube in der Familie des Hohepriesters! Wie recht hatte Jesus, wenn er sagte: „Ihr Heuchler!“

Einen Stein, in den Pontius Pilatus seinen Namen einmeißeln ließ, fand man in Caesarea. Ein Fischerboot aus der Zeit Jesu konnte vom Grund des Sees Genesareth geborgen werden. Von der Öllampe (die Jesus im Gleichnis nennt) über Ritzzeichnungen römischer Soldaten in dem Steinpflaster, auf dem Jesus auf seine Verurteilung wartete, bis hin zu Ruinen ganzer Ortschaften, in denen Jesus wirkte, reicht inzwischen das Repertoire des authentischen Anschauungsmaterials aus dem Land und der Zeit Jesu.

Kritiker meinten einst, Synagogen hätte es in Israel erst im 2. Jahrhundert n. Chr. gegeben, die Evangelien seien hier unhistorisch. Es rächt sich aber, wenn man klüger sein möchte als die Zeitzeugen – neben den Evangelien übrigens auch Josephus, der von Synagogen bereits vor der Tempelzerstörung berichtete: die älteste Synagoge wurde inzwischen westlich von Jericho ausgegraben. Sie kann auf die Jahre zwischen 75 und 50 v. Chr. datiert werden! Synagogen aus dem 1. Jahrhundert kennt man inzwischen auch auf den Festungen Masada und Herodion und aus Gamla auf den Golan-Höhen. Ähnlich war es mit dem Teich Betesda,





dessen Säulenhallen in Johannes 5,2 erwähnt werden. Was von Kritikern als freie Erfindung angesehen wurde, konnte inzwischen freigelegt werden: das Teichgelände mitsamt den Säulen.

Während Prof. Rudolf Bultmann (gest. 1976) meinte, wir wüssten so gut wie nichts über den historischen Jesus, sagt heute z.B. Prof. Otto Betz: „Auf die Frage, was wir von Jesus wissen, kann man zunächst versichern: Verglichen mit anderen zeitgenössischen Gestalten, seien es römische Kaiser oder jüdische Rabbinen, wissen wir von Jesus erstaunlich viel.“¹⁷⁾ Und der jüdische Gelehrte David Flusser beginnt sein Jesus-Buch mit den Worten: „Dieses Buch wurde vor allem verfasst, um zu zeigen, dass es möglich ist, eine Lebensgeschichte Jesu zu schreiben. Gewiss, wir besitzen mehr Nachrichten über die zeitgenössischen Kaiser und über einige römische Dichter, aber neben dem jüdischen Historiker Flavius Josephus und Paulus ist Jesus der nachalttestamentliche Jude, über dessen Leben und Ansichten wir am meisten unterrichtet sind.“¹⁸⁾ In dem Jesus-Buch des Wiener Professors Karl Jaros heißt es: „Dieses Buch versucht zu zeigen, dass wir vom Leben Jesu mehr wissen, als man allgemein für möglich hält.“¹⁹⁾ Das Buch schließt mit einer Aufzählung vieler Fakten aus dem Leben Jesu, die als historisch sicher gelten müssen.

Carlo M. Martini, Bibelprofessor und Kardinal von Mailand, ging als junger Mann durch alle Feuer der Zweifel und Kritik: Was weiß man mit Sicherheit über Jesus? Als Resümee seines langen Forscherlebens schreibt er nun: „So stößt man zum Beispiel auf die durchschlagende Kraft seiner Gleichnisse, die rätselhaft und präzise zugleich sind; die Unruhe, die von den paradoxen Aussagen seiner Seligpreisungen ausgeht; die folgerichtige Kritik an der religiösen Praxis seiner Zeit, seine Auseinandersetzungen mit der Institution; das grenzenlose Verzeihen, das er verkündet und mit dem er bei allen, die Recht und Gerechtigkeit vertreten, Anstoß erregt; seine Aufmerksamkeit gegenüber den Menschen am Rand oder außerhalb der gesellschaftlichen Anerkennung; seine Aufmerksamkeit gegenüber den Sündern bis hin zum Skandal; seinen Sinn für die Kranken und seine heilenden Berührungen, die Begeisterung, aber auch Neid hervorrufen; seinen Mut, aber auch seine Angst angesichts des Todes; die durch nichts zu unterdrückende Gewissheit seiner Jünger, dass sie ihm, nachdem sie ihn bestattet haben, wieder begegnet sind und er lebte. Es sind Fakten und Worte, die keine Kritik – sie mag so zersetzend und radikal sein, wie sie will – erledigen kann, im Gegenteil: Sie (dies war meine Erfahrung) rückt ins Licht, was einzig als Erklärung gelten kann für das, was sich ereignet hat, und für die Entstehung der Zeugnisse über Jesus.“



Wir stehen in Jesus einer Gestalt gegenüber, die geschichtlich gesehen einzigartig und neu ist, die sich nicht so leicht in eine vorgegebene Typologie einordnen lässt. Es ist die Gestalt einer starken, aber auch offenen Persönlichkeit, umgänglich und präzise, bescheiden und mit unerhörten Ansprüchen, unbedeutend nach dem menschlichen Maßstab von Geschichte und Politik und zugleich fähig, den Herrschenden Angst einzujagen. Es ist die Gestalt eines Menschen, der wie ein Meteor vorübergezogen ist (im Höchsthfall zwei oder drei Jahre öffentlicher Tätigkeit, also kaum die Zeit, bekannt zu werden) und dessen Wirksamkeit ein katastrophales Ende gefunden hat: ausgeschieden und verlassen von allen, die Macht besaßen, an den Rand gedrängt und vernichtet wie ein Wesen, das der Menschheit zum Schaden gereicht. Und doch ist es eine Figur, die aus der Geschichte seiner Zeit nicht mehr weggedacht werden kann; sie weckt Begeisterung und Ängste, wird schon bald von einigen als Prophet, Heiliger und Weiser, als Erneuerer anerkannt und von den andern als gefährlicher Umstürzler abgelehnt.

Jesus kann offensichtlich der Erniedrigung seines Volkes einen Sinn geben und einen Weg in die Befreiung zeigen, indem er neue religiöse Horizonte eröffnet; gleichzeitig geht er gegen die überlieferten Ideen an und provoziert Spaltungen. Er scheint neue und packende Dinge zu sagen, und doch siedelt er sich ganz im tradierten Rahmen seines Volkes an, schafft eine Kontinuität in der Sprache seiner Leute. All das zählt zu den Gegebenheiten in den Evangelien, die auch nach jedem Versuch einer wissenschaftlichen, systematischen Reduktion übrigbleiben.“²⁰⁾

Die Akzeptanz all der gesicherten Fakten aus dem Leben Jesu hat mit Glauben oder Unglauben noch gar nichts zu tun. Sie ist einfach eine Frage des Wissens und der historischen Urteilsfähigkeit. Wie man die Person Jesu dann beurteilt, wie man die Wunder erklärt, wie man seinen Tod deutet – das sind Glaubensentscheidungen, die von der Geschichtswissenschaft nicht mehr geleistet werden können. Bevor wir solche weiterreichenden Fragen bedenken, ist es aber gut zu wissen, dass der Glaube an Jesus nicht im „luftleeren Raum hängt“, sondern mit dem Leben und Sterben des Menschen Jesus von Nazareth festen historischen Boden unter den Füßen hat.

Natürlich lässt sich nicht jedes einzelne Wort und jede Tat Jesu, von denen die Evangelien berichten, geschichtswissenschaftlich beweisen. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie nicht wirklich geschehen sein könnten! Der große Bereich des wissenschaftlich nicht Fassbaren ist keine Besonderheit der Evangelien. Er existiert vielmehr immer in der Geschichtswissenschaft – nur ist er uns oft nicht bewusst. Man überlege doch einmal, wie viele Dinge man selbst aus seiner eigenen Biographie einem Skeptiker nicht beweisen kann! Für vieles gibt es keine Zeugen oder





gar schriftliche Aufzeichnungen. Und doch wissen wir genau, dass es so geschehen ist. Wir erwarten, dass man uns glaubt, weil wir die Dinge selbst erlebt haben. Es verletzt uns, wenn man uns mit grundsätzlichem Misstrauen begegnet und nur das glaubt, was wir beweisen können. Es ist also viel mehr „historisch wahr“ als „historisch beweisbar“ ist! Auch für die Evangelien gibt es nicht immer bestätigende Parallelüberlieferungen, archäologische Funde oder allgemein einleuchtende innere Echtheitskriterien. Auch gibt es vieles in den Evangelien (Wunder, Jenseits, Prophetie), was sich einem streng wissenschaftlichen Verstehen ohnehin entzieht, weil es einer anderen Welt angehört als die Welt, für die die Wissenschaft zuständig ist. Das besagt aber in keiner Weise, dass alle diese Dinge unwirkliche Phantasien wären! So vieles ist nicht wissenschaftlich erfassbar und trotzdem Realität!

8. War Jesus überhaupt ein richtiger Mensch?

„Er hatte einen menschlichen Körper, war müde (vgl. Joh. 4,6) und hungrig (vgl. Matth. 4,2). Er empfand menschliche Emotionen: Zorn (vgl. Mk. 11,15-17), Liebe (vgl. Mk. 10,21) und Trauer (vgl. Joh. 11,35). Er erlebte, was alle Menschen erleben: Er wurde versucht (vgl. Mk. 11,13), er lernte (vgl. Luk. 2,52), er arbeitete (vgl. Mk. 6,3) und er gehorchte seinen Eltern (vgl. Luk. 2,51).“²¹⁾ Die Evangelien lassen keinen Zweifel daran, dass Jesus als richtiger Mensch eines „richtigen“ Todes gestorben ist, eines besonders grausamen Todes! Jesus war ein Mensch wie wir!

Das Menschsein Jesu ist für den christlichen Glauben außerordentlich wichtig. Nur ein Mensch konnte stellvertretend für die Schuld von uns Menschen sterben. An der Frage nach dem wahren Menschsein Jesu hängt die Frage nach unserer Erlösung! Gerade deshalb war es oft heiß umkämpft. Die gnostischen Sekten des ersten Jahrhunderts behaupteten, Jesus hätte nur einen Scheinleib gehabt, sei also kein richtiger Mensch aus Fleisch und Blut gewesen. Er sei somit auch nicht wirklich gestorben. Dem gegenüber hat die Kirche entschieden darauf hingewiesen, dass nur ein wirklicher Mensch stellvertretend für uns Menschen sterben konnte.

„Die Betonung der Menschheit Jesu hat immer zugleich die Funktion eines Korrektivs. Sie muss den Theologen ständig auf den Boden der Wirklichkeit zurückrufen, muss ihn daran hindern, dass er sich in Spekulationen verliert und aus Jesus am Ende ein frommes Phantasiegebilde oder eine philosophische Idee macht. Offensichtlich haben bereits die neutestamentlichen Schriftsteller diese Gefahr gesehen. Denn sie



reden ausdrücklich davon, dass Jesus auch an der ganzen Begrenztheit und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens Anteil hat. Jesus wird in Windeln gewickelt (Luk. 2). Er hungert und dürstet (Matth. 4,2). Er ist müde (Matth. 8,24). Er weint (Luk. 19,41) und hat Angst vor dem Tod (Matth. 26). Alle diese Einzelzüge werden in dem berühmten Wort des Pilatus in der Leidensgeschichte geradezu zusammengefasst (Job 19,5): *Ecce homo; sehet, welch ein Mensch!* Aber das Neue Testament meint noch mehr, wenn es von der Menschheit und Menschlichkeit Jesu redet. Jesus ist nicht nur ein Mensch wie alle anderen, er ist zugleich der eigentliche, der wahre Mensch, der Mensch, wie er sein soll, der Mensch nach Gottes Willen. Jesus ist das Ebenbild Gottes, von dem bereits in der Schöpfungsgeschichte die Rede ist (Kol. 1,15; Hebr. 1,3). Er ist gehorsam im Gegensatz zu allen anderen Menschen seit Adam (Phil. 2,8), und deshalb ist er auch ohne Sünde (2. Kor. 5,21). Es ist deutlich, dass wir uns mit diesen Aussagen bereits weit von dem entfernt haben, was historisch oder gar psychologisch nachweisbar ist. Das Urteil über Jesus als den wahren Menschen hat zwar in bestimmten Zügen des historischen Jesus seinen Anhaltspunkt – etwa im gläubigen Vertrauen Jesu zu Gott oder in seinem Gang zum Kreuz –, trotzdem ist es Glaubensaussage. Erst nachdem sich Gott im Osterereignis zu diesem Jesus bekannt hatte, konnte man sich zu ihm als dem sündlosen und einzig wahrhaften Menschen bekennen. Der christliche Glaube sieht deshalb in Jesus nicht nur den Beauftragten Gottes in dieser Welt, sondern immer auch den Repräsentanten der Menschheit. Er verwirklicht in seinem Leben nicht nur die Gebote Gottes, sondern auch die Ideale der Menschlichkeit. An ihm wird deutlich, was es heißt, ein sinnvolles Leben im Dienste der Mitmenschen zu führen.“²²⁾

9. Wie sah Jesus aus?

Weil Jesus ein richtiger Mensch war, ist diese Frage keinesfalls abwegig. Die Bibel gibt darauf auffälligerweise keine Antwort! Offenbar ist diese Frage nicht wirklich wichtig. Vielleicht wollte Gott es den Menschen der verschiedenen Kulturkreise offen halten, Jesus so ganz als einen von ihnen, als einen ganz nahen Vertrauten zu empfinden. Wenn Afrikaner Jesus als Afrikaner malen, dann ist das unter diesem Gesichtspunkt gut und richtig.

Wir wissen, dass Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten als Zimmermann gearbeitet hat. Als Handwerker war er mit Sicherheit nicht zart gebaut. Seine äußere Erscheinung war, schon berufsbedingt, männlich und kraftvoll. Und wer unter anderem Fischer als engste Freunde um sich sammelt, kann kein blasser Weichling gewesen sein. Als Jude sah er mit Sicherheit jüdisch aus. Er hatte jüdische Gesichtszüge, dunkles Haar, dunkelbraune Augen und trug jüdische Kleidung.





Viel mehr wissen wir aber über das Aussehen Jesu nicht. Es sei denn, das Turiner Grabtuch ist echt! 1998 pilgerten Hunderttausende nach Turin, um das berühmte Grabtuch zu besichtigen, das möglicherweise das echte Grabtuch Jesu ist. Hundert Jahre zuvor am 28. Mai 1898 wurde das Grabtuch erstmals fotografiert. Dadurch wurde das sensationelle Bild im Negativ (weiß auf grau) erst richtig sichtbar. Mit dem Leichentuch besaß man plötzlich eine „Fotografie Jesu“ aus einer Zeit, in der an Fotografieren noch gar nicht zu denken war. Wenn man den Erkenntnissen, die das Turiner Grabtuch vermittelt, glauben darf, war Jesus 1,81 Meter groß und kräftig gebaut. Sein Gesicht wirkt sehr ausdrucksstark, männlich und gütig zugleich.²³⁾

Exkurs: Jesus-Bilder

Das alttestamentliche Bilderverbot hielt die Christen zunächst davon ab, Jesus bildhaft darzustellen. Frühzeitig wurde er dann aber doch sehr treffend in Symbolen abgebildet:

Der Fisch (griechisch ICHTHYS, zugleich die Anfangsbuchstaben von „Jesus Christus Gottes Sohn, Retter“) wird nachweislich im 2. Jh. verwendet, oft auch als Geheimzeichen der verfolgten Christen.

Der gute Hirte, der liebevoll ein Lamm auf der Schulter trägt, ist häufig als farbenfrohes Christus-Symbol aus dem 3. Jh. in den Katakomben von Rom zu finden. Die Verfolgungen führten dazu, dass sich die Christen in diesen unterirdischen Grabanlagen versammelten. Und dort malten sie umgeben von Tod und Gefahr farbenfrohe Jesus-Bilder! In den Katakomben ist auch das älteste erhaltene Weihnachtsbild zu finden (1. Hälfte 3. Jh.): Maria hält das Jesus-Kind im Arm.

Wahrscheinlich gab es in den Wohnungen von Heidenchristen schon viel früher bildhafte Hinweise auf Jesus, als man gewöhnlich annimmt. Leider sind nur wenige Wohnhäuser aus dem 1. Jahrhundert erhalten geblieben. Eine Ausnahme ist Pompeji: Am 24. August des Jahres 79 n. Chr. brach der Vesuv aus. Pompeji wurde verschüttet und die heißen Lavamassen „konservierten“ die Stadt. Man hat in der wieder freigelegten Stadt gleichsam eine Momentaufnahme aus dem Jahr 79 vor sich. In einem der freigelegten Häuser wurde ein interessantes Mosaik gefunden: ein Gesicht und links daneben zwei gekreuzte Fische, rechts daneben ein Lamm. Wahrscheinlich ist dies eine Darstellung Jesu. Und damit wohl die älteste, die erhalten blieb – allerdings ist dies nicht unumstritten.



Das älteste Bild eines Gekreuzigten stammt aus der Zeit um 200 n. Chr., allerdings ein Spottbild, auf dem ein Christengegner den gekreuzigten Jesus mit einem Eselskopf malte. Von den Christen wurde das Kreuz in den zwei Jahrhunderten der Verfolgung nur sehr selten als Christussymbol dargestellt. Es wäre zu auffällig gewesen und wurde wohl auch deshalb kaum benutzt, weil damals noch Menschen gekreuzigt wurden. Erst nachdem Kaiser Konstantin 312 n. Chr. „im Zeichen des Kreuzes“ in der Schlacht an der Milvischen Brücke gesiegt hatte und das Christentum nun offiziell gestattete und förderte, wurde das Kreuz als Siegeszeichen dargestellt. Auch das Christusmonogramm (Chi = X und Rho = P) und die symbolischen Buchstaben A und O (erster und letzter Buchstabe des griechischen Alphabets) sind nun häufig anzutreffen.

Als ältestes erhaltenes Christusporträt gilt das Mandyllion von Odessa, ein Tuchbild (um 300 n. Chr.?) aus einer Kapelle des Vatikans, das auf der Expo 2000 erstmalig einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Auffällig ist die Ähnlichkeit des Antlitzes Jesu auf diesem Bild und auf dem Turiner Grabtuch. Und durch die Jahrhunderte hindurch weist das typische Jesusportrait (z. B. auf den Ikonen oder bei Rembrandt) diese Ähnlichkeit auf. Sollte das Grabtuch von Turin das Vorbild für die späteren Jesusportraits hergegeben haben? Sollten diese typischen Portraits somit mehr historische Genauigkeit enthalten als wir bisher meinen?

Die großen Mosaikdarstellungen in den byzantinischen Basiliken zeigen Jesus vom 6. Jh. an als den Allherrscher (Pantokrator). In den Domen des Hochmittelalters wird Christus als König – ähnlich dem deutschen Kaiser – dargestellt. Aber auch der leidende Christus wird nun gezeigt. Während in der Ostkirche das Kreuz das Zeichen des Sieges bleibt, werden in der westlichen Kirche auch die Not und der Schmerz des Erlösers wichtig. Das späte Mittelalter zeigt Jesus dann häufig in der Plastik des Schmerzensmannes. Er leidet an der Schuld der Menschen, er leidet zugleich mit den Menschen, die unter den Kriegen und Pestepidemien ihrer Zeit seufzen.

In der Renaissance wird der Mensch Jesus ganz intensiv entdeckt und sehr realistisch dargestellt. Ob als Kind auf dem Schoß Marias, auf dem 1497 entstandenen Abendmahlsbild von Leonardo da Vinci oder auf Michelangelos großem Fresco von Christus dem Weltenrichter (Sixtinische Kapelle, 1508-1512): überall ist Jesus ein Mensch wie wir. Durch die Entdeckung der Perspektive ist zugleich seine Umwelt viel realistischer dargestellt als vorher. Bereits an der Schwelle von der Spätgotik zur Renaissance wird Jesu Leiden viel realistischer und schockierender dargestellt als zuvor. So entstehen z.B. durch Hieronymus Bosch und Matthias Grünewald (Isenheimer Alter, um 1510) erschütternde Gemälde vom Kreuzweg





und von der Kreuzigung Jesu. Lucas Cranach und andere Maler der Reformation zeigen ebenfalls den Gekreuzigten – und dies (der Kernpunkt der Reformation!) als Weg zur Erlösung.

Im 17. Jahrhundert schafft Rembrandt besonders großartige und tiefgründige Bilder (Portraits und Lebensszenen) vom Menschen Jesus und von seinen Predigtinhalten (z.B. „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“). Die Barockzeit verbindet Himmel und Erde. Der Mensch Jesus wird prunkvoll als himmlischer Herrscher, umgeben von den Engeln, dargestellt. In der Volkskunst des 19. Jh. werden Krippendarstellungen besonders beliebt. Thorvaldsens „Segnender Christus“ (1819, Klassizismus) und die Bilder der „Nazarener“ (Romantik) prägen das Jesusbild vieler Menschen bis in unsere Zeit.

Bis heute entstehen immer neue Bilder von Jesus. Sie zeigen ihn oft als den, der mit den Menschen leidet. Der jüdische Maler Marc Chagall z.B. bringt im gekreuzigten Jesus das Leid des jüdischen Volkes zum Ausdruck. Viele moderne Künstler stellen Jesus in unserer Zeit und in unterschiedlichen Kulturkreisen dar: Er muss das Kreuz durch ein schmuckes holländisches Dorf schleppen – und die Leute schauen gemächlich zu; er ist als Afrikaner an einen Baum voller Früchte genagelt, trägt so unsere Schuld und bringt Leben im Überfluss; er fährt als Inder gen Himmel.

Neben den Gemälden und Statuen sind die unzähligen Krippen- und Passionsspiele zu nennen, die schauspielerisch jeweils ein bestimmtes Jesusbild vermitteln. Eine Fülle musikalischer Werke „malt“ Jesus mit Tönen, man denke nur an Bachs „Weihnachtsoratorium“ und an seine Passionen oder an Händels „Messias“. Mehrfach wurde das Leben Jesu inzwischen verfilmt. Und natürlich gibt es viele Jesus-Bilder, die mit Worten „gemalt“ wurden: in Predigten, Gedichten, wissenschaftlichen Arbeiten, Romanen. Ein großes „Jesus-Bild in der Zeit“ ist das Kirchenjahr mit seinen Festen und besonderen Zeiten: Advent, Weihnachten, Epiphania, Passionszeit, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Schließlich gibt es die Jesus-Bilder, die Menschen mit ihrem Leben gemalt haben.

10. Jesus, ein Jude

Im 3. Reich hätte Jesus den Judenstern tragen müssen! Die jüdische Definition des Juden ist bis heute sehr klar und einfach: Jude ist jeder, der von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Jesus wurde von Maria, einer jüdischen Frau, geboren. „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau





und unter das Gesetz getan.“ (Gal. 4,4). Er lebte unter dem jüdischen Gesetz. Er wurde am achten Tag beschnitten. Er lebte und wirkte im Land der Juden.²⁴⁾ Jesus war auch äußerlich sofort als Jude erkennbar. Er trug typisch jüdische Kleidung. Die „Quasten“ (Zizit) werden in den Evangelien mehrfach erwähnt. Jesus nimmt teil am religiösen Leben seines jüdischen Volkes. Er geht in die Synagoge (Luk. 4,16). Zu den großen Wallfahrtsfesten zieht er mit nach Jerusalem zum Tempel.

Die heiligen Schriften der Juden achtet er sehr hoch. „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Matth. 5,17). Dass er das Gesetz an einigen Stellen verschärft oder auf den ursprünglichen Willen Gottes zurückführt, widerspricht nicht dieser grundsätzlichen Wertschätzung.

Um Jesus zu verstehen, müssen wir die Quelle betrachten, aus der er selbst schöpfte und von der her er sein ganzes Leben verstand: den Tenach („Altes Testament“). Jesu Worte und Taten beziehen sich häufig auf den Tenach.²⁵⁾ Ohne seine Kenntnis kann man Jesus nur mangelhaft verstehen. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen:

1. Auf die Frage Johannes des Täufers, ob er der erwartete Messias sei, antwortet Jesus: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein.“ (Matth. 11,5). Das war für den, der den Tenach kannte, eine eindeutige Antwort. Denn dort ist für die Zeit des Messias angekündigt: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken.“ (Jes. 35,5f)

2. Jesus sagt einem Mann, der sich erst von seinen Angehörigen verabschieden möchte, bevor er Jesus folgen will: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geeignet für das Reich Gottes“ (Luk. 9,62). Im Tenach wird dabei an die Berufung des Elisa erinnert: Dieser wird von Elia genau bei der Tätigkeit berufen, die Jesus anspricht: beim Pflügen. Elisa aber darf erst noch von den Seinen Abschied nehmen (1. Kön. 19,19f). Jesu Ruf hat also noch größere Dringlichkeit als der Ruf des großen Propheten Elia!

Viele wertvolle Hinweise finden sich im religiösen Schrifttum der Juden. Der Talmud – nach dem Tenach das wichtigste Buch des Judentums – ist eine ausführliche Gesetzeserklärung und eine Sammlung der Lehrmeinungen von 3.000 jüdischen Gelehrten. Und manches davon stammt bereits aus der Zeit Jesu. Dadurch wissen wir z.B., was die Schriftgelehrten Schammai und Hillel zur Ehescheidung lehrten und verstehen vor diesem Hintergrund besser, was Jesus dazu sagt.





Im Frühjahr 1947 entdeckte ein Hirte in der jüdischen Wüste eine Höhle mit Tonkrügen. In den Krügen befanden sich Schriftrollen, die sich bald als außerordentlich wertvoll erweisen sollten. In der Folgezeit wurden weitere Höhlen und in ihnen weitere Schriften entdeckt. Mit diesen sogenannten „Schriftrollen von Qumran“ besaß man plötzlich eine ganze Bibliothek aus der Epoche, in der Jesus lebte. Die Umwelt Jesu wurde dadurch noch greifbarer, manche seiner Worte wurden besser verständlich.²⁶⁾ Der Kontrast zwischen Jesus und der strengen Gemeinschaft der Essener, denen wir die Schriften von Qumran verdanken, wurde sehr scharf sichtbar: Während sich die Essener in die Wüste zurückzogen, um den Kontakt mit der sündigen Welt zu meiden, pflegte Jesus sogar mit den verrufenen Zöllnern Tischgemeinschaft.

Aus dem Munde Jesu stammt der Satz: „Das Heil kommt von den Juden.“ (Joh. 4,22) Diese Aussage ist im Laufe der Geschichte in tragischer Weise ins genaue Gegenteil verkehrt worden: „Alles Unglück kommt von den Juden“, hieß es im Mittelalter. Und im „Dritten Reich“ sollten die Juden als Quelle des Unheils ausgerottet werden. Sechs bis sieben Millionen Menschen aus dem Volk Jesu wurden zu Tode gequält! Statt das Heil von den Juden und ihrem Messias Jesus zu erwarten, grüßte man sich mit „Heil Hitler“. Die geplante Vernichtung aller Juden („Erlösung“) entsprang – und damit wurde der Antisemitismus des Mittelalters ideologisch noch überboten – einem „Erlösungsantisemitismus“.²⁷⁾ Man wollte in einer von Juden „gereinigten Welt“ eine neue deutsche Weltordnung, ja geradezu den Himmel auf Erden errichten. Die Hölle ist daraus geworden! Und aus Jesus wurde kurzerhand – welch teuflische Geschichtsfälschung! – ein „Arier“ gemacht. Deshalb kann man es gerade in Deutschland gar nicht genug betonen: Jesus war und ist Jude! Allein von ihm, dem jüdischen Erlöser, kommt unser Heil!

Es ist großartig, dass Juden trotz aller schlechten Erfahrungen mit Christen ein positives Bild von Jesus gewinnen konnten, ihn als „ihren Jesus“ entdeckten. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber bekannte: „Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden. Dass die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen, die ich um seiner- und um meinetwillen zu begreifen suchen muss. Mein eigenes brüderlich aufgeschlossenes Verhältnis zu ihm ist immer stärker und reiner geworden, und ich sehe ihn heute mit stärkerem und reinerem Blick als je. Gewisser als je ist es mir, dass ihm ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt und dass dieser Platz durch keine der üblichen Kategorien umschrieben werden kann.“





Für die Jesus-Forschungen war es sehr vorteilhaft, dass (am 14. Mai 1948) der moderne Staat Israel gegründet wurde. Im Schutzraum des eigenen jüdischen Staates begann eine eigenständige jüdische Jesus-Forschung, die Jesus als jüdischen Bruder und nicht mehr als „christlichen Feind“ betrachtete, Form anzunehmen. In unseren Tagen erkennen immer mehr Juden Jesus sogar als ihren Messias und werden so zu „messianischen Juden“. Der größte jüdische Segen für die ganze Welt ist der jüdische Messias Jesus!

11. Ein Rabbi unter vielen?

Jesus hat sich selbst mitunter als Rabbi (Lehrer; wörtlich: „mein Großer“, „mein Gebieter“) bezeichnet: „Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Rabbi; ihr aber seid alle Brüder.“ (Matth. 23,8). Sehr häufig wird er in den Evangelien von den Jüngern, vom Volk und von seinen Gegnern so angesprochen. Die Rabbiner der damaligen Zeit waren in seltenen Fällen Akademiker, sondern oft Handwerker. Als besonders gebildet galten die Tischler und Zimmerleute. Und genau das war Jesus! Schon damit „zerstört die Realität das übliche lieblich-idyllische Bild des Jesus als eines naiven, liebenswürdigen, einfachen Handwerkers.“²⁸⁾ Jesus war – wie sich an seinen Reden leicht nachweisen lässt – ein sehr gebildeter Mann, der sich sowohl in den heiligen Schriften als auch im aktuellen Geschehen seines Landes vorzüglich auskannte.

Das griechische Neue Testament gibt das aramäische „Rabbi“ meistens mit „Didakalos“ (Lehrer) wieder. Luther übersetzte dies häufig mit „Meister“. Diese Übersetzung ist sehr treffend, lässt sie uns doch nicht nur an einen theoretischen Schulbetrieb, sondern an ein praxisbezogenes, ganzheitliches Lernen, an den Erwerb von Fertigkeiten denken. Sie lebten mit ihren Schülern (Jünger) und bildeten sie aus, formten und prägten ihr Leben. Genau das praktizierten die jüdischen Rabbiner und auch Jesus. Die rabbinische Lehrmethode bestand vor allem im wörtlichen Auswendiglernen, was durch sprachliche Gedächtnishilfen erleichtert wurde. Auch wenn es üblich war, dass sich die Schüler Notizen machten, war die Lehrmethode im Wesentlichen mündlicher Art. Der Prozess der Vermittlung wurde von zwei Grundsätzen bestimmt, nämlich Authentizität und Kürze.

Das Ziel des rabbinischen Unterrichts bestand nicht darin, dass ein talmid (Schüler) die Gedanken seines Meisters mit eigenen Worten darstellen oder sie zusammenfassen konnte. Als Können wurde vielmehr angesehen, dass ein Schüler in der Lage war, aus dem Gedächtnis so genau wie möglich die Worte des Rabbis wiederzugeben. Man folgte gewissenhaft dem Grundsatz, dass „ein Mann die Sprechweise





seines Lehrers gebrauchen muss“ (M Edujjoth 1,3). Wir lesen die Erklärung Rabbi Joshuas: „Ich habe die Tradition von Rabban Johanan ben Zakkai empfangen, der wiederum hörte sie von seinem Lehrer, und sein Lehrer wiederum von seinem.“ (M Edujjoth 8,7). Es überrascht nicht, dass die rabbinischen Schüler sich nicht nur darin übten, Fragen zu stellen und zu debattieren, sondern zusätzlich eine Vielzahl von Gedächtnishilfen erlernten. B. Gerhardsson bemerkte, dass „die Lehrer durch ständige Wiederholung ihren Schülern den Lehrstoff einprägten“. Der Schüler seinerseits musste die Worte des Rabbis ebenfalls durch ständige Wiederholung in sich aufnehmen. Der pädagogische Grundsatz der Rabbiner, „Ein Mann sollte seinen Schüler (mündlich) immer auf dem kürzesten Weg lehren“, zeigt zudem, dass Wert auf Kürze gelegt wurde. Die Rabbiner setzten verschiedene Hilfsmittel ein, zum Beispiel Schlüsselbegriffe, kurze, zusammenfassende Sätze, Bilder und Gleichnisse. Der Prozess des Auswendiglernens wurde dadurch sehr beschleunigt.

Bisher haben wir uns bei der Untersuchung der rabbinischen Unterweisung auf Elemente beschränkt, bei denen es um ein Miteinander oder um Gemeinschaft mit dem Ziel der Information ging, das heißt eine Verbundenheit mit dem Ziel des Wissenserwerbs. Nun müssen wir uns noch mit einer zweiten Dimension befassen, dem Miteinander oder der Gemeinschaft mit dem Ziel der Formung und der Charakterentwicklung. Ein eifriger jüdischer Schüler richtete sich nach der Wahrheit, die die Schrift lehrt: „Wer mit den Weisen umgeht, wird weise.“ (Spr. 13,20). Er strebte nicht nur nach dem intellektuellen Wissen, das er an der Akademie erwerben konnte, sondern strebte auch nach dem formenden Einfluss, der daraus erwuchs, dass er sich für eine Zeitlang in enge Verbindung mit einem Rabbi seiner Wahl begab. Für einen talmid stellte der Rabbi nicht nur eine geistige und geistliche Autorität dar, sondern war ihm auch ein Vorbild. Der Rabbi beeinflusste seinen Schüler sowohl durch das, was er sagte, als auch durch das, was er tat. Er prägte das Leben der Schüler durch seine Lehre und seinen Lebensstil. M. Friedemann erklärte: „Die Worte des Rabbis waren kostbar, sein Vorbild war jedoch noch kostbarer.“ Auf der Ebene der Verbundenheit zur Information lehrte der Rabbi vornehmlich mit dem Ziel des Auswendiglernens. Von seinen Schülern erwartete er, dass sie ihm zuhörten und seine Worte behielten. Doch auf der Ebene der Verbundenheit mit dem Ziel der Formung stellte der Rabbi sich seinen Schülern als Vorbild dar. Der Zweck war die Nachahmung, und er erwartete von seinen Schülern, dass sie ihn beobachteten und ihm nacheiferten.“²⁹⁾

Wenn wir Jesus in diesem Kontext sehen, dann war er ein „typischer Rabbi“. Er nutzte bewusst die Vorteile dieses Lehrsystems. Seine Sprache war außergewöhnlich bildhaft. Er gebrauchte hyperbolische (übertreibende) Sätze, um den Aussagen noch größere Dringlichkeit und Anschaulichkeit zu verleihen: Der





Balken im eigenen Auge, das Nadelöhr als Tor für ein Kamel, ausgesiebte Kamele, das Abhacken der Hand – all das sind hyperbolische Aussagen, die natürlich nicht wörtlich gemeint sind und die man wegen ihrer Sprachgewalt nie wieder vergisst. Wolfgang Schneider, der wohl meistgelesene Stillehrer deutscher Sprache, sagt: „Mit einer gewissen Behutsamkeit also darf man sich durchaus der Frage nähern, welcher rhetorischen Mittel Jesus sich bediente, um mit seiner Botschaft die Herzen zu erobern. Die Mittel sind vor allem von dreierlei Art: einfache Wörter, schnörkellose Sätze, eindruckliche Vergleiche. Das klingt simpel – und ist doch für den Sprecher das Schwerste und für den Zuhörer das Durchschlagendste auf der Welt.“

Bei aller Vergleichbarkeit mit anderen war der Rabbi Jesus doch zugleich völlig einzigartig:

- Anders als bei den anderen Rabbinern meldeten sich Jesu Schüler nicht freiwillig, sondern wurden von ihm berufen.
- Jesu Worte und Taten waren deckungsgleich. Er übertraf die übrigen Rabbiner in der Qualität des beispielhaften Lebens!
- Mehr als alle anderen Rabbiner betonte Jesus die Bindung seiner Schüler an seine eigene Person.
- Diese Bindung forderte er lebenslänglich!
- Welcher andere Rabbi hätte es wagen können, die Hingabe des Lebens als Preis der Nachfolge zu nennen?!
- Jesus berief aus einem Volk, das aus zwölf Stämmen bestand, einen engeren Kreis von zwölf Jüngern und deutete damit an: hier ist ein historischer Neubeginn!
- Welcher andere Rabbi starb für seine Schüler?
- Welcher Rabbi hätte von sich behaupten können: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh. 14,6)

All das konnte allein Jesus so sagen, weil er weit mehr als ein besonders begabter Rabbi war, sondern der, zu dem Gott der Vater bei der Taufe im Jordan sagte: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ (Matth. 3,17)

Die Kenntnis des rabbinischen Lehrsystems wirft ein helles Licht auf die historische Zuverlässigkeit der Evangelien: Die wörtliche Genauigkeit der Überlieferung war nirgendwo besser gewährleistet als in diesem auf wörtlicher Wiedergabe beruhenden System. So ist es unangemessen, wenn mancher die Authentizität der Jesus-Worte aufgrund der zunächst mündlichen Überlieferung anzweifelt.





12. War er ein Revolutionär?

Im landläufigen Sinne war er sicher kein Revolutionär. Statt gegen die Römer zu kämpfen, ließ er sich von ihnen kreuzigen. Und als Petrus mit dem Schwert dreinschlägt, ruft ihn Jesus zur Räson! Aber:

„Jesus war revolutionärer als die Revolutionäre.
Statt Vernichtung der Feinde – Liebe zu den Feinden!
Statt Zurückschlagen – bedingungslose Vergebung!
Statt Gebrauch von Gewalt – Bereitschaft zum Leiden.
Statt Hass- und Rachegesänge – Seligpreisung der Friedfertigen!“ (Hans Küng)

- Jesus war der einzige antike Jude, der selbst die Feinde in die Nächstenliebe einschloss.
- Jesus schenkte den Kranken einen Großteil seiner Zeit und heilte sie, die doch sonst als von Gott für ihre Sünden gestraft betrachtet wurden! Die Aussätzigen berührte er, die sich doch sonst keinem Menschen nähern durften!
- Jesus achtete Kinder genauso wie Erwachsene und stellte sie sogar als Vorbild hin. „Vor Jesus selbst kommt nirgends auf der Welt der Fall vor, dass man die Kindheit als menschlichen Wert, als Beispiel der Menschlichkeit darstellt.“ (Milan Machovec)
- Jesus achtete Frauen nicht weniger als Männer und hatte auch Jüngerinnen, während Frauen sonst überall hinter den Männern zurückstehen mussten.
- Jesus ruft Zeloten wie Zöllner in seine Jüngerschar. Er grenzt keine religiöse oder soziale Gruppe aus. „Jesus macht deutlich, dass wahre Nächstenliebe die gruppengebundene Haltung überwindet“ (Walter Schlenker). Gerade den sozial Ausgegrenzten wendet er sich besonders zu: den verrufenen Zöllnern, den Huren und den als unfrohm geltenden „Armen“. Es war mehr als revolutionär, „dass er – sehr zur Entrüstung der Frommen – nicht zögerte, mit Freudenmädchen und Kollaborateuren zu tafeln, dass er mit Beamten der römischen Verwaltung verkehrte.“ (Milan Machovec). „Bei Jesus fällt eines mit einer geradezu monotonen Beharrlichkeit auf: Immer tauchen in seiner Nähe Menschen auf, die ihr Gesicht verloren haben, deren Leben zerbrochen ist, auf die man mit Fingern zeigt, über die man überall Böses denkt und redet. Und seltsam, sie leben auf in seiner Nähe: die abstoßenden Aussätzigen, die Ketzer, der feindliche Besatzungssoldat, die kultisch Unreinen, der Zöllner Zachäus, die Dirne, der Verbrecher am Kreuz. Es geht etwas Befreiendes von Jesus aus. Menschen, die ihm begegnen, denken gar nicht daran, ihr lädiertes Aussehen zu retuschieren. Er nimmt sie ernst, nimmt sie wie sie sind, hält bei ihnen aus. Mit welch großer Selbstverständlichkeit gibt er allen, die ihn





aufsuchen, die Ehre zurück! Er macht sie zu Jüngern, traut ihnen zu, was sie sich nie zugetraut hätten. Er sendet aus, wo andre verstoßen; er sammelt, wo andre verwerfen; er heilt, wo andre verloren gehen.“ (Josef Katzer)

Jesus war revolutionärer als die Revolutionäre! Er war radikaler als die Radikalen! Er ging den Problemen an die Wurzel (radikal kommt von lat. „radix“ = Wurzel). „Scheinbar unbekümmert um alles Äußere und Einzelne, richtet Jesus sein Interesse auf die Grund-Situation des Menschen in der Welt. Während die nationalen Leidenschaften hochgehen und die verschiedenen politischen Richtungen miteinander über mögliche Lösungen streiten, erinnert Jesus alle zusammen an die eigentliche und tiefste Not: Was den Menschen kränkt, knechtet, erniedrigt, beleidigt, entrechtet, mit einem Wort, entmenschlicht, gründet zuletzt in seiner Gottesferne, in seiner Loslösung vom Ursprung und bleibenden Grund allen Lebens. Das ist seine Sünde, und sie ist es, die ihm sein Schicksal bereitet.“³⁰⁾

Der Züricher Obdachlosenpfarrer Ernst Sieber sagte: „Jesus würde immer noch mit den Leuten, besonders mit den Außenseitern, ‚zusammenhocken‘. Er hat nie gesagt, dass du zuerst Christ sein musst, damit du mit ihm aus dem gleichen Teller löffeln kannst, er würde dir einfach den Löffel reichen.“

Heute würde manchen aber vielleicht eher die Kehrseite ärgern: Jesus nahm sich auch Zeit für die Angesehenen und Reichen, wenn sie nach dem Reich Gottes fragten. Nikodemus, mit dem Jesus ein langes Nachtgespräch führte, war, wie man aus rabbinischen Quellen weiß, einer der drei reichsten Patrizier Jerusalems! Jesus grenzte keinen aus!

13. Hielt er sich für den Messias und Sohn Gottes?

Gehen die Bekenntnisse der ersten Christen auf Jesus selbst zurück? Hielt sich der historische Jesus für den Messias und Sohn Gottes? Diese Frage ist nicht unwichtig. „Denn dieser Offenbarungsanspruch darf nicht erst vom Glauben in Jesus hineingetragen worden sein, sondern muss auf ihn selbst zurückgehen und seinen Grund in seinem eigenen Verkündigen und Verhalten haben. Anders machte man den Glauben der Gemeinde zur zweiten, überhaupt erst entscheidenden Offenbarungsquelle.“³¹⁾ Die moderne Theorie vom „unmessianischen Jesus“, d.h. dass er sich selbst nicht für den Messias gehalten hätte, ist nicht nur theologisch gefährlich, sondern auch historisch abwegig. *Jesus wusste sehr wohl, dass er der Messias Israels war.* Sonst hätte er sich nicht widerspruchsfrei als „König der Juden“ verurteilen lassen und nicht die Frage des Hohepriesters, ob er der Messias sei, bejaht!



Er wurde „von Pontius Pilatus deshalb gekreuzigt, weil er den nach röm. Recht hochverräterischen Anspruch erhoben hatte, der „König der Juden“, d.h. der Messias Israels und Christus Gottes zu sein (Mk. 15,n26 par; Joh. 19,19-22, vgl. 19,n14). Die Kreuzesinschrift ist ein unbestreitbares historisches Faktum, von dem her gesehen auch das Messiasbekenntnis Jesu vor dem Hohepriester (Mk. 14,63 par) und vor Pilatus (Mk. 15,2 par), dazu auch das des Petrus (Mk. 8,29 par), nicht etwa als nachösterliche Bildungen der Gemeinde, sondern als Schlüsselereignisse in der Geschichte des irdischen Jesus bewertet werden müssen.“³²⁾ Prof. Otto Betz steht mit dieser Sicht keineswegs allein da. „Ähnlich ist auch die Ansicht meiner Tübinger Kollegen Martin Hengel, Peter Stuhlmacher und Jürgen Moltmann, sowie die meiner Schüler und Freunde Werner Grimm, Rainer Riesner, Seyoon Kim, Volker Hampel und Heon-Wook Park. Martin Hengel hat die Radikalität und scheinbare Rücksichtslosigkeit – d.h. die unerhörte Vollmacht, die Jesu Ruf in die Nachfolge kennzeichnen – der Kategorie des „eschatologischen Charismatikers“ zugeordnet. Sie kann nicht besser denn als messianisch bezeichnet werden. In seinem inzwischen weit verbreiteten Werk „Jesus als Lehrer“ zeigt Rainer Riesner, dass die Lehrweise Jesu weit über die eines Rabbi oder auch Propheten hinausging; sie war messianisch (vgl. Matth. 11,3-6; Mk. 12,1-8 u.a.). Besonders wichtig für diese These ist der Nachweis, dass auch im frühen Judentum der Messias als Lehrer geschildert wurde. Entschieden abgelehnt hat Peter Stuhlmacher den „unmessianischen Jesus“ der formgeschichtlichen Kritik, die er zutreffend als „Vermutungswissenschaft“ verurteilt. Unter Berufung auf Adolf Schlatter wird die Einheit von historischem Jesus und Christus des Glaubens und die Bedeutung des messianischen Sendungsbewusstseins betont: ‚Ohne zu sehen und anzuerkennen, dass schon der irdische Jesus den Anspruch erhoben hat, der von Gott zu Israel gesandte Menschensohn zu sein, werden weder das Wirken Jesu noch auch die Passionsgeschichte historisch verständlich.‘“³³⁾

Etwas anderes ist die Frage, ob Jesus sich selbst als Messias bezeichnete. Nach dem Zeugnis der Evangelien nur ganz selten! In Matthäus 16,20 tut er es im vertrauten Kreis der Jünger – und dort mit der ausdrücklichen Aufforderung, dass sie es niemandem sagen sollten. In Matthäus 23,10 bezeichnet er sich als Christus, aber so, dass nur dem tiefer Blickenden deutlich wird, dass er sich selbst damit meint. Mehrfach befiehlt er ausdrücklich, ihn nicht vorzeitig als Messias offenbar zu machen. Jesus vermeidet den Messiasitel, um dem einseitigen Messiasbild seiner Zeitgenossen keinen Vorschub zu leisten. Er wollte keine falschen Erwartungen nähren, weil er wusste, dass er nicht die Römer vertreiben, sondern von den Römern ans Kreuz genagelt werden würde.



Häufig aber bezeichnete sich Jesus selbst als „Menschensohn“. Das beschrieb ihn als Messias und korrigierte doch zugleich die gängige Erwartung. In manchen jüdischen Kreisen hoffte man zur Zeit Jesu nicht auf den politisch – nationalen Messias, sondern eben auf diesen „Menschensohn“. In dem sogenannten „äthiopischen Henochbuch“ wird diese Erwartung deutlich. Sie knüpft an eine Stelle beim Propheten Daniel an: „Ich sah in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralt war, und wurde vor ihn gebracht. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, dass ihm alle Völker und Leute aus so verschiedenen Sprachen dienen sollten, und sein Reich hat kein Ende.“ (Dan. 7,13f). Mehrfach spricht Jesus von sich selbst sogar wörtlich als vom „Menschensohn auf den Wolken des Himmels“, wie er uns bei Daniel gezeigt wird: „Und dann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel. Und dann werden wehklagen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen den Menschensohn kommen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ (Matth. 24,30).

Auf die richterliche Frage des Hohepriesters, ob er der Messias sei, antwortet er: „Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels.“ (Matth. 26,64). Jesus bekennt sich also als Messias, korrigiert in seiner Antwort durch den Verweis auf den Menschensohn aber zugleich die Messias-Vorstellung des Hohepriesters. Der „Menschensohn“ war sehr wohl auch eine Messiasgestalt, aber eine ganz andere Art von Messias! Kein irdisch-nationaler König, sondern ein „Himmelswesen, das schon seit Urzeiten im Himmel lebt, bevor es am Ende der Zeiten auf die Erde kommt.“ (Oscar Cullmann). Der „Menschensohn“ ist noch hoheitlicher als der damals erwartete „Messias“. Er ist ganz in die Nähe Gottes gerückt, er birgt ein letztes Geheimnis.

Ernest Renan (1823-1892) schrieb in seinem Jesus-Buch: „Dass Jesus selbst niemals daran gedacht hat, sich für eine Verkörperung Gottes auszugeben, ist nicht zu bezweifeln.“ Richtig ist allerdings das Gegenteil: Jesus sprach einem Gelähmten die Vergebung seiner Sünden zu: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ (Mk. 2,5). Die anwesenden jüdischen Schriftgelehrten empören sich und sagen ganz richtig: „Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?“ (Mk. 2,7). Nur wenn Jesus Gott war, hatte er die göttliche Autorität der Vergebung. „Im Munde eines jeden, der nicht Gott ist, würden solche Worte eine derart unglaubliche Dummheit und Einbildung darstellen, dass sie ihresgleichen in der Geschichte der Menschheit sucht.“ (C.S. Lewis).



Sein Bekenntnis als Gottessohn trug wesentlich zu seiner Hinrichtung bei: Der Messias konnte Jesus in den Augen seiner Gegner schon deshalb nicht sein, weil er sich als wesenhafter Sohn des allmächtigen Gottes bezeichnete! Der Messias würde nie solche Gotteslästerung betreiben! „Darum trachteten die Juden noch viel mehr danach ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater und machte sich selbst Gott gleich.“ (Joh. 5,8). „Die Juden antworteten ihm und sprachen: ‚Um eines guten Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, denn du bist ein Mensch und machst dich selbst zu Gott.‘“ (Joh. 10,33).

„Wenn Jesus spricht: »Ich aber sage euch«, dann setzt er sein Ich mit dem Ich Gottes gleich.“³⁴⁾ Er behauptete, dass er einst über alle Völker zu Gericht sitzen würde (Matth. 25,31f). Nur als Gott kann er der Weltenrichter sein! Er behauptete, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“, der einzige Weg zu Gott zu sein (Joh. 14,6). Er sagte, dass er schon vor Abraham gelebt habe und dass er von König David als Herr bezeichnet worden sei (Matth. 25,45). Weitere Aussagen ließen sich anführen. Selbst wer einige dieser Aussagen Jesu nicht für authentisch hält, kommt an der Fülle und Verschiedenartigkeit der Worte nicht vorbei, die alle in die gleiche Richtung weisen: Jesus hielt sich selbst für Gottes Sohn. Gegen eine „Christologie von unten“ (Jesus wurde erst dadurch Gottes Sohn, dass er von Gott „adoptiert“ wurde oder gar erst dadurch, dass die Christengemeinde ihn als Sohn Gottes bekannte) ist festzuhalten: „Er wurde nicht erst der Sohn Gottes, sondern war und ist es von Ewigkeit. Die Sohneswürde ist kein nachträglich erworbenes, wohl gar durch unseren Glauben verliehenes Attribut.“ (Prof. Heinrich Vogel). Eine „Christologie von unten“ ist lediglich dann richtig, wenn man sie als Erkenntnisweg (so etwa bei Wolfgang Pannenberg), nicht aber als Aussage über das Wesen Jesu sieht. Als Erkenntnisweg meint: Die Gottheit Jesu wird „hier unten“ von uns Menschen am irdischen Menschen Jesus von Nazareth ablesbar.

Es ist erfreulich, dass es „gegenwärtig fast so etwas wie einen Konsens gibt, worin das Historische an Jesus zu suchen ist“, nämlich „dass Jesus mit einer unerhörten Vollmacht auftrat, mit der Vollmacht Gottes, mit dem Vollmachtsanspruch, an Gottes Stelle uns zum Heil zu reden und zu handeln.“³⁵⁾ Professor Otto Betz schreibt: „Der bloße Rabbi Jesus, der unübertroffene Gleichniserzähler und gewaltige Prediger, der etwas radikale Pharisäer aus Nazareth, mag vielen nicht nur als guter Jude, sondern auch als Vorbild des Christseins erscheinen. Nur ist das nicht der wirkliche, „historische“ Jesus, der gekreuzigte „König der Juden“. Dieser war der Christus; ihm gegenüber gibt es nur die Alternative: Gottessohn oder falscher Prophet, Messias Israels oder Verführer Israels.“³⁶⁾





C.S. Lewis sagt im Blick auf die hoheitlichen Worte Jesu: „Wer Mensch ist und so etwas behauptet, ist kein großer moralischer Lehrer. Er ist entweder ein Irrer und steht auf der gleichen Stufe mit jemand, der sich selbst für ein gekochtes Ei hält, oder er ist der Teufel selbst. Man muss sich entscheiden. Entweder war und ist dieser Mann Gottes Sohn oder er war verrückt oder noch Schlimmeres. Aber lassen wir uns nicht auf diesen altväterlichen Unsinn ein, er sei ein großer Lehrer der Menschheit. Diese Möglichkeit hat er uns verwehrt, und zwar mit Absicht. Nun erscheint es mir aber offensichtlich, dass er weder verrückt noch vom Teufel besessen war. Deshalb muss ich, so eigenartig, erschreckend und unwahrscheinlich es auch klingen mag, die Ansicht akzeptieren, dass er Gott war und ist. Gott ist in menschlicher Gestalt in dieser vom Feind besetzten Welt gelandet.“

Wir müssen uns entscheiden! Man kann ihm gegenüber nicht neutral bleiben. „Jesus gegenüber gibt es nur zwei mögliche Verhaltensweisen: entweder zu glauben, dass man in ihm Gott begegnet, oder ihn als Gotteslästerer ans Kreuz zu nageln.“³⁷⁾

In einem zeitgenössischen Lied von Larry Norman heißt es:

*Man sagt, er war ein Gammler.
Er zog durch das ganze Land,
raue Männer im Gefolge,
die er auf der Straße fand.
Niemand wusste, wo er herkam,
was er wollte, was er tat.
Doch man sagte: Wer so redet,
ist gefährlich für den Staat.
Man sagt, er war ein Dichter.
Seine Worte hatten Stil.
Wer ihn hörte, schwieg betroffen,
und ein Sturm war plötzlich still.
Seine Bilder und Vergleiche
waren schwierig zu versteh'n,
doch die Leute saßen stundenlang,
ihn zu hören und zu seh'n.
Man sagt, er war ein Zauberer,
an Wundern fehlt es nicht.
Er ging zu Fuß auf einem See
und gab den Blinden Augenlicht,
machte Wein aus klarem Wasser,*



*kannte Tricks mit Fisch und Brot.
Und sprach von einer Neugeburt,
weckte Menschen auf vom Tod.
Man sagt, er war Politiker,
der rief: „Ich mach euch frei!“
Und die Masse wollte gern,
dass er ihr neuer König sei.
Er sprach laut von Korruption
und wies auf Unrecht offen hin,
doch man hasste seinen Einfluss,
und so kreuzigten sie ihn.
Er ist der Sohn des Höchsten.
Doch er kam, um Mensch zu sein,
offenbarte Gottes Art,
um uns von Sünde zu befrei'n.
So hab ich ihn erfahren,
ich begann ihn so zu seh'n.
Und ich meine, es wird Zeit –
wir sollten ihm entgegengeh'n.*

14. Gott als „Abba“

„Ohne Jesus Christus wüßten wir nicht, dass Gott unser Vater ist. Wenn wir also über den Vater nachdenken, dann sind wir nicht auf luftleere Spekulationen, philosophische Grübeleien und Tüfteleien angewiesen. Wir Christen brauchen Gott nicht mehr krampfhaft zu suchen und zu ermeditieren, denn er hat uns von sich aus in seinem Sohn sein liebendes Antlitz zugewendet.“ (Karl Josef Wallner).

In den Psalmen, dem Gebetbuch Israels, kommt die Gebetsanrede „Vater“ kein einziges Mal vor! Das Gottesbild der Juden war vor allem bestimmt durch Ehrfurcht und Achtung vor dem großen und heiligen Gott. Im ganzen Alten Testament wird Gott nur 16 Mal „Vater“ genannt. Als Schöpfer des Volkes Israel wird er „Vater dieses Volkes“ genannt. In Psalm 113,3 heißt es: „Wie ein Vater sich über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.“ Er wird hier mit einem Vater verglichen. Jesus aber redet ihn immer und immer wieder ganz direkt mit „Vater“ an. Über 30 Mal wird im Matthäusevangelium Gott „Vater“ genannt, bei Johannes ungefähr 100 Mal.



Wohl überall, wo jetzt im griechischen Neuen Testament „Vater“ steht, hat Jesus „Abba“ gesagt. Das ist zunächst einfach die Anredeform von „Ab“ (Vater). „Ab“ ist zugleich aber die Koseform, die „Schmuseform“, steht also für „Papa“ oder „Vati“. „Abba“ ist die Koseform der Kleinkindsprache, in Jesu Tagen freilich auch von erwachsenen Söhnen und Töchtern angewendet, sogar bei älteren Respektpersonen. „Er hat mit Gott geredet wie ein Kind mit seinem Vater: vertrauensvoll und geborgen und zugleich ehrerbietig und bereit zum Gehorsam.“ (Jeremias, S. 73) So dürfen wir mit Gott reden. Der Zugang zu Gott ist frei; „der Cherub steht nicht mehr dafür“, man darf ihm alles sagen.“³⁸⁾ „Jesus macht die den Juden in diesem Zusammenhang fast gefährlich vertraut anmutende alltägliche Kindesrede zum Gefäß tiefster Gottesnähe.“³⁹⁾ Es stimmt allerdings nicht ganz, wenn mitunter behauptet wird, Jesus sei der einzige damalige Jude gewesen, der zu Gott „Abba“ sagte. Es gibt einige wenige „Abba“-Belege auch bei anderen Juden: bei Honi dem Kreiszieher (gest. 65 v. Chr.) und bei Hanan dem Verborgenen (Taanit 23b).

Die große Neuheit ist aber: Jesus nennt Gott ständig „Abba“. Er lebt voll und ganz in diesem kindlichen Vertrauen und er macht sogar uns Mut, das Gleiche zu tun. Er lehrt seine Jünger „Vater unser im Himmel“ zu beten. Das aramäische Wort „Abba“ ist selbst im griechischen Neuen Testament an einigen Stellen erhalten geblieben (Mk. 14,36; Röm. 8,15 und Gal. 4,6), weil es auch die griechisch sprechende Christenheit noch längere Zeit voll Staunen benutzte, um das Geheimnis der Vaterliebe Gottes auszudrücken. „Das ist eigentlich aufregend: Wir sterblichen Menschen haben durch den Sohn Gottes eine solche Salbung durch den Geist empfangen, dass wir in genau derselben Zutraulichkeit zu Gott beten dürfen, wie Jesus selbst. Wir dürfen zu Gott auch sagen: ‚Abba‘, ‚Papa‘, ‚unser guter lieber Vater‘. Und keine Angst: Dadurch verharmlosen wir Gott nicht, weil er ja weiterhin der allmächtige bleibt, der Schöpfer, der erhabene Herrscher aller Mächte und Gewalten.“ (Karl Josef Wallner).

15. Das Reich Gottes

Der römische Dichter Seneca, ein Zeitgenosse Jesu und Neros Erzieher, sagte: „Wo ist ein Königreich, dem nicht Untergang und Zertrümmerung drohte, ein anderer Herr, ein Henker?“ – Das Reich, das Jesus verkündigte und vorlebte, ist die einzige große Ausnahme.

„Reich Gottes“ war der zentrale Begriff in der Verkündigung Jesu. Bei Matthäus wird es „Reich der Himmel“ (Luther: „Himmelreich“) genannt, weil die Juden Gott oft mit „Himmel“ umschrieben und den heiligen Gottesnamen dadurch ver-





mieden haben. Johannes spricht von „Herrlichkeit“ und „Leben“. Die Vorstellung von einem kommenden Reich, in dem Gott offensichtlich als König regiert, war im Judentum zur Zeit Jesu weit verbreitet. Sie war meistens stark politisch gefärbt, teilweise aber auch viel weiter gefasst und kosmisch ausgerichtet. Im Grunde waren die Hoffnung auf das Reich Gottes und die Erwartung des messianischen Reiches identisch. „Nach der rabbinischen Literatur wird durch das Erscheinen des Himmelreichs das Joch der Fremdherrschaft von Israel genommen. Die Apokalyptiker meinten, dass dann auch der Satan und die Dämonen ihre Macht verloren haben werden, und so dachte auch Jesus. Sonst folgt er den rabbinischen Vorstellungen vom Königreich des Himmels.“⁴⁰⁾

Jesus verkündigte nun aber nicht nur, dass dieses Reich Gottes einst kommen werde, sondern dass es in seiner Person bereits punktuell gegenwärtig sei: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“ „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ „Er ist der einzige uns bekannte antike Jude, der nicht nur verkündet hat, dass man am Rand der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, dass die neue Zeit des Heils schon begonnen hat.“⁴¹⁾ Einige Gleichnisse Jesu unterstreichen den geringen, unscheinbaren Beginn und das herrliche Wachstum des Reiches Gottes (Matth. 13,33; Mk. 4,26-29). „Das Durchbrechen des Königreichs Gottes bedeutet seine Ausbreitung unter den Menschen. Das Reich der Himmel gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert ward (Matth. 13,33); vgl. auch den Spruch vom Salz der Erde und den vom Licht der Welt (Matth. 5,13-16). Ein anderes Wort Jesu vom Wachsen des Reiches lautet: Das Reich der Himmel gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte. Und es wuchs und ward zum Baum und die Vögel des Himmels kamen und nisteten in seinen Zweigen (vgl. Luk. 13,18-19). Das Himmelreich ist bei Jesus nicht nur die endzeitliche Herrschaft Gottes, die schon jetzt einbricht, sondern auch eine göttlich gewollte Bewegung, die sich auf Erden unter den Menschen verbreitet. Es ist nicht nur – wie sonst im Judentum – ein Königtum, sondern auch ein Königreich Gottes: ein Bereich, der größer wird und immer mehr Menschen umfasst, in den man sich hineinbegeben kann und wo man sein Erbe findet, in dem es Große und Kleine gibt. Darum hat Jesus die Zwölf berufen, damit sie Menschenfischer werden und nun selbst Menschen heilen und ihnen verkünden: Genahet ist das Reich der Himmel (Matth. 10,5-16).“⁴²⁾

Das gegenwärtige Reich Gottes wird sichtbar. Jesus hat das Reich Gottes verkündet in Worten und in Zeichen. „Wenn aber ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ (Luk. 11,20). Wenn Johannes der Täufer aus dem Gefängnis nach der Messianität Jesu fragen lässt, antwortet dieser: „Geht hin, und berichtet dem Johannes, was ihr hört und seht:





Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, und den Armen wird Frohe Botschaft verkündet.“ (Matth. 11,4-5).⁴³⁾ Jesus sagt das Gottes Reich nicht nur an, er proklamiert es nicht nur, er demonstriert es auch!

Das gegenwärtige Reich Gottes ist eine Kampfansage an das Reich der Finsternis. Wo Jesus kommt, müssen Dämonen weichen, Kranke werden geheilt, Naturgewalten werden besiegt, Sünde wird vergeben. Das Böse, letztlich Satan selbst, wird siegreich überwunden. „Wenn man ihm die Kranken brachte, so bewegte ihn gewiss auch das Mitleid mit diesen Menschen. Aber aus den Berichten, die wir über die Vorgänge haben, ergibt sich, dass es noch etwas anderes war, was ihn dann erfüllte: nämlich der Zorn darüber, dass die Menschen derart in den Banden finsterner Mächte lägen. Einmal heißt es: „Er ergrimmete im Geist“ – als er nämlich die Menschen an einem Grabe weinen sah. Er nahm diese Dinge, Krankheit und Tod, also nicht nur als körperliche Vorgänge. Er sah etwas anderes dahinter. Überhaupt lesen sich die Erzählungen über die wunderbaren Taten Jesu wie Schlachtberichte aus einem großen Kampf, der zwischen dem Geist Gottes und den Dämonen geführt wird. Es kommt vor, dass die Dämonen einmal die Stärkeren sind. Wenn zum Beispiel die Menschen keinen Glauben zeigen, dann kann Jesus keine Taten tun. Aber aufs Ganze gesehen werden die Dämonen doch Schlacht für Schlacht in die Enge getrieben und ihrer Macht beraubt. Man hört förmlich den Siegespsalm des Alten Testaments durch diese Berichte hindurch klingen: „Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg!“⁴⁴⁾

Das gegenwärtige Reich Gottes ist Freude. Wenn Kranke gesund werden, Besessene Befreiung finden, Sünder Vergebung bekommen und Ausgestoßene Annahme finden, dann bricht der Jubel los! „Wie können die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“, sagt Jesus (Mk. 2,19). Auf der Hochzeit zu Kana verwandelt er Wasser in Festwein, der zugleich den „Wein“ (d.h. die Freude) der messianischen Zeit symbolisiert.

Das gegenwärtige Reich Gottes bedeutet Umkehr. Jesus nimmt die Menschen so, wie sie sind. Aber er lässt sie nicht so, wie sie sind! Sein Ruf lautet: „Kehrt um (tut Buße), denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Dies bedeutet Umkehr um 180 Grad: Weg von der Sünde durch Reue und Annahme der Vergebung, hin zu Jesus und zu den Maßstäben des Reiches Gottes: Nicht mehr Egoismus, sondern Liebe; nicht mehr Feindeshass, sondern Feindesliebe; nicht mehr Ausstoßen, sondern Annehmen; nicht mehr skeptische Distanz gegenüber Gott, sondern kindliches Vertrauen.





Das gegenwärtige Reich Gottes bedeutet Dienen. Jesus hat den Kontrast zwischen den Königreichen dieser Welt und dem Königreich Gottes sehr scharf beschrieben: Er sprach zu ihnen: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.“ (Luk. 22,25f). Er selbst gab das praktische Beispiel: „Denn wer ist größer: der zu Tisch sitzt oder der dient? Ist's nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener.“ (Luk. 22,27).

Jesus sprach zugleich häufig vom kommenden Reich, von der neuen Welt, die erst kommt, wenn er wiederkommt. Was jetzt schon vom Himmelreich zu sehen ist, ist „nur“ ein Vorgeschmack des kommenden, vollendeten Reiches. Es ist immer umgeben von der Not und dem Elend dieser Welt. Alle Versuche, das vollendete Reich hier und heute zu schaffen, sind kläglich gescheitert – die „frommen“ Versuche (z.B. im Täuferreich zu Münster) genauso wie die gottlosen Versuche (z.B. im Kommunismus und im Nationalsozialismus). „Es ist die Bilanz der Menschheitsgeschichte und ihrer Revolutionen: Der Mensch kann die bessere Welt, die er erhofft, nicht selber schaffen. Nur durch einen aus der Geschichte nicht ableitbaren Eingriff von außen ist diese bessere Welt zu erhoffen, eben als Reich Gottes.“ (H.G. Pöhlmann)

Das Reich Gottes ist eine Person! „Dieser demütige Jesus ist nicht nur der Kündler des Königreiches, sondern auch der König. Dieser Rabbi ist nicht nur der Herold der Herrschaft, sondern auch der Herr, ja, er ist selbst das Königreich.“ (Origenes). Wer ihn sieht, sieht den Vater. Ihn zu verkünden, heißt deshalb, das Reich Gottes verkünden. Das ist der Auftrag der Kirche. Solange sie Jesus verkündet, verkündet sie das Reich Gottes.“⁴⁵⁾ „Jesus selbst ist die ‚Invasion des Jenseits‘ im Diesseits.“ (Karl Pflieger). Jesus selbst ist der „Brückenkopf“ des Reiches Gottes in dieser gottfeindlichen Welt. Er ist selbst das Königreich!



5. Der Gekreuzigte

1. Die Kreuzigung

Man hat in Jerusalem ein Behältnis aus der Zeit Jesu gefunden, in dem ein Gekreuzigter bestattet worden war. Weil es beschriftet ist, kennt man sogar den Namen dieses Gekreuzigten: Jehochanan Ben-Hazkul. Der Fersenknochen ist noch erhalten. Ein dicker, krumm geschlagener Nagel durchbohrt diesen Knochen. Die Durchnagelung der Füße ist ein erschütterndes Detail einer Kreuzigung! Und doch ist sie nur ein Bruchteil der Leiden Jesu! Der römische Politiker und Gelehrte Cicero (106-63 v. Chr.) sagte, die Kreuzigung sei die „grausamste und ekelhafteste aller Todesstrafen“. Prof. Siegfried Zimmer hat sie eindrücklich beschrieben: „Das antike Rom war ein Rechtsstaat verglichen mit den Despotien des arabischen und des Mittelmeerraumes zur Zeit Jesu. Doch die Justiz kannte zwei Klassen: privilegierte römische Bürger – wie Paulus – und Angehörige unterworfenen Völker – wie Jesus von Nazareth. Für Letztere hielt das Strafgesetz eine besonders grausame Hinrichtungsart parat: die Kreuzigung. „Ibis in crucem“ – „Du wirst das Kreuz besteigen“. Dieser formelle Richterspruch verurteilte einen Delinquenten zu einem Sterben vor den Augen der Öffentlichkeit, das sich qualvoll über Tage hinziehen konnte.

Opfer der Kreuzigung waren vor allem verurteilte Sklaven, aber auch nicht-römische Straftäter in den eroberten Provinzen. In beiden Fällen griffen die Römer scharf durch. Mit der Kreuzigung wurden schwere Gewaltverbrechen (Wegelagerung, Piraterie) und schwere Staatsverbrechen (Aufbruch, Landesverrat, Fahnenflucht, Majestätsbeleidigung, Tempelraub) bestraft. Die Tortur begann mit dem Urteilsspruch. Das Urteil wurde sofort öffentlich vollstreckt, die Zurschaustellung des Sterbenden beabsichtigt: Wer die Kreuzigung verdiente, sollte öffentlich entwürdigt werden.

Vor der Kreuzigung wurde der Verurteilte ausgepeitscht. Danach war der Körper mit blutenden Wunden übersät. Trotzdem musste der Verurteilte anschließend den Querbalken des Kreuzes auf seine Schultern nehmen und ihn durch die Straßen der Stadt bis auf den Richtplatz schleppen. Ein Hinrichtungskommando begleitete den Verurteilten. Es bestand aus einem Offizier und vier Soldaten. Der Offizier trug ein Plakat mit dem Verurteilungsgrund. Es wurde später am Kreuz befestigt. Der Zug wählte nicht den kürzesten Weg zum Stadttor, sondern machte absichtlich



Umwege: Möglichst viele Zuschauer sollten abgeschreckt werden. Die Kreuzigung erfolgte außerhalb der Stadt. Das war ein Zeichen dafür, dass der Gekreuzigte aus der Gemeinschaft der Menschen ausgeschlossen worden war. Er war nicht mehr würdig, zu den Bürgern der Stadt gezählt zu werden. Allerdings wurde das Kreuz an Stellen angebracht, an denen es möglichst viele Menschen sehen konnten: in der Nähe des Stadttors, entlang wichtiger Ausfallstraßen oder auf einer gut sichtbaren Anhöhe. Auf dem Hinrichtungsplatz stand bereits der senkrechte Balken des Kreuzes. Er war dort meist auf Dauer angebracht. Der Verurteilte musste sich nackt auf den Boden legen. Seine Hände wurden auf dem Querbalken festgenagelt oder festgebunden. Danach zog man den Querbalken mitsamt dem Gekreuzigten an dem senkrechten Balken hoch. Zum Schluss wurden die Füße am senkrechten Balken festgenagelt. An diesem Balken war in Gesäßhöhe ein Sitzpflock angebracht, der das Körpergewicht teilweise auffing – eine besonders raffiniert erdachte Grausamkeit, die den Todeskampf beträchtlich verlängerte.

Der Gekreuzigte hing, bis er starb. Je nach körperlicher Widerstandskraft und je nach Blutverlust bei der Geißelung dauerte das Stunden oder Tage: ein Körper, der noch atmet und empfindet, aber zu völliger Machtlosigkeit verdammt ist. Ein Gekreuzigter kann sich nicht vor Schmerzen winden; er kann nicht einmal die Fliegen vertreiben, die sich auf seine Wunden setzen. Sobald er keine Kraft mehr hat, sich auf dem Sitzpflock zu halten, hängt er mit vollem Körpergewicht an seinen Armen. Das verursacht nach kurzer Zeit Muskelkrämpfe in Armen und Brust, Durchblutungsstörungen und Atemnot. Darum richtet er sich mühsam wieder auf. Das aber belastet die Fußwunden. Sinkt er vor Entkräftung in sich zusammen, beginnt der furchtbare Wechsel von Aufrichten und Zusammensinken von neuem. Mit der Zeit kugeln die Gelenke am Oberarm aus. Das steigert den Schmerz derart, dass der Körper starr wird. Hinzu kommt noch das Wundfieber aus den Infektionen der Geißelungswunden. Das Gesicht entstellt sich. Die Erlösung tritt ein durch Verdursten, Ersticken oder – nach starkem Blutverlust und sinkender Sauerstoffsättigung – durch Kreislaufversagen.

Wenn das Kommando den Tod des Gekreuzigten beschleunigen wollte, zerschlug es seine Bein Knochen mit eisernen Keulen; dann hing das Körpergewicht nur noch an den Armen. Wann auch immer der Tod eintrat – der Gekreuzigte berührte im Sterben nicht die Erde. Er konnte sich nicht „zum Sterben legen“, sondern starb heimatlos zwischen Himmel und Erde.“¹⁾





2. Mehrfach gestorben!

Wenn man die Leidensgeschichte Jesu aufmerksam liest, merkt man: Er ist nicht nur einmal gestorben! Schon im Garten Gethsemane kämpfte er mit dem Tod. Von einem ganzen Bataillon römischer Legionäre wurde er dann verspottet und ins Gesicht geschlagen. Welche Quälerei, welch ein inneres Sterben! Als „König der Juden“ setzten sie ihm einen Dornenkranz als „Krone“ auf. Dann schlugen sie die langen Dornen mit einem Rohr in seinen Kopf.

Er wurde ausgepeitscht und damit fürchterlich zugerichtet, waren doch in die Peitschen oft Knochensplitter eingeflochten, mit denen dann ganze Fleischfetzen herausgerissen wurden. Die Geißelung kam fast der Todesstrafe gleich. „Der Angeklagte wurde mit gespanntem Rücken krumm gefesselt. In die Enden der Peitschenriemen waren Bleistücke eingeflochten, die das Fleisch in Fetzen herunterrissen. Viele überlebten diese grauenhafte Folterung nicht. Jesus hat sie still ertragen.“²⁾ Außerordentlich eindrucksvoll hat Clemens Brentano die Geißelung nach den Visionen der Anna-Katharina Emmerick beschrieben.³⁾ Die Realität dürfte kaum weniger grausam gewesen sein! Und das alles war „nur“ das „Vorspiel“ zur unfassbaren Grausamkeit der Kreuzigung! Am Kreuz lehnte Jesus sogar den Betäubungstrank ab (Matth. 27,34), er erlebte alles mit wachen Sinnen. Am Kreuz erlebte er den wohl furchtbarsten Tod, den inneren Tod der Gottverlassenheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Dies war der tiefste Verzweiflungsschrei, den es je auf unserer Erde gab! Jesus betet damit aber zugleich das übliche jüdische Sterbegebet: den Psalm 22. In der tiefsten Tiefe bleibt er dem Gott Israels treu. Dann brechen seine Kräfte, der körperliche Tod tritt ein. Er darf endlich und wirklich sterben.

3. Warum musste Jesus sterben?

Warum gerade er? Nach der Meinung der obersten Priester verdiente er aus religiösen Gründen die Todesstrafe. Er galt als Gotteslästerer, hatte er sich doch selbst als Sohn Gottes ausgegeben! Aus römischer Sicht war Jesus ein politischer Aufrührer, der sich eigenmächtig zum König gemacht und somit dem Kaiser widersetzt hatte. Der römische Offizier, der Jesus zur Kreuzigung führte, handelte getreu seinem Befehl: Ein Aufrührer und Staatsfeind musste exekutiert werden. Die Jünger Jesu wussten: Jesus passt den Führern unseres Volkes nicht; zu schonungslos hatte er ihnen die Wahrheit gesagt; zu erfolgreich war er gewesen und hatte dadurch Neid erweckt. Jesus selbst sagte kurz vor seiner Verhaftung bei der Einsetzung des Abendmahls, dass er sein Blut für uns Menschen vergießen würde. Er ging



freiwillig den Weg des Leidens – aus Liebe zu uns! Statt anderen Gewalt anzutun, hat er sich selbst Gewalt antun lassen. Wie viele Feldherren sind mit ihren Feinden grausam umgegangen! Jesus aber starb für seine Feinde am Kreuz. Aus Gottes Perspektive war dieser grausame Tod unsere Rettung!

4. Die Hauptsache

Der Kernpunkt des Jesusbildes der biblischen Evangelien wird daran deutlich, wie ausführlich die einzelnen Ereignisse der Leidensgeschichte Jesu berichtet werden. Dadurch wird erkennbar, dass der „Schwerpunkt“ des Lebens Jesu gerade dort liegt, wo man ihn normalerweise in keiner Lebensbeschreibung vermutet: auf seinem Sterben. Die Evangelien machen zugleich deutlich: Dieser Tod hat etwas mit uns zu tun. Jesu Sterben war nicht Schicksal, Verhängnis oder sinnloses Scheitern. Er ist unsere Rettung. Auch für Paulus war der gekreuzigte Retter die Hauptsache und die Mitte seiner Verkündigung: „Denn ich wollte euch weiter nichts verkündigen als Jesus Christus – ihn, den Gekreuzigten.“ (2. Kor. 2,2). Und auch Petrus bezeugt in seinen Briefen diesen Retter: „der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“ (1. Petr. 2,24).

Die Kreuzigung Jesu war der Mittelpunkt des Glaubens im gesamten Urchristentum. Zwei Zitate bei Paulus sollen das belegen. Sie fassen das Glaubenserbe zusammen, das Paulus als gemeinsame Lehre der Urchristenheit empfangen hatte: „Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift.“ (1. Kor. 15,3f). „Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben habe: Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach es und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis.“ (1. Kor. 11,23f).

5. Der Name Jesus als Programm

„Jesus“ war im damaligen Judentum ein sehr gebräuchlicher Name – ähnlich wie heute Mark und Werner. Aber schon bevor Jesus von Nazareth geboren wurde, kündigte Gott durch einen Engel die Hauptaufgabe dieses Kindes in seinem Namen an: „Und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ (Matth. 1,21). Der griechi-





sche Name Jesus ist aus dem hebräischen Jeschua gebildet, einer Verkürzung des älteren Namens Jehoschua (Josua), d.h. „Jahwe (der alte Gottesname) ist Retter“. Durch Jesus also wollte Gott sein Volk retten. Wovon? „Von ihren Sünden“, sagt der Engel (Matth. 1,21)! So wird Jesu Name sein Lebensprogramm, der Inhalt seiner Sendung.

6. Der Retter

Der heute so geläufige Ausdruck „Retter“ oder „Heiland“ (griechisch „Soter“) wird zwar bereits im Neuen Testament als Titel für Jesus verwendet (z.B. Joh. 4,42; 1. Joh. 4,14). Im Vergleich zur Wichtigkeit dieses Titels kommt „Retter“ aber sehr selten vor. Warum? Es ist einsichtig, dass „Retter“ in der hebräisch bzw. aramäisch sprechenden Urgemeinde nicht zum Titel werden konnte, „da man ja den Eigennamen Jesus einfach hätte wiederholen müssen: dem „Jesus Soter“ würde ja ein „Jeschua Jeschua“ entsprechen. Aus diesem Grunde konnte Jesus erst dort Heiland genannt werden, wo man griechisch sprach.“⁴⁾ Es ist gut und richtig, dass wir Jesus häufig als Retter bezeichnen. Wir sollten aber auch daran denken, dass der Name Jesus diese Bezeichnung bereits beinhaltet.

7. Gottesknecht und Opferlamm

Der Tod Jesu zu unserem Heil ist nicht nur die Hauptsache im Neuen Testament. Auch mehrere zentrale Aussagen des Alten Testaments weisen bereits in diese Richtung. Das Neue Testament verkündigt dann: Jesus hat diese Jahrhunderte alten Ankündigungen durch seinen Tod am Kreuz erfüllt. Insbesondere sind es die prophetischen Worte über den leidenden Gottesknecht und die Tieropfer im jüdischen Tempel, die durch Jesus ihre Erfüllung finden:

a) Der leidende Gottesknecht: Im 8. Kapitel zitiert Matthäus im Anschluss an eine Heilung das Wort aus Jesaja 53: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Krankheit hat er getragen.“ Matthäus beschreibt Jesus damit als den Knecht Gottes, den die „Knecht-Gottes-Lieder“ bei Jesaja ankündigen. Jesus ist der Knecht Gottes, der stellvertretend das Leid des Volkes trägt. Das ausführlichste Zitat, das Matthäus aus dem Alten Testament bringt (Matth. 12,18-21), ist ebenfalls ein Zitat des Jesaja. Daran wird deutlich, dass Matthäus gerade diese Bibelstellen vom Knecht Gottes als besonders wichtig ansieht. Es ist ihm eine zentrale Botschaft, dass Jesus dieser Knecht Gottes ist, der stellvertretend leidet und stirbt, der die Schuld seines Volkes trägt.



b) Das Opferlamm: Im Johannesevangelium wird Jesus das „Lamm Gottes“ genannt, das die Sünde der Welt trägt. Er hängt auf Golgatha als Opferlamm am Kreuz und stirbt für die Schuld der Menschen. Zur gleichen Zeit werden, weil dieser Freitag gerade der Rüsttag des Passahfestes ist, im nahen Jerusalemer Tempel die Passahlämmer geschlachtet. Wie diese Lämmer stellvertretend für die Menschen starben, so stirbt nun Jesus stellvertretend für die Schuld aller Menschen.

8. Freikauf, Tausch und Rechtfertigung

Nicht nur in typisch jüdischen Vorstellungen machen die Schreiber des Neuen Testaments deutlich, was Jesu Tod am Kreuz für sie bedeutet. Auch mehrere Bilder aus dem Alltag der Antike dienen dazu, das Rettungswerk Jesu zu beschreiben. Das war besonders dort wichtig, wo man mit der jüdischen Kultur nicht so gut vertraut war. In den vielen heidnischen Ländern, in die die Botschafter Jesu bald gelangen sollten, verstand man aber diese „Alltagsbilder“ sehr gut.

a) Freikauf (Erlösung): „Erlösung“ ist für uns ein sehr allgemeiner Begriff geworden. Ursprünglich meinte er etwas sehr Konkretes. Sein Sitz im Leben war der antike Sklavenmarkt: „Der griechische Ausdruck bedeutet ursprünglich: loskaufen. Nach dem im Altertum geltenden strengen Schuldrecht kam der zahlungsunfähige Schuldner ins Gefängnis (in die Schuldhaft), oder er wurde zum Sklaven. Er konnte nur freikommen, wenn jemand dem Gläubiger die Schuldsumme (als Lösegeld, Loskaufpreis) erstattete. Jesus sagt, er sei gekommen, sein Leben zu geben zu einer Erlösung (Lösepreis) für ‚die vielen‘ (hebräischer Ausdruck für ‚die Menschheit‘) (Matth. 20,28; Mk. 10,45). Damit spricht er es aus, dass die Menschheit in Schuldhaft geraten ist. Die urgewaltige Liebe (Mk. 12,30), die die letzten Tiefen der Seele ergreift und alle Kräfte zusammenfasst, ist der Mensch seinem Schöpfer schuldig geblieben (Matth. 18,24). Um dieser Schuld willen ist über den Menschen die Gefangenschaft verhängt; er befindet sich in der Gefrierzone der Gottesferne (Matth. 22,13); er ist ein Sklave des Bösen (Joh. 8,34). Christus erstattet die Schuld und lässt die Menschen aus der Haft. Denn das, was sie schuldig blieben, bringt er Gott dar: die mächtige, zur letzten Hingabe fähige Liebe. Sie durchleuchtet sein ganzes Menschsein. Sie gipfelt in der Hingabe seines Lebens. So ist es gemeint, wenn im Neuen Testament davon gesprochen wird, dass das Blut Christi die Menschen erlöst (Eph. 1,7; 1.Petr. 1,18-19). Blut bedeutet in der Symbolsprache jener Zeit das hingegebene Leben, die völlige Aufopferung, die höchste Tat der Liebe. Diesen Opferwillen, solch hingebendes Liebestun war der Mensch Gott schuldig geblieben. Der Menschensohn löst diese Schuld ein. Dadurch öffnet er seinen Brüdern die Türen des Kerkers. Sie werden frei von ihrer



Versklavung an die finsternen Mächte (Joh. 8,36). Sie sind nicht mehr Verbannte, in der Fremde Lebende: Sie haben Wohnrecht in der nächsten Nähe des Vaters (Joh. 8,34-35).“⁵⁾

b) Tausch (Versöhnung): Besonders großartig beschreibt der damalige Alltagsbegriff „Versöhnung“ das Werk Jesu am Kreuz: „Der Ausdruck Versöhnung hat im Griechischen eine eigentümliche Färbung. Das Wort ‚katallage‘ bedeutet eigentlich: Austausch, Verwechslung. Und nun das Erschütternde: Gott tauscht mit dem Menschen. Er nimmt ihm sein Unheil und gibt ihm sein Heil. Gott verwechselt Christus mit uns Menschen: »Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt« (2. Kor. 5,21).“⁶⁾ Martin Luther beschreibt diesen Tausch am Kreuz in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) als den „fröhlichen Wechsel“.

Und am Kreuz vollzieht sich in der Tat der wunderbarste Tausch, den es je gab: Er wird verspottet, damit wir unsere Würde wiederbekommen können. Seine Hände werden mit Nägeln durchbohrt als Bestrafung für die Schuld unserer Hände. Seine Füße werden durchbohrt für alle unsere falschen Wege, für alle Wege weg von Gott. Sein Kopf wird mit der Dornenkrone gequält – zur Sühne für alle unsere schlechten Gedanken. Der Lanzenstich unter seinem Herzen trifft ihn für die schlimmen Dinge, die aus unseren Herzen kommen. Am Kreuz schreit er die erschütternden Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27,46). Jesus geht in die Gottverlassenheit, damit wir wieder zu Gott kommen dürfen.

c) Rechtfertigung: Dass dieser Tausch keine bloße Theorie ist, wird noch einmal am Begriff „Rechtfertigen“ deutlich. „Rechtfertigen heißt nicht bloß: für gerecht erklären, sondern zugleich in die ursprünglichen Rechte des Menschen wieder einsetzen. Den griechischen Ausdruck ‚dikaiän‘ übersetzt Luther einige Male mit ‚rechtfertigen‘, meist mit ‚gerechtmachen‘, die passive Form mit ‚gerecht werden‘. In der Gerichtssprache bedeutet das Wort auch: für gerecht erklären oder gerecht sprechen. Doch ist im Neuen Testament unter der Rechtfertigung niemals eine bloße Erklärung zu verstehen derart, dass der Mensch gerecht gesprochen werde, ohne es aber in Wirklichkeit zu sein. Diese Bedeutung kann schon dem einfachen Wortsinn nach diesem gerichtlichen Fachausdruck nicht beigelegt werden. Wenn der Richter einen Gefangenen freispricht, dann gilt er nicht bloß als frei, sondern er ist frei; er wird in dem Moment aus der Haft entlassen. Wenn einer vom Gericht für gerecht erklärt wird, dann ist er auch gerecht und hat alle Rechte eines Staatsbürgers wieder. Wen Gott gerecht spricht, den macht er auch gerecht, den setzt er





in alle Rechte, die dem Menschen seinem anerschaffenen Wesen nach zukommen, wieder ein. Es ist des Menschen angestammtes Recht, Gott nahe zu sein, ihm innig verbunden zu sein, teilzuhaben an der göttlichen Lebensfülle. Gott rechtfertigt den Menschen; das bedeutet: Gott setzt ihn wieder ein in alle ursprünglichen Rechte des Menschen; er zieht ihn in seine Nähe; er gibt ihm Anteil an seiner Heiligkeit und Hoheit. Mit anderen Worten: Gott macht ihn wieder zu einem normalen (rechten) Menschen. Das gilt auch für den verlorenen Sohn: Er genießt alle Güter des Vaterhauses und hat volle Lebensgemeinschaft mit dem Vater.“⁷⁾

9. Das alte Kreuz

„Ein junger, sehr armer Maler in Paris ging im Jahr 1834 mit mühsam ersparten hundert Franken zu einer Auktion. Nachdem er für 75 Franken ein Bett gekauft hatte, wollte er eben sich entfernen, als ein altes, ganz mit Staub und Schmutz überzogenes Kruzifix zur Versteigerung kam, für das unter rohen Späßen nur ganz wenig geboten wurde. ‚Es ist sehr schwer, es wird von Blei sein‘, meinte einer, ‚ich gebe drei Franken dafür‘. ‚Fünf Franken!‘, rief da unser Maler, dem der Spott der Leute wehtat. Er erhielt’s und ging schnell damit davon. Am andern Morgen reinigte er es mit einer Bürste und las an seinem Fuß den Namen ‚Benvenuto Cellini‘. Das war ja, wie er wusste, ein berühmter Künstler zu Florenz gewesen (1500-1571), und fast noch mehr erstaunte er, als sich bei weiterer Reinigung ergab, dass das Kruzifix zum Teil aus Gold gefertigt war. Er ging sofort mit dem Kruzifix zu einem kunstverständigen Goldschmied, der ihm den Wert des seltenen Kunstwerks auf 60.000 Franken schätzte. Soviel bezahlte ihm auch der König dafür, der von dem Fund erfuhr, und setzte dazu noch den jungen Maler an seinem Hofe in Arbeit, so dass er bald zu Ruhm und Ansehen gelangte. Das kostbare Kruzifix war einst bei der Französischen Revolution im Schloss Versailles vom Pöbel geraubt und dann verschleudert worden.“⁸⁾ Bereits so manchem in der Antike erschien das Kreuz Jesu als Torheit, als wertloser Kram. Anderen aber wurde es zum wertvollsten Besitz: „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist’s eine Gotteskraft.“ (1. Kor. 1,18).

- Das Kreuz ist ein Spiegel, der uns schockiert: Wir sehen uns und die Grausamkeit unserer Schuld!
- Das Kreuz ist zugleich die größte Liebeserklärung: Jesus opfert sich ganz für uns – aus reiner Liebe!
- Das Kreuz ist die größte Therapie: Am Kreuz geschieht der wunderbarste Tausch aller Zeiten!





6. Der Wiederkommende

In 1. Korinther 16,22 steht der alte aramäische Ruf aus dem frühchristlichen Gottesdienst „Maranatha!“ Er bedeutet: „Herr, komm!“ Das Neue Testament spricht an vielen Stellen von der Wiederkunft Jesu auf diese Erde. „Siehe, er kommt mit den Wolken.“ (Offb. 1,7). Altbundespräsident Gustav Heinemann bekannte: „Unsere Freiheit wurde durch den Tod des Sohnes Gottes teuer erkaufte. Niemand kann uns in neue Fesseln schlagen, denn Gottes Sohn ist auferstanden. Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren vergehen, unser Herr kommt!“

1. Er kommt als Bräutigam seiner Gemeinde

In 1.Thessalonicher 4,16f spricht Paulus von der „Entrückung“. Das ist die Heimholung der gläubigen Gemeinde, die Heimholung der Braut Jesu zur großen himmlischen Hochzeit. „Nun ist es leider ein weitverbreiteter Irrtum, zu meinen, dass dieser Tag das große Weltgericht und den Weltuntergang mit sich brächte. Davon kann jedoch keine Rede sein. Vielmehr vollzieht sich das Kommen des Herrn in drei deutlich zu unterscheidenden Abschnitten: Zum ersten kommt der Herr nur als Bräutigam für die auf Ihn wartende Brautgemeinde; zum zweiten kommt Er als König zur Aufrichtung Seines messianischen Friedensreiches auf der alten Erde; und erst nach Ablauf eines vollen Jahrtausends wird Er schließlich als Richter zum allgemeinen Weltgericht erscheinen, woran sich das Vergehen der Erde und der Beginn der neuen Erde anschließt, auf der Gerechtigkeit wohnen wird.“¹⁾

Der Bräutigam Jesus freut sich auf seine Braut. Das alte Hochzeitslied (2. Jh.) aus den „Thomasakten“ bringt das in wunderschöner Weise zum Ausdruck:

„Meine Kirche ist eine Braut, eine Tochter des Lichts.
Sie erstrahlt in königlichem Glanz.
Stolz und liebreizend blickt sie drein,
hell leuchtet ihre Schönheit.
Ihre Kleider sind wie Frühlingsblumen,
von denen lieblicher, süßer Duft ausströmt.
Wie eine Königin hält sie ihr Haupt,
das ihren ganzen Leib wie mit himmlischem Trank stärkt.
Auf ihrem Haupt ruht Gottes Wirklichkeit.



Bis in die Fußspitzen wird,
wenn sie tanzt, ihre Seligkeit sichtbar.“²⁾

Und auch für die Braut (Gemeinde) ist seine Wiederkunft eine Freudenstunde, die sie kaum noch erwarten kann: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm!“ (Offb. 22,17). Sind wir aber wirklich bereit? Jesu Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Matth. 25) mahnt uns zur Wachsamkeit.

Unter der Überschrift „Er ist näher als du denkst“ berichtete die Zeitschrift „Charisma“ von der bekannten Evangelistin Suzette Hattingh, die im September 1999 einen Traum hatte. Sie stand kurz vor ihrer eigenen Hochzeit: In einer halben Stunde sollte die Trauung beginnen. Alle Menschen um sie herum waren in Hektik. Sie warf einen Blick in die Kirche: Ein paar Gäste waren schon da, aber der Raum war noch gar nicht hochzeitlich geschmückt. „Ich brach in Tränen aus und schluchzte: Wie ist es möglich, dass die Gemeinde so unvorbereitet und kahl ist?“ Als Hattingh aufwachte, vernahm sie sehr klar eine Stimme in ihrem Inneren: „Die Zeit meiner Wiederkunft ist näher als mein Volk denkt, aber es ist nicht vorbereitet.“³⁾ Ein wichtiger Teil dieser Vorbereitung ist, die persönliche Gemeinschaft mit Jesus zu pflegen. Eine englische Missionarin erzählte uns von einem anderen geistlichen Bild: Sie sah Jesus weinen, weil sein Volk keine Zeit für ihn hat!

2. Er kommt als König

Wenn wir das Reich Gottes auch schon mitten in dieser Welt erfahren, so steht oft bitteres Elend dicht daneben. Als die Jünger vom Berg der Verklärung kamen und die Herrlichkeit Jesu gerade gesehen hatten, stießen sie auf einen epileptischen Jungen, der im Krampf dalag und schäumte. Herrlichkeit und Qual so dicht beieinander! Jesus greift ein und macht dieses kranke Kind gesund. Reich Gottes wird zur Erfahrung, Herrlichkeit leuchtet auf. Aber zur gleichen Zeit sind viele andere Kinder auf dieser Welt krank. Jesus macht uns Mut: Dieses Nebeneinander von Leid und Herrlichkeit ist nicht das Letzte! Gottes Reich wird erst dann vollkommene Wirklichkeit, wenn Jesus als König wiederkommt! Die Offenbarung des Johannes (Kap. 20) spricht – im Anschluss an apokalyptisches Gedankengut im Judentum – vom sogenannten „Tausendjährigen Reich“. Ob damit im wörtlichen Sinne 1.000 Jahre gemeint sind oder ob im Sinne der biblischen Zahlensymbolik einfach ein großer Zeitraum gemeint ist, mag dahingestellt bleiben. Es wäre aber verfehlt, die ganze Sache des Tausendjährigen Reiches lediglich als symbolische Aussage anzusehen. Dass die Lehre vom Tausendjährigen Reich bereits in der jüdischen Apokalyptik vorkommt, spricht nicht gegen ihre sachliche Richtigkeit! Weshalb sollte die



jüdische Vorstellungswelt nur aus unrealen Phantasieprodukten bestehen? Zudem hat die Vorstellung von einem Friedensreich auf Erden ihr Fundament bereits bei den alttestamentlichen Propheten. Und dass die Lehre vom Tausendjährigen Reich häufig missbraucht wurde, spricht nicht gegen einen rechten Gebrauch! In der Alten Kirche war diese Lehre ein Kernstück christlicher Hoffnung (u.a. bei Papias, Justin, Irenäus). Dass sie dann durch Origenes vergeistigt und durch Augustin und andere auf die Kirche übertragen wurde, hat die ursprüngliche Idee verdunkelt. ⁴⁾

3. Er kommt als Richter und als Vollender der Welt

Am Ende wird Jesus, der Retter, als gerechter Richter und als Vollender erscheinen. „Dem Ruf des Evangeliums kann man sich entziehen, der Begegnung mit diesem kommenden Herrn nicht. Darum geht die Botschaft, die diesen Herrn verkündigt, alle Welt an, sie kann keine Winkelangelegenheit sein. Darum steht es nicht im Belieben der Gemeinde, zu reden oder zu schweigen, den Anspruch Gottes über alle Lebensgebiete zu proklamieren oder zu verleugnen. Das erwartete ‚öffentliche‘ Urteil Gottes nötigt sie zu öffentlicher Verkündigung. Da niemand und nichts diesem Urteil entzogen ist, darum kann es grundsätzlich keine Beschränkung der Zuständigkeit dieses Anspruchs auf einzelne Lebensgebiete geben. In dieser eschatologischen Erwartung liegt der Antrieb zu ethischem Handeln, einschließlich dem in der Politik. Denn nicht vor einem Naturrecht, nicht vor einem abstrakten Gesetz, sondern vor dem Richterstuhl Jesu Christi wird das Kleinste und Größte verantwortet werden müssen. Diese Botschaft ist ein Alarmruf für eine Welt, die sich trotz aller Katastrophen so sicher wähnt. ‚Die Gestalt dieser Welt vergeht!‘ Wo immer das Vorletzte zum Letzten zu werden droht, wo der Mensch die Götterei nicht lassen kann und die Zukunft Gottes in eigenmächtigem Griff vorwegzunehmen sucht mit seinen Ideologien, da muss diese Botschaft zum Anstoß werden. Die Herrschaft über die Erde ist vergeben, über Sinn und Ziel der Geschichte ist entschieden, so gewiss dieser Jesus Christus der Kyrios ist, dem sich alle Knie zu beugen haben.“ ⁵⁾

Das Finale hat Johannes in überwältigende Worte gefasst (Offb. 21,1ff): „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“





7. Die Entscheidung

1. Jesus als Herr und Retter annehmen

Kennen Sie Jesus als den, der in Liebe bei Ihnen anklopft? „Jesus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, setzt diese Gewalt nie gegen die Freiheit der Menschen ein. Er predigt in Vollmacht, aber er drängt nicht. Er lockt und warnt, aber er ängstigt und zwingt nicht. Aber er benutzt diese Macht nie dazu, den freien Entschluss seiner Zuhörer zu beugen. Was einer hinterher allenfalls sagen kann, das ist: ‚Du bist mir zu stark geworden‘ (Jer. 20,7). Aber ein Jünger des Herrn wird nie sagen: ‚Du hast mich vergewaltigt‘. Die Gewalt Jesu wird ergänzt durch seine Liebe, die um Gegenliebe in echter Freiheit werben kann.“ (Romano Guardini)

Schon damals, als zwei Männer neben ihm an Kreuzen hingen, wurden zwei einander sehr entgegengesetzte Entscheidungen getroffen. Der eine von ihnen gibt zu, die Strafe verdient zu haben. Er sagt: „Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.“ (Luk. 23,41). In letzter Minute wendet er sich an Jesus und bittet um Erbarmen: „Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ (Luk. 23,42). Diese Entscheidung allein unterscheidet ihn von dem Verurteilten auf der anderen Seite. Der lehnt Jesus ab und verspottet ihn. Dem, der sich an ihn wendet, verspricht Jesus: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Luk. 23,43). Hinwendung zu Jesus Christus oder Abkehr von ihm – davon hängt alles ab. Aufgrund unserer Verdienste könnte keiner von uns ins Paradies kommen. Wer sich aber für Christus entscheidet, hat Zutritt zum Reich Gottes!

Jesus möchte auch Ihr und mein ganz persönlicher Befreier und Retter sein! Deshalb fordern die Schreiber des Neuen Testaments immer wieder auf, zu Jesus umzukehren. Ihnen „liegt nicht daran, einen Glaubensartikel über Christus durch religiösen oder moralischen Druck durchzudrücken, sondern Menschen in Berührung zu bringen mit Christus, damit auch sie befreit werden von der Fremdherrschaft des Bösen und ihrem rechtmäßigen, angestammten göttlichen Herrn zufallen.“ (Ralf Luther).

Man kann Jesus nicht als Retter haben, wenn man ihn nicht zugleich als Herr annimmt. Er rettet nicht ins „Niemandland“, sondern in sein Reich hinein. Er will



nicht nur die Schuld wegnehmen, sondern uns zugleich erneuern und zu einem neuen Leben unter der Herrschaft seiner Liebe fähig machen. Haben Sie seine Einladung schon angenommen? Haben Sie seinem Ruf Folge geleistet? Ist Jesus Ihr persönlicher Herr und Erlöser? Wenn nicht, dann dürfen Sie es ihm jetzt sagen. Sie dürfen gleichsam „drauflos springen“ in seine Arme und in dem Vertrauen, dass er Sie auffängt! Jesus rettet auch Sie. Er vergibt auch Ihnen. Keine Schuld ist da zu groß! Er nimmt Ihr Leben in seine starken Hände und bringt es Schritt für Schritt in Ordnung.

Dann können auch Sie sagen: „Mir ist es bisher wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen. Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi willen dies täglich beweinte Zurückbleiben verzeihe, so ist's aus mit mir. Ich muss verzweifeln. Aber das lass ich bleiben. Wie Judas an den Baum mich hängen, das tu ich nicht. Ich hänge mich an den Hals oder Fuß Christi wie die Sünderin. Ob ich auch noch schlechter bin als diese, ich halte meinen HERRN fest. Dann spricht ER zum Vater: Dieses Anhängsel muss auch durch. Es hat zwar nichts gehalten und alle Deine Gebote übertreten, Vater, aber er hängt sich an Mich. Was will's! Ich starb auch für ihn. Lass' ihn durchschlüpfen. Das soll mein Glaube sein. Amen.“ (Martin Luther).

Hier ist ein Vorschlag für ein Gebet, mit dem Sie Jesus als Herrn und Retter in Ihr Leben aufnehmen können:

Jesus, ich danke Dir, dass Du alles gebüßt hast.
Durch Deinen Tod am Kreuz kann ich jetzt frei werden.
Ich danke Dir dafür!
Ich bringe Dir mein ganzes Leben.
Mit Leib, Seele und Geist will ich Dir gehören – für Zeit und Ewigkeit.
Nimm mein Leben und verändere es. Mach etwas daraus zu Deiner Ehre.
Danke, dass Du mich jetzt gehört hast!
Danke, dass Du mir vergeben hast!
Da hast mich angenommen und gerettet!
Danke! Amen.

2. Jesus immer mehr erkennen und lieben

Professor *Oscar Cullmann* schrieb über Jesus: „Zur Erfassung der unendlichen Fülle, die in Jesus Christus erschienen ist, genügt nicht eine einzelne Bezeichnung seiner Würde. Ich zähle hier nur eben die wichtigsten auf: Prophet, Hohe-



priester, Mittler, Gottesknecht, Lamm Gottes, Messias, Davidsohn, Menschensohn, Richter, Heiliger Gottes, Kyrios, Heiland, König, Logos, Gottessohn, Gott.“ ¹⁾
Erich Schnepel sagt: „Wenn wir über Jesus sprechen, können wir nie übertreiben. Er ist immer größer als alles, was wir von ihm sagen. Er ist die totale Gabe Gottes, die in einer absoluten Weise alles enthält, was ein Mensch zum Leben und Sterben braucht.“

John Newton bekennt: „Wie beim Licht des anbrechenden Tages die Sterne alle verborgen sind, so verblasst irdisches Vergnügen, wenn Jesus offenbar wird.“

Zwei meiner Schüler schrieben: „Mit Jesus braucht man nichts mehr, um sein Gewissen zu beruhigen. Man erreicht eine (göttliche) Ausgeglichenheit im Leben, so dass man konstant leben kann. Man braucht nichts mehr, womit man den Hunger der Seele übertünchen kann.“ „Auch wenn ich mit Eltern oder Freuden über alles reden kann, ist es doch ein anderes Gefühl, mit Jesus über meine Gefühle zu sprechen. Er ist einfach jemand, der zwar sehr weit fort ist, im Prinzip aber ganz nah bei mir ist, mir Vertrauen schenkt und immer da ist, wenn ich ihn brauche.“

Jesus mehr zu erkennen heißt zugleich, ihn mehr zu lieben. Das Größte, was es zu erkennen gibt, ist seine Liebe: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Joh. 15,13). Jesus sagte das – und dann starb er sogar für seine Feinde. Jesus stirbt auch für meine Sünde! Niemand hat größere Liebe!

Mutter Theresa bekannte:

„Für mich ist
Jesus mein Gott,
Jesus mein Leben,
Jesus meine einzige Liebe,
Jesus in allem mein Alles,
Jesus mein Ein und Alles.
Jesus, ich liebe dich aus ganzem Herzen,
mit meinem ganzen Sein.“

3. Jesu Ausschließlichkeit verstehen

Kaum eine Aussage über Jesus ist gegenwärtig so umkämpft wie sein eigenes Wort: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh. 14,6). Wie verhält es sich mit anderen Religionen





und Lehren? Steht Jesus neben Buddha und Mohammed? Ist er ein Weg unter vielen oder der Weg zu Gott? Steht Jesus neben Sokrates, Konfuzius und Marx? Gibt es viele Wahrheiten über die Grundfragen unseres Lebens oder ist Jesus in seiner Person die eine Wahrheit? Steht Jesus neben Nietzsche und Sartre? Gibt es eine gültige Antwort auf die Frage nach sinnlosem oder sinnvollem und reichem Leben? Stehen verschiedene Lebensentwürfe gleichrangig nebeneinander oder ist nur bei Jesus das Leben?

a) Missverständnisse

Der Anspruch Jesu, der einzige Weg zu sein, hat nichts zu tun mit einem gewaltsam durchzusetzenden Absolutheitsanspruch der Kirche. „Wo Zwang und Gewalt im Namen des Jesus Christus gegen andersdenkende Menschen eingesetzt wurde, haben die Christen Jesus verraten. Es ging ihnen dann nicht wirklich um Jesus, sondern um die Durchsetzung ihrer eigenen Machtansprüche. Nicht die Christen haben einen Absolutheitsanspruch, sondern Jesus Christus macht ein absolutes Angebot, mit dem sich ein Ausschließlichkeitsanspruch verbindet.“ ²⁾

Jesus als einzigen Weg zu bekennen, bedeutet auch nicht, die Wahrheit im Judentum und die verstreuten „Samenkörner“ der Wahrheit in anderen Religionen zu leugnen. Von den „verstreuten Samenkörnern der Wahrheit“ kann man einen Menschen dann zur Heilswahrheit, d.h. zu Jesus führen. Falsche und lebensfeindliche Lehren und Praktiken müssen um der Liebe willen aufgedeckt werden, wie z.B. die Tatsache,

- dass die Ratten in Indien Millionen Tonnen Getreide wegfressen können, weil man sie als wiederverkörperte Menschen betrachtet und deshalb nicht tötet, während gleichzeitig Kinder verhungern;
- dass in Indien die Kastenlosen noch zu Millionen als Bergwerks-Sklaven gehalten werden;
- dass die bloße Existenz als Frau im Hinduismus ein Vergehen ist, das sie höchstens durch die Geburt und die Erziehung vieler Söhne wieder gutmachen kann;
- dass der Dschihad (Heiliger Krieg), der wohl ganz am Anfang der islamischen Geschichte den geistigen Kampf für den Islam meinte, zum bewaffneten Kampf gegen die Ungläubigen wurde und als solcher heute zu den Kernlehren des Korans gehört.



Jesus als einzigen Weg zu bekennen, bedeutet nicht, Anhänger anderer Religionen zu verachten. Ihre ernsthafte Gottessuche kann uns oftmals sogar beschämen. Wir sollten aber zwischen Personaltoleranz und Sachtoleranz unterscheiden. Es ist lieblos, einem Menschen hochmütig zu begegnen oder ihn zu einer Glaubenshaltung nötigen zu wollen. Es ist aber auch überaus lieblos, ihm die einzig wahre Rettungsbotschaft vorzuenthalten. Und schließlich ist es ein Missverständnis, Mission mit einem westlichen Kulturimperialismus zu verwechseln oder gleichzusetzen. Jesus will jedem Volk helfen, seine eigene Identität zu wahren. Lediglich die dämonischen und schädlichen Bestandteile einer Kultur (auch der westlichen!) möchte er wegnehmen und verändern.

b) Es geht um die Erlösung

Bereits Gotthold Ephraim Lessing relativierte den Anspruch Jesu, als er Judentum, Christentum und Islam mit drei Ringen verglich und in der „Ringparabel“ festhält: „Eure Ringe sind alle drei nicht echt. Der echte Ring vermutlich ging verloren.“ Die Freimaurer haben diese Sicht der Dinge auf ihre Fahnen geschrieben, Lessing gilt ihnen als der größte Freimaurer. Durch die moderne Globalisierung sind die verschiedenen Religionen einander geographisch sehr nahe gekommen. Können sie sich auch inhaltlich näherkommen?

- An verschiedenen Orten wurden inzwischen „interreligiöse Gebete“ abgehalten.
- Der Dalai Lama veröffentlichte ein Buch mit dem Titel „Das Herz aller Religionen ist eins. Die Lehre Jesu in buddhistischer Sicht.“
- Der katholische Theologe Hans Küng veröffentlichte 1990 sein Buch „Projekt Weltethos“. Er gab damit einen wesentlichen Anstoß zur Entstehung des „Weltparlaments der Religionen“, das 1993 in Chicago zusammenkam. Ein Folgetreffen fand 1999 in Kapstadt statt. Ein weiterer Religionsgipfel wurde 2000 auf Initiative des amerikanischen Medienzars Ted Turner in New York veranstaltet.
- Das „Weltparlament der Religionen“ verabschiedete 1993 eine „Erklärung zum Weltethos“. ³⁾ Im Mittelpunkt stehen „vier unverrückbare Weisungen“. Alle Religionen sind darin aufgerufen, sich zu verpflichten: „auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben“, „auf eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung“, „auf eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit“ und „auf eine Kultur der Gleichberechtigung und der Partnerschaft zwischen Mann und Frau“.



Ist dieser Trend nicht begrüßenswert, das Gegeneinander durch ein Miteinander zu ersetzen? Wenn es darum ginge, einen fairen Meinungsstreit an die Stelle bewaffneter Glaubenskriege zu setzen, wäre ein Miteinander in dieser Frage sehr wohl zu begrüßen. Nur sprechen die Christenverfolgungen in vielen islamischen Ländern – und neuerdings ebenso durch militante Hindus – leider eine ganz andere Sprache! Das ethische Programm der „Erklärung zum Weltethos“ ist weithin sehr achtenswert.

Als Erlöser aber ist Jesus nach seiner eigenen Aussage ohne jede Konkurrenz. Das ist kein sinnloser Starrsinn, sondern hat einen tiefen inneren Grund: „Die ganze Sündhaftigkeit des Menschen erkennt nur der, dem Jesus die Wahrheit über sich selbst aufgedeckt, so dass er die ganze Tiefe der Schuld und Gottverlassenheit erkennt. Wenn Jesus ihm nicht einen Weg aus dieser Verlorenheit zeigen würde, müsste er verzweifeln, wenn sein Leben nicht zur Heuchelei werden soll. Eine derartige Sündenerkenntnis ist in keiner der Religionen so klar zu finden wie im christlichen Glauben. Wohl weiß man außerhalb des Evangeliums auch um das Böse. Aber man versucht, es zu verharmlosen oder irgendwie anders damit fertig zu werden. Die ganze Tiefe der Sündenerkenntnis kann der Mensch außerhalb von Christus, der absoluten Wahrheit, nicht haben, und selbst wenn er sie hätte, könnte er sie nicht ertragen, weil der Helfer fehlt. Der heilige Gott, der dem Menschen die Wirklichkeit seiner sündigen Existenz zeigt, hat für denselben Menschen auch die einzig mögliche und wirkliche Lösung des Schuldproblems bereit: die Vergebung der Sünden. Die Lösungen, um die sich die verschiedenen Religionen mühen, sind Scheinlösungen und können tatsächlich nicht helfen: Waschungen in heiligen Wassern, stellvertretendes Leiden einzelner, Zauberei und Magie sind solche vergeblichen, erschütternden Versuche, das, was der Christ in der Vergebung hat, zu ersetzen. Hier ist des Menschen erfinderischer Geist am Ende, aber Gott am Anfang mit seiner großen Erfindung (Hebr. 9,12), die der Glaubende nur mit zitternden Händen ergreifen kann.“ (Georg Schönweiss).

Sein Kreuz ist die einzige Brücke zwischen Mensch und Gott. „Jesus ist die Antwort Gottes auf die Sehnsucht der Menschen nach Ganzheit und Gemeinschaft mit Gott, aber er ist zugleich die Kritik an den von Menschen erdachten Systemen und Wegen. Die Kreuzigung ist Gottes Gericht auch über die religiöse Selbstbehauptung des Menschen. Erst wenn wir selbst nichts mehr in Händen halten, was uns Erlösung bringen soll, dann werden wir mit dem Frieden Gottes beschenkt, der uns zu Kindern Gottes macht.“⁴⁾ So gut manche neueren Denkansätze gemeint sein mögen: Wo der richtig verstandene Absolutheitsanspruch Jesu aufgegeben wird, bahnen wir den Menschen den Weg ins Verderben. Unser Auftrag aber ist: Mission im Namen und in der Gesinnung Jesu. Nur so können





Menschen gerettet werden. Viele können auf diese Weise auch irdische Hilfe empfangen (Bildung, Gesundheit usw.). Wenn die „Vollzahl“ (Röm. 11,25) erreicht ist – und wie soll sie anders erreicht werden als durch Mission! –, wird Jesus wiederkommen und eine Welt voll Frieden und Gerechtigkeit schaffen. Es gibt nichts Besseres und Zukunftsträchtigeres als Mission!

4. Jesus ist auch heute noch real!

Zwei aktuelle Berichte sollen nun zeigen, wie Jesus hier und heute Menschen begegnet und verändert. Der erste Bericht stammt von einem Mädchen aus unserer Kirchengemeinde, der zweite von einer Frau mit ursprünglich muslimischem Hintergrund, die in Deutschland zur Kur war und dabei Jesus neu begegnet ist:

Alina schreibt:

„Ich war zehn Jahre alt, als ich auf eine neue Schule kam: das Gymnasium Markneukirchen. Ich hatte dort kaum Freunde und war auch sonst nicht all zu beliebt. Ich war eher immer die Außenseiterin. In meiner neuen Klasse lernte ich ein Mädchen kennen, das anders war als alle anderen. Sie war fröhlich, lebhaft und einfach liebenswert. Sie hörte mir zu und verbrachte viel Zeit mit mir, was eine ganz neue Erfahrung für mich war. Irgendwas war anders an ihr – und ich fand auch sehr schnell heraus, was es war. Eines Tages, als wir zusammen zum Bus liefen, fragte sie mich: „Sag mal Alina, bist du eigentlich Christ?“ Mir wurde ein bisschen mulmig und ich sagte: „Nein, bin ich nicht“. Daraufhin erwiderte sie: „Macht es dir etwas aus, wenn ich dir davon erzähle?“ Mir war es egal, was sie mir erzählte. Ich habe es so genossen, in ihrer Gegenwart zu sein; deswegen murmelte ich ein: „Von mir aus“. Und so liefen wir beide zum Bus – und in den folgenden Wochen erzählte sie mir von Gott und der Bibel. Anfangs fand ich das alles etwas seltsam, aber mit der Zeit interessierte ich mich dafür. Doch schon bald darauf hörte sie auf, mir von Gott zu erzählen. (Sie sagte mir hinterher, dass sie dachte, sie würde mir auf die Nerven gehen). Doch diese Zeit war wertvoll für mich – ich nahm meine Kinderbibel aus dem Schrank und las darin. Als Julia, so hieß das Mädchen, und ich dann einmal zusammen über den Hof liefen, erzählte ich ihr, dass ich in meiner Bibel gelesen hatte. Sie freute sich riesig und fing wieder an, mir von Gott zu erzählen. Einige Tage darauf standen wir wieder auf dem Schulhof. Julia schaute mich an und fragte mich: „Und? Alina, willst du ein Kind Gottes sein?“ Ich war etwas überrumpelt von der Situation, aber ich dachte, wenn ich dann so fröhlich werde wie sie, möchte ich ein Kind Gottes sein! Doch wusste ich nicht einmal, wie man ein Kind Gottes wird.“ Julia, wie



mach ich das denn?“. „Ganz einfach, du gehst nach Hause, machst deine Tür auf und sagst: Jesus, komm herein! Dann lebt Jesus bei dir, denn Jesus steht immer vor deiner Tür. Er wartet nur, dass du sie öffnest!“ Und genau das tat ich, ich ging nach Hause, öffnete meine Tür und sagte: „Jesus, komm herein!“ Und seitdem ist „Jesus in my house“.

Alina ist wirklich verändert. Sie ist inzwischen Schülerin der neunten Klasse, wurde letztes Jahr getauft und ist ein Leuchtpunkt in unserer Kirchengemeinde und in der Evangelischen Jugendarbeit unseres Kirchenkreises. Was an ihrer Geschichte so schön ist: Sie hatte das „Öffnen der Tür“ wörtlich genommen und buchstäblich ihre Wohnungstür geöffnet und Jesus im Eintritt gebeten!

Mehrush Kondazi berichtet:

Die Suche nach dem Schöpfer hatte seit dem frühen Teenageralter die größte Priorität für mich. Das hatte sicherlich auch etwas mit meinem harten Schicksal zu tun. Da ich in Persien geboren bin, habe ich mich an schiitisch-islamischen Regeln orientiert und Gott im Koran gesucht. Bald hatte ich den Koran durchgelesen und zwar nicht wie empfohlen, auf Arabisch, sondern auf Persisch. Im Islam kommt man nach einem Punktesystem in den Himmel. Je mehr Punkte man sammelt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit – allerdings kann man sich bis zum Schluss nicht sicher sein. Mir waren Himmel und Hölle egal, da ich mit Gott keinen Handel eingehen wollte nach dem Prinzip von „Zuckerbrot und Peitsche“. Ich wollte ihn verstehen! Meine drängendste Frage lautete: Wer ist er und was erwartet er von mir? Ich wollte ihn um seiner selbst willen lieben und nicht für das, was er tut. Doch der Koran beantwortete nicht eine einzige meiner Fragen, sondern war Anlass zu weiteren Fragen. Ich habe große Gelehrte aus Oom (der schiitische Vatikan) befragt. Als das mir keine Ruhe brachte, habe ich islamische Intellektuelle und Fachbücher konsultiert. Mit 20 hatte ich den Verdacht, dass ich meine Fragen an den falschen Orten stellte. Mit 21 habe ich den Islam verlassen. Ich war sauer auf einen Gott, der sich nicht finden ließ und habe ihm meine Faust entgegen gehalten. Insgesamt war ich nach den Jahren der Suche seelisch und körperlich am Ende.

Ich vergesse es nie, als Gott dann zum ersten Mal mit mir gesprochen hat. Heute weiß ich, dass das der Zeitpunkt war, an dem ich ihm das erste Mal zuhörte. Er sagte: „Sei nicht so frech, du bist immer noch in meiner Schuld!“ Ich war außer mir, da mir nicht bewusst war, was ich ihm schulden sollte! Es hat Jahre gedauert, bis ich eines Tages aus Verzweiflung zu ihm gebetet habe, obwohl ich kein Wort gesagt habe! Ich habe geweint wie ein Kind, das gerade seine Mutter





verloren hat. Doch Gott hat mir mein Seelenheil und Frieden versprochen. Mit 36 Jahren habe ich einen Pfarrer kennengelernt, der bereit war, mir unverbindlich Fragen zu beantworten. Er fragte mich, ob ich getauft werden möchte und ich hatte plötzlich Angst! Im Koran steht, dass Tod und der Zorn Allahs diejenigen erwartet, die sich vom ihm abwenden! Daher fragte ich den Pfarrer, was mir passieren würde, wenn ich als Getaufte dann doch kein Christ sein möchte! Er las mir die Geschichte vom verlorenen Sohn vor und mir kamen die Tränen. Völlig aufgelöst sagte ich: „Diesen Gott habe ich gesucht!“ Anfangs hatte ich Angst, dass Gott mir seine Gnade und Vergebung wieder entzieht. Gott antwortete mir, dass er durch das Abendmahl ein Teil von mir ist und mich nicht verlassen wird.

Seitdem sind 14 Jahre vergangen und ich könnte ein ganzes Buch über das schreiben, was er mir gesagt hat und was er für mich getan hat. Jeden Tag komme ich ihm näher, auch wenn es sich manchmal nicht so anfühlt. Er hat sein Versprechen eingelöst und mir meinen Seelenfrieden gegeben. Ich kann heute sagen, dass ich früher an ihn geglaubt habe – und nun aber „sehe“ ich ihn. Er hat mich schon geliebt, bevor ich mich auf die Suche nach ihm machte. Er ist die perfekte Schönheit und die ultimative Wahrheit und er will, dass ich ihm gehorche, auch wenn er mir nicht immer alles erklären kann. Er wartet mit einer geradezu brennenden Liebe und Ungeduld auf mich. Und wenn ich eines Tages sterbe, werde ich Jesus Christus in die Augen schauen.

Wer Christus wirklich begegnet ist, wird ihn ohnehin als „ohne jede Konkurrenz“ empfinden. „Christus kam nicht, um die Reihe der Religionen der Erde fortzusetzen und sie vielleicht durch eine „beste“ Religion zu überbieten. Er ist das Ende aller Religion! Er ist die Antwort Gottes auf alle Religionen der Erde! Darum: Wer „religiös“ bleiben will, der bleibe religiös, aber er verfälsche die Religion nicht und erwarte von ihr nicht, was sie nicht geben kann: Heimkehr zu Gott. Jesus sagt: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Oder anders ausgedrückt: „Wer den Glaubensanschluss an Jesus fand, der darf bezeugen: Ich kam nach Hause!“ (Hans Brandenburg)

5. Jesus praktisch nachfolgen

Mahatma Gandhi (1869-1948) sagte einmal: „Als Erstes würde ich raten, dass die Christen alle miteinander anfangen müssen, wie Jesus Christus zu leben. Wenn ihr im Geist eures Meisters zu uns kommen wolltet, könnten wir euch nicht widerstehen.“ Ein Christ aus Sri Lanka sagte in Deutschland: „Wenn wir in Sri Lanka als Christen mit intellektuellen Buddhisten über das Evangelium von Jesus Christus





sprechen, weisen sie uns hämisch auf die sogenannten christlichen Länder hin. Sie haben an westlichen Universitäten studiert. Sie haben die sogenannten Christen in Europa in ihrem Leben beobachtet, und sie sagen: ‚Predigt den sogenannten Christen erst einmal das Evangelium, dass sie sich zu dem bekehren, nach dem sie sich nennen. Dann kommt zu uns‘. ⁵⁾ Um unserer selbst willen, um der anderen willen, die ein glaubwürdiges Lebenskonzept suchen, und um des Kommens des Reiches Gottes willen, gibt es nichts Besseres als Jesus tagtäglich nachzufolgen. Die Entscheidung für Jesus ist eine lebenslängliche und ganzheitliche. Sie muss sich im Alltag immer wieder neu bewähren. Jesus sucht keine Fans, sondern Jünger. Er ruft uns nicht nur in die Nachfolge, sondern befähigt uns zugleich dazu. Selbst aus ängstlichen und schüchternen Menschen werden plötzlich wagemutige Jünger, die alles auf eine Karte setzen. Der Preis der Nachfolge ist hoch. Aber auch der Lohn:

„Da fing Petrus an und sprach zu ihm: ‚Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür gegeben?‘. Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels. Und wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verlässt um meines Namens willen, der wird's hundertfach empfangen und das ewige Leben ererben“ (Matth. 19,27ff).



Deutschsprachige Jesus-Literatur

Allgemeine Jesus-Bücher, chronologisch nach Erscheinungsjahr

Martin Kähler: *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus*, 1892

Albert Schweitzer: *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, 1906

Rudolf Bultmann: *Jesus*, 1926

Ernst Lohmeyer: *Kyrios Jesus*, 1928

Paul Feine: *Jesus*, 1930

Martin Dibelius: *Jesus*, 1939

Friedrich Büchsel: *Jesus*, 1947

Heinrich Vogel: *Gott in Christo*, 1951

Ernst Lohmeyer: *Gottesknecht und Davidssohn*, 1953

Hans Conzelmann: *Die Mitte der Zeit*, 1954

Günther Bornkamm: *Jesus von Nazareth*, 1956

Ethelbert Stauffer: *Jesus, Gestalt und Geschichte*, 1957

Oscar Cullmann: *Die Christologie des Neuen Testaments*, 1958

Paul Althaus: *Das sogenannte Kerygma und der historische Jesus*, 1958

Emil Fuchs: *Die Frage nach dem historischen Jesus*, 1959

Willy Marxsen: *Anfangsprobleme der Christologie*, 1960

Ferdinand Hahn: *Christologische Hoheitstitel. Ihre Geschichte im frühen Christentum*, 1963

Gerhard Kroll: *Auf den Spuren Jesu*, 1964

Heinz Zahrnt: *Es begann mit Jesus von Nazareth. Die Frage nach dem historischen Jesus*, 1964

Otto Betz: *Was wissen wir von Jesus?* 1965

H. Frey: *Die Frage nach dem Zeugnis von Jesus*, 1966

Wolfgang Trilling: *Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu*, 1969

Herbert Braun: *Jesus. Der Mann aus Nazareth und seine Zeit*, 1969

Joachim Gnilka: *Jesus Christus nach frühen Zeugnissen des Glaubens*, 1970

Milan Machovec: *Jesus für Atheisten*, 1972,

Trilling / Berndt: *Was haltet ihr von Jesus?*, 1975

Traugott Holtz: *Jesus aus Nazareth. Was wissen wir von ihm?* 1981

Franz Joseph Schierse: *Christologie*, 1984

Michael Grant: *Jesus. Leben und Welt des Jesus von Nazareth*, 1987

Reiner Riesner, *Jesus als Lehrer*, 1988

Peter Stuhlmacher: *Jesus von Nazareth. Christus des Glaubens*, 1989

Heinz Zahrnt: *Jesus aus Nazareth. Ein Leben*, 1989

Jürgen Moltmann: *Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischer Dimension*, 1989

Joachim Gnilka: *Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte*, 1990

Otto Betz: *Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Licht von Qumran*, 1991

Klaus Berger: *Qumran und Jesus. Wahrheit unter Verschluss?* 1993

Rudolf Schnackenburg: *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien*, 1993



- F. F. Bruce, Hrsg. von E. Güting: *Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum*, 1993
John Dominic Crossan: *Der historische Jesus*, 1995
Klaus Berger: *Wer war Jesus wirklich?* 1995
Eduard Schweizer: *Jesus, das Gleichnis Gottes*, 1996
G. Theissen / A. Merz: *Der historische Jesus*, 1996
Roland Werner / Guido Baltes: *Faszination Jesus. Was wir wirklich von Jesus wissen können*, 1998
Joseph Ernst (Hg.): *Jesus Christus – Gottes Sohn. Herausforderung 2000*, 1998
Otto Betz / Rainer Riesner: *Verschwörung um Qumran? Jesus, die Schriftrollen und der Vatikan*, 1999
Lee Strobel: *Der Fall Jesus. Ein Journalist auf der Suche nach der Wahrheit*, 1999
K. Wengst: *Jesus zwischen Juden und Christen*, 1999
R. Heiligenthal: *Der verfälschte Jesus: Eine Kritik moderner Jesusbilder*, 1999
G. Theissen: *Der Schatten des Galiläers*, 1999
J. R. Poerter: *Jesus und seine Zeit*, 1999
Dorethee Sölle / Luise Schottroff: *Jesus von Nazareth*, 2000
Ludger Hohn-Morisch (Hg.): *Jesus 2000. Was zählt, ist Liebe*, 2000
Karl Jaros: *Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung*, 2000

Bücher jüdischer Historiker

- Joseph Klausner: *Jesus von Nazareth*, 1930
Schalom Ben-Chorin: *Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*, 1967
David Flusser: *Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, 1968
David Flusser: *Jesus*, 1976, überarbeitete Neuauflage 1999
Pinchas Lapid: *Ist das nicht Josephs Sohn? Jesus im heutigen Judentum*, 1976
Menahem Benhayim: *Jesus – unser jüdisches Erbe*, 1992

Bücher, die sich mit dem Umfeld Jesu beschäftigen

- E. Schürer: *Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu*, 3 Bände, 1901- 1909
H.V. Morton: *Auf den Spuren des Meisters*, 1939
Joachim Jeremias: *Jerusalem zur Zeit Jesu*, 1962
Gerhard Kroll: *Auf den Spuren Jesu*, 1964
Leipold / Grundmann: *Umwelt des Urchristentums*, Band 1, 1966; Band 2, 1967
Bargil Pixner: *Wege des Messias und Stätten der Urkirche*, 1991
Eduard Lohse, *Umwelt des Neuen Testaments*, 1994
C. P. Thiede: *Ein Fisch für den römischen Kaiser. Juden, Griechen, Römer*, 1998
W. Bösen: *Galiläa. Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu*, 1998

Historisch-Theologische Jesus-Darstellungen

- Adolf Schlatter: *Die Geschichte des Christus*, 1923
Rudolf Bultmann: *Theologie des Neuen Testaments*, 1953
Rudolf Schnackenburg: *Neutestamentliche Theologie. Der Stand der Forschung*, 1963





- Hans Conzelmann: *Grundriss der Theologie des Neuen Testaments*, 1967
W. G. Kümmel: *Die Theologie des Neuen Testaments nach seinen Hauptzeugen Jesus, Paulus, Johannes*, 1969
Joachim Jeremias: *Neutestamentliche Theologie, 1. Teil: Die Verkündigung Jesu*, 1971
Leonhard Goppelt: *Theologie des Neuen Testaments*, 1975

Jesus-Romane

- Lew Wallace: *Ben Hur*, 1880
Max Brod: *Der Meister*, 1951
Roman Brandstätter: *Jesus von Nazareth*, 1982
Gerald Messadie: *Ein Mensch namens Jesus*, 1997

Jesus in Dichtung, Philosophie, bildender Kunst

- Oskar Thulin: *Die Sprache der Christusbilder*, 1966
Franz Joseph Schierse (Hg.): *Jesus von Nazareth*, 1972
Gerhard Kaiser: *Christus im Spiegel der Dichtung*, 1997
Alfred Läßle: *Der andere Jesus. Ketzer und Poeten, Spötter und Philosophen über Jesus*, 1997
Calvin Miller: *Das Buch von Jesus. Große Persönlichkeiten über den Mann aus Nazareth*, 1999
Averintsev / Flusser u.a. (Hg.): *Jesus. 2000 Jahre Glaubens- und Kulturgeschichte*, 1999

Weitere Jesus-Bücher

- Dietrich Bonhoeffer: *Nachfolge*, 1937
Romano Guardini: *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi*, 1937
Ludwig Schneller: *Kennst du Ihn?* 1939
O.S. v. Bibra: *Der Name Jesus*, 1961
Arthur Richter: *Prozess gegen Gott*, 1961
William MacDonald: *Wahre Jüngerschaft*, 1963
M. Basilea Schlink: *Alles für Einen*, 1969
Norbert Scholl: *Jesus – nur ein Mensch?* 1971
Josef Blank: *Jesus von Nazareth. Geschichte und Relevanz*, 1972
Kurt Koch: *Name über alle Namen Jesus*, 1972
Karl Stelzer: *So war Jesus, so ist er*, 1972
Eugen Biser: *Der Helfer. Eine Vergegenwärtigung Jesu*, 1973
Thomas von Kempfen: *Das Buch von der Nachfolge Christi*, 1986
Emiliano Tardif / José H. Prado Flores: *Jesus ist der Messias*, 1990

Wissenschaftliche Jesus-Literatur ab 2000

- Berger, Klaus: *Jesus*, 2004
Blomberg, Craig L.: *Jesus und die Evangelien*, 2000
Daecke, Sigurd M./ Sahn, Peter R. (Hg.): *Jesus von Nazareth und das Christentum. Braucht die plurali-*



- stische Gesellschaft ein neues Jesusbild?* 2000
- Ebner, Martin: *Jesus von Nazareth in seiner Zeit. Sozialgeschichtliche Zugänge*, 2003
- Frenschkowski, Marco; *Mysterien des Urchristentums. Eine kritische Sichtung spekulativer Theorien zum frühen Christentum*, 2007
- Hengel, Martin / Schwemer, Anna-Maria: *Der messianische Anspruch Jesu und die Anfänge der Christologie. Vier Studien* (WUNT I, 138), 2001
- Heschel, Susannah: *Der jüdische Jesus und das Christentum: Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie*, 2001
- Homolka, W.: *Jesus von Nazareth im Spiegel jüdischer Forschung. Jüdische Miniaturen*, Band 85, 2009
- Klausnitzer, Wolfgang: *Jesus von Nazaret. Lehrer, Messias, Gottessohn*, 2001
- Koch, Klaus: *Jesus von Nazareth, der Mensch Gottes. Eine gegenwärtige Besinnung*, 2004
- Körtner, U.: *Jesus im 21. Jahrhundert. Bultmanns Jesusbuch und die heutige Jesusforschung*, 2002
- Kreplin, Matthias: *Das Selbstverständnis Jesu. Hermeneutische und christologische Reflexion* (WUNT II, 141), 2001
- Oegema, Gerbern: *Das Heil ist aus den Juden. Studien zum historischen Jesus und seiner Rezeption im Urchristentum*, THEOS: Studienreihe Theologische Forschungsergebnisse, Band 50, 2001
- Pöhlmann, H.-G.: *Wer war Jesus von Nazareth?* 8. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2002
- Ratzinger, J.: *Jesus von Nazareth. Erster Teil. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, 2007
- Riesner, Rainer: *Rückfrage nach Jesus*, Theologische Beiträge 37, 2006
- Riesner, Rainer: *Die Rückkehr der Augenzeugen, Eine neue Entwicklung in der Evangelienforschung*, Theologische Beiträge 38, 2007
- Riesner, Rainer: *Der Papst und die Jesus-Forscher. Notwendige Fragen zwischen Exegese, Dogmatik und Gemeinde*, Theologische Beiträge 39, 2008, S. 329–345
- Roloff, Jürgen: *Jesus*, 2000
- Schenke, Ludger u.a.: *Jesus von Nazareth – Spuren und Konturen*, 2004
- Schröter, Jens / Brucker, Ralph (Hrsg.): *Der historische Jesus: Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung*, 2002
- Schröter, Jens: *Jesus von Nazaret*, 2006
- Schwiehorst-Schönberger, L.: *Mystik und Rationalität. Zum Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI.*, Bibel und Kirche 62/3, 2007, S. 185-188
- Scriba, A.: *Echtheitskriterien der Jesus-Forschung: Kritische Revision und konstruktiver Neuanfang*, 2007
- Seewald, Peter: *Jesus Christus. Die Biografie*, 2009
- Söding, Thomas (Hg.): *Das Jesus-Buch des Papstes. Die Antwort der Neutestamentler*, 2007
- Söding, Thomas: *Ein Weg zu Jesus. Schlüssel zu einem tieferen Verständnis des Papstbuches*, 2007
- Stegemann, Wolfgang / Malina, Bruce J./ Theißen, Gerd (Hg.): *Jesus in neuen Kontexten*, 2002
- Stegemann, Wolfgang: *Jesus und seine Zeit*. Biblische Enzyklopädie, Band 10, 2010
- Tück, H.: *Annäherungen an „Jesus von Nazareth“. Das Buch des Papstes in der Diskussion*, 2007
- Webb, Robert L.: *Journal for the Study of the Historical Jesus*, Volume 1-10, 2003-2010





Anmerkungen

Einleitung

- 1) Roberts Liardon, Ich sah den Himmel, Rinteln, 1995, S. 26
- 2) G. Herburger, Jesus in Osaka, 1970
- 3) Rudolf Augstein, Jesus Menschensohn, Hamburg, 1999
- 4) David Flusser, Jesus, Reinbek, 1999
- 5) Autorenkollektiv, Jesus. 2000 Jahre Glaubens- und Kulturgeschichte, Freiburg, 1999
- 6) Norman Mailer, Das Jesus-Evangelium, München, 1999

1. Kapitel

- 1) Rudolf Augstein, Jesus Menschensohn, Hamburg, 1999, S. 447
- 2) M. Baigent / R. Leigh, Verschlusssache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum, München, 1991
- 3) Klarstellungen dazu in: Otto Betz und Rainer Riesner, Jesus, Qumran und der Vatikan, Gießen, 1993; Klaus Berger, Qumran und Jesus. Wahrheit unter Verschluss?, 1993; Otto Betz, Rainer Riesner, Verschwörung um Qumran? Jesus, die Schriftrollen und der Vatikan, 1999
- 4) Heinz Zahrnt, Jesus aus Nazareth. Ein Leben, 1997, S. 12
- 5) Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Utrecht, 1968, S. 237
- 6) Franz Stuhlhofer, Jesus und seine Schüler: Wie zuverlässig wurden Jesu Worte überliefert?, Gießen, 1991, S.108
- 7) Kurt Aland, Das Neue Testament – zuverlässig überliefert, Stuttgart, 1986, S. 28

2. Kapitel

- 1) Otto Dibelius, Bericht von Jesus aus Nazareth, Berlin, 1954
- 2) Ebenda, S.60 und S.71f
- 3) Gerhard Kaiser, Christus im Spiegel der Dichtung. Exemplarische Interpretationen vom Barock bis zur Gegenwart, Freiburg, 1997
- 4) Internetartikel von „Campus für Christus“
- 5) Otto Dibelius, Bericht von Jesus aus Nazareth, Berlin, 1954, S. 39ff

3. Kapitel

- 1) Ausführlicheres dazu in: George Eldon Ladd, Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, Neuhausen/Stuttgart, 1979; Michael Green, Dann lebt er also doch! Neuhausen/Stuttgart, 1975; Josh McDowell, Die Tatsache der Auferstehung, Bielefeld, 1996
- 2) George Eldon Ladd, Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, Neuhausen/Stuttgart, 1979, S.58
- 3) Ebenda, S.70
- 4) Gerald Messadie, Ein Mensch namens Jesus, München, 1997
- 5) Friedrich Jakob, Glaubenslehre, Berlin, 1976, S. 105 f
- 6) Reinhard Bonnke, Telegramm. Missionsreportage, April, 2000





- 7) Gerhard Ruhbach, Geistlich leben. Wege zu einer Spiritualität im Alltag, Gießen, 1997, S. 25f
- 8) Zitiert nach: Oscar Cullmann, Die Christologie des Neuen Testaments, Tübingen, 1958, S. 115f
- 9) Heinz Zahrnt, Jesus aus Nazareth. Ein Leben, 1997, S. 30ff
- 10) „Die Zusammenstellung von Königtum, Hohepriesteramt und Prophetendienst findet sich auch bei Josephus als außerordentliche Auszeichnung eines israelitischen Königs (Altertümer 13, 299).“
(Das Evangelium nach Matthäus, Übersetzt und erklärt von Eduard Schweizer, Berlin, 1977, S. 191)
- 11) Eduard Lohse, Umwelt des Neuen Testaments, Göttingen, 1994, S. 140
- 12) Immer wieder liest man die Behauptung, Matthäus sehe die jungfräuliche Geburt fälschlicherweise als Erfüllung der Weissagung in Jes. 7,14: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären...“. Im hebräischen Text von Jes. 7,14 steht der Begriff „almah“ und der bedeute einfach „junge Frau“. „Aber dieser Einwand ist unberechtigt. Das seltene hebräische Wort ‚almah‘ meint eben nicht die verheiratete junge Frau, sondern das heiratsfähige junge Mädchen, das noch Jungfrau ist (virgo matura).“ Zitiert nach: Otto Betz, Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Licht von Qumran. Wuppertal, 1999, S. 128
- 13) Michael Green, Dann lebt er also doch! Neuhausen/Stuttgart, 1975, S. 129ff

4. Kapitel

- 1) Ernst Käsemann, Das Problem des historischen Jesus, ZTHK, 1954
- 2) Hugo Staudinger, Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien, Wuppertal, 1988, S. 10
- 3) Eine gute Zusammenstellung und Kommentierung aller außerbiblischen Jesus-Belege findet sich in:
F. F. Bruce, Hrsg. von Eberhard Güting, Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum, Gießen, 1993
- 4) Klaus Berger, Wer war Jesus wirklich?, Stuttgart, 1995, S. 24
- 5) Günther Bornkamm, Jesus von Nazareth, Stuttgart, 1950, S. 25
- 6) Wolfgang Trilling, Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu, Leipzig, 1969, S. 16
- 7) Bertrand Russel, Warum ich kein Christ bin, München, 1963, S. 29
- 8) Michael Grant, Jesus. Leben und Welt des Jesus von Nazareth, Bergisch Gladbach, 1987, S. 224
- 9) Joseph Klausner, zitiert nach: Menahem Benhayim, Jesus – unser jüdisches Erbe. Über den angeblichen Antisemitismus im Neuen Testament, Wiesbaden, 1992, S. 52 f.
- 10) Wolfgang Trilling, Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu, Leipzig, 1969, S. 46
- 11) Ebd., S. 46
- 12) Vgl. Wolfgang Trilling, Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu, Leipzig, 1969, S. 71, und: Gerhard Kroll, Auf den Spuren Jesu, Leipzig o. J., S. 439 ff
- 13) Heinz Zahrnt, Jesus aus Nazareth. Ein Leben, 1997, S. 15ff
- 14) Ebd., S. 48ff
- 15) Fischer Weltgeschichte, Band 8, Frankfurt, 1966, S. 201
- 16) Wolfgang Trilling, Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu, Leipzig, 1969, S. 44f
- 17) Otto Betz, Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Licht von Qumran, Wuppertal, 1991, S. 122
- 18) David Flusser, Jesus, 1999, S. 7



- 19) Karl Jaros, Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung. Mainz, 2000, S. 355
- 20) Nach: Ludger Hohn-Morisch (Hg.), Jesus 2000. Was zählt, ist Liebe, Freiburg, 2000, S. 22f
- 21) Nicky Gumbel, Fragen an das Leben, Aßlar, 1999, S. 28
- 22) Friedrich Jakob, Glaubenslehre, Berlin, 1976, S. 129
- 23) Ich habe mich mit dem Turiner Grabtuch nicht ausführlich befasst, halte aber nach meinem bisherigen Erkenntnisstand – wohl wissend um die angeblich in das Mittelalter weisenden Altersbestimmungen – die alten und ganz neuen Echtheitsindizien für ziemlich überzeugend. Siehe dazu: Maria Grazia Siliato, Und das Grabtuch ist doch echt. Die neuen Beweise, Augsburg, 1998
- 24) Ich sage nicht gerne, wie das allgemein üblich ist: Jesus lebte in „Palästina“. Die Bezeichnung Palästina gab es zur Zeit Jesu überhaupt noch nicht. Sie wurde erst von den Römern eingeführt, als 135 n. Chr. der Bar-Kochba-Aufstand niedergeschlagen war und alles Jüdische in diesem Land vergessen gemacht werden sollte. So bekam die Hauptstadt Jerusalem den Namen Aelia Capitolina. Juden durften diese Stadt nicht mehr betreten. Das ganze Land wurde „Palästina“ genannt – nach den Philistern, die einst einen Küstenstreifen dieses Landes besiedelt hatten. Im Grunde war dies pure Geschichtsfälschung, ein ganzes Land nach einem kleinen Volk zu benennen, das vor Jahrhunderten einmal an der Peripherie dieses Landes gelebt hatte. Leider hat sich diese Geschichtsfälschung bis in unsere Tage durchgehalten. Auf vielen Landkarten finden wir beispielsweise die Überschrift: „Palästina zur Zeit Jesu“. Auf politischer Ebene wird diese Lüge heute in der Ideologie der „Palästinenser“ fortgesetzt. Wir sollten die Palästinenser lieben, nicht aber verlogene Ideologien!
- 25) Siehe dazu: David Jaffin, Höre, o Israel, der Herr ist unser Gott. Grundlegende Texte in den fünf Büchern Mose, Lahr, 1997
- 26) Siehe dazu z.B.: Otto Betz, Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Licht von Qumran. Wuppertal, 1999; Alexander Schick, Faszination Qumran, Berneck/ Bielefeld, 1998
- 27) Siehe dazu: Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München, 1998
- 28) David Flusser, Jesus, 1999, S. 22
- 29) G. Krallmann, Leidenschaftliche Leiterschaft. Der Auftrag Jesu zur Mission, Wuppertal, 1995, S. 42
- 30) Heinz Zahrnt, Jesus aus Nazareth. Ein Leben, 1997, S. 70f
- 31) Ebenda, S. 282f
- 32) Otto Betz in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Bd. 2, Wuppertal, 1998, S. 989
- 33) Otto Betz, Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Licht von Qumran. Wuppertal, 1999, S. 134
- 34) Heinz Zahrnt, Jesus aus Nazareth. Ein Leben, 1997, S. 68
- 35) Hans Georg Pöhlmann, Abriss der Dogmatik, Gütersloh, 1990, S. 259
- 36) Otto Betz, Was wissen wir von Jesus? Der Messias im Licht von Qumran. Wuppertal, 1999, S. 124 f
- 37) Hans Georg Pöhlmann, Abriss der Dogmatik, Gütersloh, 1990, S. 259
- 38) Gottfried Voigt, Die lebendigen Steine, Berlin, 1983, S. 51
- 39) Albrecht Oepke, Der Brief des Paulus an die Galater, Berlin, 1979, S. 134
- 40) David Flusser, Jesus, Reinbek, 1999; S. 93
- 41) Ebenda, S.96



- 42) Ebenda, S.96f
- 43) Glaubensverkündigung für Erwachsene. Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Utrecht, 1968, S. 119
- 44) Otto Dibelius, Bericht von Jesus aus Nazareth, Berlin, 1954, S. 9
- 45) Glaubensverkündigung für Erwachsene. Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Utrecht, 1968, S. 119

5. Kapitel

- 1) Siegfried Zimmer in: Idea-Spektrum15/2000
- 2) Arthur Richter, Prozess gegen Gott, Wuppertal, 1961 S. 85
- 3) Clemens Brentano, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der Anna-Katharina Emmerick, Leipzig, 1977, S. 151ff
- 4) Oscar Cullmann, Die Christologie des Neuen Testaments, Tübingen, 1958, S. 252
- 5) Ralf Luther, Neutestamentliches Wörterbuch, Metzgingen, 1998, S. 42f
- 6) Ebd., S. 244; Siehe auch die großartige Schrift: Derek Prince, Der Tausch am Kreuz, Trostberg o.J.
- 7) Neutestamentliches Wörterbuch, Metzgingen, 1998, S. 182f
- 8) Stimme des Glaubens. Zeitschrift für Evangelisation und Erweckung, 4/2000, S. 6

6. Kapitel

- 1) O.S. v. Bibra, Jesus kommt wieder!, Marburg, 1980, S. 18f
- 2) Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christine Nord, Leipzig, 1999, S.1358f
- 3) „Charisma“ Januar-März 2000, Nr. 111, S. 48
- 4) Zur Geschichte des Chiliasmus siehe: Walter Nigg, Das ewige Reich, München und Hamburg, 1967
- 5) Walter Kreck, Die Zukunft des Gekommenen, München, 1961, S. 190f

7. Kapitel

- 1) Oscar Cullmann, Die Christologie des Neuen Testaments, Tübingen, 1958, S. 8
- 2) Ulrich Parzany, Jesus – der einzige Weg?, Neukirchen-Vluyn, 1991, S. 37f
- 3) Erklärung zum Weltethos. Die Deklaration des Parlaments der Weltreligionen, hrsg. von H. Küng / K.-J. Kuschel, München, 1993
- 4) Ulrich Parzany, Jesus – der einzige Weg?, Neukirchen-Vluyn, 1991, S. 114
- 5) Ebenda, S. 39f







**Band 2
im Herbst
2011
erhältlich**

Birgit Schindler
**5 x 7.1 Frieden schließen mit der eigenen
Lebensgeschichte. Ein Vertiefungskurs.
Fünf Wochen mal sieben Tage**
GGE Verlag, Hamburg 2010
€ 8.95, 108 Seiten
ISBN 978-3-9812055-6-5

Wie kommt mein Christsein vom Kopf ins Herz, in Hände und Füße? Viele Menschen empfinden Schwierigkeiten mit dem authentischen Christsein, wenn alte Wunden nicht heilen wollen oder ihre bisherige Glaubenspraxis angesichts unerwarteter Herausforderungen versagt. Solchen und ähnlichen Problemen stellt sich „Frieden schließen mit der eigenen Lebensgeschichte“, das erste Modul des neuen Vertiefungskurses „5x7“ der Aachener Theologin Birgit Schindler. Das Kurskonzept wurde bereits erfolgreich in der Gemeindepraxis umgesetzt und liegt nun erstmals in Buchform vor. Das Besondere dieses Kurses, dessen Module jeweils über einen Zeitraum von fünf Wochen in Gemeindegruppen oder individuell bearbeitet werden können, liegt in seiner Vertiefung durch tägliche Übungen. Die Teilnehmenden erhalten konkrete Anleitungen, wie sie das jeweilige Wochenthema in ihrem Leben umsetzen und so langfristig Veränderung, Heilung und Hoffnung erfahren können.

**Einfach online im Webshop bestellen! Ab 25,00 € Einkaufswert
versandkostenfreie Lieferung. www.gge-online.de/shop.
Oder telefonisch unter (05541) 95 46 861**



GGE verlag

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche

